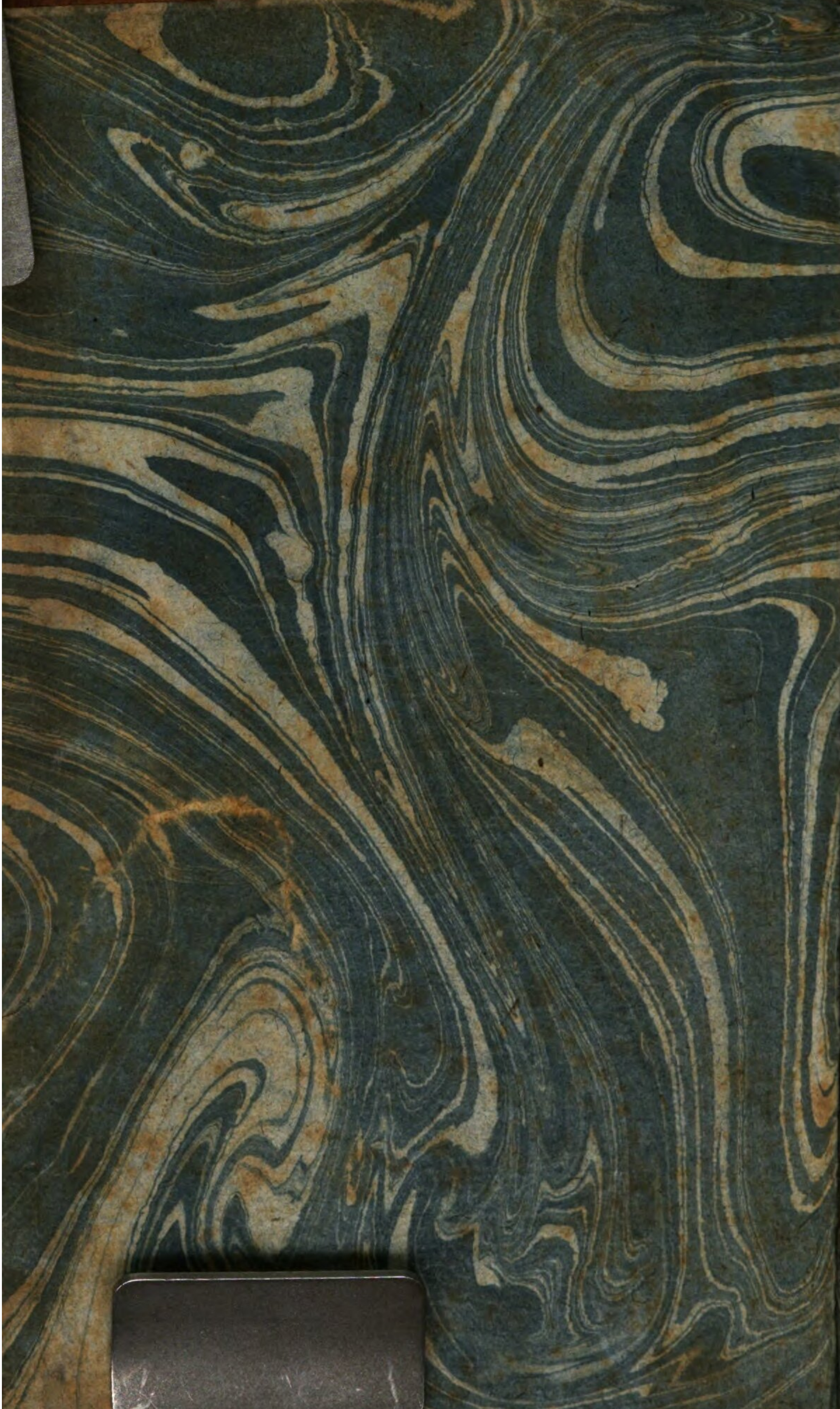
Oecon.
1183
- 5 -



Oec. 1183-5

Oeconomica. Opera varia

Oeconomica Nº 76

Oecon. m 83-5

<36605995710013

<36605995710013

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Friedrich Mayers
Fürstlich-Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers Mitglieds der Gesellschaften der Wissenschaften der Künste der Landwirthschaft und Oekonomie der Kayserlich-Königlichen in Nieder-Oestreich in Steyermark und Kärnthen der Königlich-Grosbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen zu Zelle der Königlich-Preußischen zu Frankfurt an der Oder der Churfürstl. Bayrischen zu Alt-Oettingen und der Schweitzerischen in Bern

Vierte Fortsetzung

der

Beyträge

und

Abhandlungen

zur Aufnahme

der Land- und Hauswirthschaft

nach

den Grundsätzen der Naturlehre

und

der Erfahrung

entworfen.

Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich habe mich in den Abhandlungen dieses fünften Theils meiner Beyträge zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft von dem Acker und der Wiese und dergleichen eigenthümlichen Gegenständen eines land- und hauswirthschaftlichen Lehrers etwas entfernet; Ich habe mir diesmal solche Dinge zu den Vorwürfen meiner Betrachtung gewählet,

die von ihnen also etwas mehr abstehen, denen man aber gleichwohlen die mächtigsten Einflüsse in dieselbe nicht abspricht; dabey habe ich deswegen überhaupt zwar keine Anklage zu befürchten, jedoch aber, wann ich die Art, in der ich sie ansahe und ausführte, erwege, so bin ich furchtsam genug, doch Widersprüche oder gar einiger Unwillen zu muthmasen;

Vielleicht sind mit meinen Aussprüchen nicht alle meine Glaubensgenossen zufrieden; Vielleicht sind andere meiner Mitchristen, die nicht mit uns in allem übereinstimmen, nach ihren Gedanken von mir beleidiget; es seye nun das erstere oder das zweyte, so thut es mir leid, und mein herzlichster Wunsch: gar keinem in irgend nur einer Sylbe zu mißfallen, führt mich also weiter: ihnen mein Innerstes zu öfnen, meine Gründe und Absichten bey

jedem

jedem zu sagen und sie sämtlich nachher zu bitten, mir, wann mir auch nur ein Wort, so sie etwa könte oder solte beleidigen, entfallen seyn mögte, zu vergeben.

Im Voraus schon versichere ich jeden, er seye auch, wer er immerhin seyn kan, in dem allerreinsten Gewissen, daß mich bey Niederschreibung keiner Zeile, keines Worts, keiner Sylbe und keines Buchstabens eine Feindschaft, ein Haß, die Arglist, oder eine Bosheit durchaus nicht geleitet; hätte ich etwa gefehlet, so wäre es lauterer Mangel nöthiger Einsicht oder eine allzuheftige Liebe für eine Meynung meines Herzens, die etwa eine Unordnung in meinen Leidenschaften verursachet und den Fehler gemacht hätte: Dürfte sich dann diese Freundin aller Menschen: die Liebe, für seine Mitmenschen, nicht einige

Nachsicht, wann ihr auch der Beyfall versagt würde, von jedem Menschenfreunde verspre-chen? Mich deucht, daß ich das Ja des Menschenfreunds in mir schon fühle!

Was ich zur Rechtfertigung meiner bey jeder meiner Abhandlung insonderheit zu sagen gedenke, ist dieses:

Die sieben und zwanzigste Abhand-lung enthält meine Gedanken über der Dul-tung der Religionen zum Besten aller Staa-ten; wer seine Gedanken hierüber vormals gesagt hätte, würde sich Verfolgung auf allen Seiten erweckt haben; die Finsterniße der Zeiten und die Leidenschaften schwerer und ei-gensinniger Köpfe hätten gewiß alles versucht, auch die reinste Unschuld bey einem Vorschlag von der Art, als eine Ketzerin zu brandmarken und zu verschreyen; ein sanfter Character, so

wie

wie Melanchthons Character, in den Schrif=
ten dem Feuer, so wenig homogen ist diesem na=
he allezeit in Gefahr; die ältern Zeiten liefern
hievon Beweise genug, und auch unsere liefern
diese unter Catholiken und Protestanten leider!
noch immer; jedoch gegen vormals gar sehr
verschieden: steht etwa der Enthusiaste noch
auf, die Sanftmuth zu schelten und der Dul=
tung zu drohen, die Hofnung auf gutes Auf=
nehmen der Christen unter sich zu untergra=
ben, so stellen sich ihme doch jetzt auch die
würdigsten Bischöffe entgegen, und hundert
Protestanten gegen einen einigen solchen
Klopffechter sind da, die jene christliche Tu=
gend umgeben, aufnehmen und vertheidigen.
Auch hievon stehen meine Zeugen überal da,
das, was ich zum Ruhme des Christenthums
und zur Ehre unserer aufgeheiterten Zeiten be=
haupte, zu erweisen.

Es ist möglich, daß ein Alberti über der guten Sache der Duldung verketzert sich grämet und stirbt; aber es streut ihme auch Gelahrtheit, Weisheit und Liebe, die edelsten Charactere des Menschen, und des Christen ewig grünende Blumen des schönsten Nachruhms aufs Grab: ehrlicher ist es, also gestorben, als mit der Schande des stürmenden Pöbels an der Seite seines Götzens intoleranteſt geraſet! Daher hoffe ich in vollem Muthe bey widrigen Urtheilen dennoch auch meine Vertheidiger oder Vertheidiger der Liebe, in der ich dies alles dachte, hofte, hinschrieb und es da nochmals widerhole, daß ich freylich dem Religionshasse, der auf irrende gelegten Feindschaft, dem intoleranten Enthusiasmus von ganzem Herzen ganz feind bin, und ich behaupte es hier nochmal vor den Augen der Welt und aller meiner Mitmen-

schen,

schen, daß ich glaube, wann mehr Einsicht, Liebe und Redlichkeit, weniger Gewinnsucht und Stolz wäre, so würde man sich gewißlich weniger entzweyen, sehr bald von beeden Seiten einander entgegen kommen, sich freundschaftlich betragen, und keiner würde den andern so menschenfeindlich richten oder verdammen, man würde einander seine Meynungen lassen und dennoch still und friedlich beysammen in einem Hause wohnen, einer würde dem andern mit Liebe zuvorkommen, einander wechselsweise zu seegnen.

Es ist unleugbar, daß man von beeden Seiten nun anfängt, sich deutlicher zu erklären, Mißbräuche zu unterdrücken, harte Meynungen zu mildern: hier solte jeder Menschenfreund froh seyn, und der, dem der andere so nachgibt, solte in Liebe es aufneh-

men, und auf seiner Seite auch dankbar so viel thun und nachgeben, als er nur könte, um das Glück über alles, die nähere Vereinigung, je mehr und mehr zu begünstigen, und sie so zur Ehre GOttes und der Menschen zu schaffen.

Wie fehlt es aber da? gibt der eine da nach, so belacht ihn der andere, spottet seines Verfahrens, und schielt auf ihn, als einen, der bisher in der Blindheit geglaubt habe, satyrisch hinab, hart und ärgerlich reitzt und hetzt immer einer den andern: der Catholische wird klug, schränket die Zahl der Feyertäge ein und beglücket den Landmann, wie jedes Gewerbe, der Protestante, ich meyne den Pöbel, sieht zu, lacht, he! Nun werdet ihr Catholiken bald ganz lutherisch und bekehret seyn! Der Catholike, auch da

meyne

meyne ich den Pöbel, vergilt; kaum sieht er da oder dort etwas, augenblicklich ist er fertig: Nun müssen die Lutheraner bald den Rosenkranz beten! ------

Diese lieblose Vorwürfe greifen beym Pöbel, ich meyne hier auch den gelehrten, den hohen und den niedern Pöbel zusammen, so ein, daß er ehe alles versucht, ehe er hie und da nachgibt, oder nur ohnschadhaft des Weesens seines Glaubens das geringste solte nachgeben oder ändern.

Solche Vorgänge schrecken nun ab und halten von der Annäherung auf beeden Seiten zurück; die Klugen sehen zu, jammern und wissen kaum mehr zu rathen.

Was ist nun zu thun? soll man aber um deswillen verneinen, was wahr ist? soll

man

man verschweigen, was gut wäre? soll man das brüderliche christliche Aufnehmen unter und gegen einander also weiter gar nicht befördern? Ich denke wohl, Nein! Es hebe sich jeder der Rechtschaffenen über den Pöbel hinweg! ein jeder bediene sich seines natürlichen Rechts, dies war mein Gedanke bey der Abhandlung, die ich da vorlege. GOtt gebe, daß sie die christliche Dultung beförderе und die Menschenfeinde beschäme, und daß ja niemand glaube, daß ich aus Gleichgültigkeit also gedacht habe; Ich bin zufrieden, wann man mir erlaubet zu sagen, daß mich die lauterste Liebe hiezu vermogt habe, hätte ich gefehlt, so hätte ich nur durch sie geirret, und die Liebe trage Schuld und Strafe zugleich! sie verträgt gewiß auch dieses in mir sehr leichte und bessert sich gerne, wo sie nur soll. O! hätte nur jene Satyre wider die Wahrheit gesprochen:

Wir

Wir haben mehrentheils Religion genug, einander zu hassen;
Aber nicht Religion genug, einander zu lieben. (*)

Würde einst eine Zeit seyn, da das Gegentheil wahr wäre, so würde man die Wahrheit, daß das Glück der Staaten die Dultung erhebe und die Land- und Hauswirthschaft auch dabey gewinne, gar nicht bestreiten: Der Grund, warum der landwirthschaftliche Lehrer diese Tugend untersuchet, ihr Wohlthun erweiset und empfiehlet; daß mich nur bey ihrer Verspottung oder bey ihrer Achtung der Affect nicht hie und da bis zu Declamationen geführt hätte! Ich muß bitten, mir diese Ausbrüche zu vergeben. ------

Die

(*) Swift: Allerhand Einfälle, erbaulich und lustig, num. 1. p. 108. II. Th. des Mährgens von der Tonne.

Die acht und zwanzigste Abhandlung enthält meine Gedanken über dem, so vormals geschahe, und in der Nachahmung, die man jetzt überal wahrnimmt, gerechtfertigt zu seyn, scheinet.

Man hat den Bedienten des Staats, sonderlich denen, welche am Altar dienen, ihre Feldgüther vormals entzogen, und heutiges Tages zieht man solche noch mehr und mehr ein: Ich erkenne ein Verfahren von der Art für gut, heilsam und schön; doch für die Aufnahme der Landwirthschaft wünschte ich vor allem, diese Einziehung zu beschränken, und hielte also gerne einige Grundstücke für die Geistlichkeit aus.

Und dann mögte ich alle Obrigkeiten bitten, das, was ich da noch über das, so ich

in

in der Abhandlung gesagt habe, sage, nach einer Gerechtigkeitsliebe zu beherzigen, und die Diener des Staats aus dem nahen Ruine, der ihnen aus einer vormaligen Wegnahme ihrer Grundstücke gewiß und ohne allen Zweifel, wie es dann ganz helle so daliget, erwächset, zu retten!

Vor 200. Jahren und in den folgenden Zeiten nahm man die Pfarrgüther hinweg, und legte den Lehrern so viel an Früchten, Wein und Gelde, als damals die Güther ertrugen, mit ihrem Beyfalle bey: Genug an Einkünften, wann ein Lehrer sein Brod, seinen Trank, sein Holz und etwa 50. oder 100. fl. damals jährlich erhielte; er war vor 200. Jahren damit im Stande, die Seinen und sich nach seiner Nothdurft und seinem Stande zu besorgen;

Allein

Allein was sind heutiges Tages bey diesen Naturalien 50. oder 100. Gulden? Nimmt man nun an, und man muß es, um billig zu seyn, allerdings annehmen, daß 100. fl. Anno 1500. mehr Werth hatten, als jetzt 500. fl. haben, und man heutiges Tages mit diesen 500. fl. weniger auskommet, als man mit 100. fl. vor zwey hundert Jahren gut auszulangen vermogte, so sieht wohl jeder leicht ein, daß der Lehrer, der seine Pfarrgüther nicht mehr selbsten besitzet, ungemein viel verliehret, und daß seine Geldbestallung für jetzo so schlecht und gering und so unzureichend seyn müsse, daß er nothwendig verarmet, und seine Nachkommen in den kümmerlichsten Aussichten leben. Noch mehr! daß so nach und nach, wie bey der mehreren Bevölkerung, also auch bey der mehr Aufwand erfordern-

den

den Art und Weise zu leben, seine Einkünfte sich vor beständig, je mehr und mehr, bis zu einem Garnichts verringern.

Ich bin nun nicht willens, die Sache hier weitläuftig zu berechnen; ich stelle aber meinen Mann, der die Berechnung bereits schon gemacht hat, er ist der Herr Cammerrath **Unger**, seine Worte sind diese: (*)

Drittes Schreiben
von der
Ordnung der Fruchtpreise,
aus dem 41ten Stück vorgemeldter Anzeigen.

„ Gleichwie die Fruchtpreise in einer gewissen Verhältnis mit allen andern Bedürfnissen stehen: so machet auch das „ Maas, dessen ein jeder nach seinen Umstän-

(*) Von der Ordnung der Fruchtpreise, Göttingen 1752.

„ ständen von allerley Früchten zu seinem
„ jährlichen Unterhalte benöthiget ist, einen
„ gewissen Theil seiner übrigen Nothwendig-
„ keit aus. Verschiedene Englische Schrift-
„ steller schlagen die jährliche Ausgaben vor
„ jeden Kopf durch die Bank auf 7. Pfund
„ Sterling an; und wann man nach dem,
„ was Petty von der Populosität, und Hoock
„ von der Menge des annimmt, die Rechnung
„ ziehet, wie viel die Früchte in Vergleichung
„ mit allen übrigen Bedürfnissen ausmachen:
„ so bekommt man ohngefehr den sechsten
„ Theil. Vor Teutschland wird von an-
„ dern die Summe von 30. Rthlr. auf je-
„ den Kopf durch die Bank in Anschlag ge-
„ bracht; Und hiesiger Orten pfleget man,
„ in Ansehung des Brodkorns, 2. Malter
„ Roggen auf die Person zu rechnen. Es
„ würde also der blose Roggen schon den
„ fünf-

„ fünften Theil der ganzen Ausgabe betra-
„ gen; Allein, dies scheinet zwar auf dem
„ Lande, oder auch in Städten bey den al-
„ lerärmsten zuzutreffen; Bey andern hin-
„ gegen wird die Proportion um so viel hö-
„ her zu rechnen seyn.

„ Nach einer besondern Ausrechnung,
„ die ich auf ausgesuchte Fälle von verschie-
„ dener Art gemachet, habe ich gefunden,
„ daß vor eine ganze Familie von mittelmäsig
„ bürgerlichem Stande, in einer gleichfals
„ mittelmäsigen Landesstadt, die jährliche
„ Ausgabe auf jede Person gemeiniglich an-
„ derthalb mal so viel Thaler betrage, als zu
„ der Zeit und an demselben Orte der Him-
„ ten Roggen Mariengroschen kostet. Zum
„ Exempel, wenn der Himten Roggen 24.
„ Mariengroschen gilt, so wird eine Haus-

„ haltung von 6. Personen in einer solchen
„ Stadt sothanes Jahr über 216. Rthlr.
„ zu unterhalten kosten; Nemlich jede Per-
„ son, durch die Bank zu rechnen, 36. Rthlr.
„ Der Herr Probst Süsmilch rechnet aus
„ vielfältigen Erfahrungen auf eine Familie
„ durch die Bank 5. Personen, man wür-
„ de also daraus den Ueberschlag machen
„ können, wie viel in einer Stadt, in jedem
„ Jahre consumiret wird.

„ „ Denn, wenn gleich bey vielen die
„ Summe weit höher kommen mögte, so
„ werden auch viele dagegen mit einem ge-
„ ringern auskommen müssen. Will man
„ dieses Principium auf Gegenden applici-
„ ren, wo die Rechnung in Mariengroschen
„ und Himtenmaas unbekannt: so hat man
„ nur ausfündig zu machen, wie viel Rog-

„ gen

„ gen vor die Person daselbst des Jahrs
„ zum Brodkorne erfordert werde; dessen
„ Geldbetrag in guten Pfenningen dividire
„ man mit 64., so drücket der Quotient die
„ Thaler aus, welche vor die ganze jährliche
„ Ausgabe einer Person gerechnet werden.
„ Z. E. wenn bey Nordhausen auf eine
„ Person 5. Scheffel in Anschlag kommen,
„ und der Scheffel gilt 22. Ggr., so ist der
„ Betrag in guten Pfenningen 1320., diese
„ Zahl mit 64. dividiret, bringt zum Quo-
„ tienten $20\frac{5}{8}$. Rthlr. So viel wäre also
„ daselbst auf die Person einer Familie von
„ bemeldtem Stande das Jahr über zu rech-
„ nen.

„ In Absicht auf die verschiedenen Zei-
„ ten hat nach eben diesem Principio eine
„ mittelmäsige Familie von 5. Personen um
„ das Jahr

1500	mit	$5\frac{5}{8}$. Rthlr.
1550	=	$33\frac{3}{4}$. =
1600	=	$63\frac{3}{4}$. =
1650	=	$82\frac{1}{2}$. =
1700	=	$123\frac{3}{4}$. =
1750	=	150. =

„ ein Jahr hindurch nothdürftig auskommen „ können.

„ Es würde nun ein leichtes seyn, der„ gleichen Ausrechnung auch vor Hannover „ und andere Städte zu machen. Allein, „ meine Absicht gehet jetzo vornehmlich auf „ die Betrachtung über die jährlichen Aus„ gaben der Menschen, nach ihren verschie„ denen Ständen und Orten ihres Aufent„ halts, ins besondere derjenigen Classe, „ welche in einem Lande den grösten Theil „ ausmachet, und von welcher hernach auf

„ alle übrige die Rechnung ebenfals ohne
„ Schwierigkeit gezogen werden kan. Nun
„ ist schon bemerket, daß die jährlichen Aus-
„ gaben einer Familie mit der Länge der
„ Jahre in einer weit höhern Proportion zu
„ nehmen, als die Preise der Dinge über-
„ haupt. Aber eben dieser Unterscheid fin-
„ det sich auch in Absicht auf den besondern
„ Stand einer Familie, und auf den Ort
„ ihres Aufenthalts. Ein Mann, der an
„ einem mittelmäsigen Orte stehet, wird von
„ der allgemeinen Preiserhöhung schon nicht
„ so sehr gedrückt, als wenn er sich an ei-
„ nem andern befindet, wo zwar die Preise
„ einerley, ja wohl zum Theile noch gerin-
„ ger, aber dagegen eine mehr glänzende Le-
„ bensart und Pracht eingeführet ist. Und
„ so verhält es sich auch, wenn man sich
„ Leute von verschiedenen Ständen vorstel-

„ let. Die Preise der Dinge überhaupt sind
„ seit 50. Jahren nur etwa um den vierten
„ Theil gestiegen. Wäre also in Rücksicht
„ auf den Luxum alles in demselben Stande
„ geblieben: so würde sich niemand beschwe-
„ ren können, daß er jetzo mehr, als was
„ der vierte Theil überträgt, zu seiner Stan-
„ desmäsigen Unterhaltung nöthig hätte.
„ Denn in der That wird vor eben dasselbe,
„ was man vor 50. Jahren nöthig gehabt,
„ und jetzo auch in einerley Quantität wie-
„ derum brauchet, nur so viel ausgegeben.
„ Wenn man aber jetzo unzählbare andere
„ Dinge zur Nothwendigkeit machet, an
„ welche vor 50. Jahren nicht gedacht wor-
„ den: so kan freylich nichts anders erfolgen,
„ als daß auch der Ausgaben ungleich mehr
„ werden müssen. Man solte also billig
„ nicht sowohl über die Pretia rerum und

„ deren zunehmende Theurung klagen, als
„ vielmehr bedauren, daß die Mode uns an
„ so viele Dinge binde, die wir ohnmöglich
„ entbehren können, wenn wir das vor-
„ stellen sollen, was wir unserm Amte und
„ Stande nach würklich sind. Indessen
„ machet freylich auch mancher vieles zur
„ Nothwendigkeit, so es allerdings nicht ist,
„ und wovon die eigentliche Beschaffenheit
„ aus besondern Umständen beurtheilet wer-
„ den muß. Jedoch ich will mich jetzo nicht
„ über einzelne Dinge aufhalten, sondern
„ überhaupt von dem Standesmäsigen Aus-
„ kommen einer Familie, nach ihren verschie-
„ denen Classen, reden. Die Vortheile,
„ welche man von einem solchen Detail zu
„ erwarten hat, werde ich hernach kürzlich
„ bemerken. Damit ich mich aber jetzo nicht

„ weiter, als meine Kenntnis zureichet,
„ vertiefen möge: so werde ich mir vorerst
„ nur den bürgerlichen Stand zum Ziele
„ setzen ꝛc. ꝛc.

Solte man hiebey wohl nicht das Recht haben, Obrigkeiten um Beherzigung dieses zu bitten und zu suchen, sie durch die Vorlegung dieser Rechnung zu vermögen, die beständigen und unbeständigen Einkünfte sämtlicher Bedienten des Staats zu erhöhen?

Eigennützig bin ich hiebey wohl nicht: hätte jeder Lehrer so viel Brod, als ich der Gnade meines Durchlauchtigsten Fürstens verdanke, so wären sie alle hinlänglich berathen. Meine Bitte ist diesmal nur die

Fürbitte für andere: Eine Fürbitte, durch das, was einer der grösten Fürsten unsers Zeitalters gethan hat, gerechtfertigt: Bey einer so geringen Bestallung muß der Bediente stehlen oder sterben, gebt ihme mehr Brod, so wird er des Stehlens vergessen! Kayserliche Worte!

Die neun und zwanzigste Abhandlung enthält eine Antwort auf die Anfrage eines Freundes, dem ich sie nicht gerne versagte, und die Erwartung eines andern, der allemal ein Recht hat, von mir alles zu fordern. Ferne seye es, daß ich jemand zu beleidigen gedacht hätte! ich entdecke da Fehler in der Haushaltung, und wünsche ja nur zum Besten des Wirths ihre behende und vollkommene Abänderung von Herzen!

Die dreyßigste Abhandlung die Anklage und Fürbitte für die Juden habe ich aus einem Mitleiden, so ich schon so viele Jahre her, wann ich diese Armen hie und da ansahe, fühlte, entworfen; es kan mir eine solche Empfindung der Christ wohl nicht mißdeuten, die Umstände dieser dürftigen Reste eines sonst so ehrwürdigen Volkes müssen Mitleiden erwecken: dürftig an allem sind die Juden, doch Menschen und unsere Mitmenschen erwarten billig unsere Erbarmung, und ich wünschte auch jetzt noch, daß sie jeder der Erbarmung mögte würdigen und ihre Umstände verbessern: Wer ist elender als der, der sein Elend weder kennet noch fühlet? daß ich durch dieses den Gedanken zu einer bessern Verwendung der Juden zu einem würksamen Entschlusse unterhielte!

Die

Die Gedanken über die Leibeigenschaft und das Eigenthum liegender Grundstücke in der ein und dreisigsten Abhandlung überdacht, sind an sich schon so beschaffen, daß sie sich dem Leser empfehlen; ob aber meine Gedanken, so, wie ich sie da vortrage, dem Leser nicht werden mißfallen, kan ich nicht wissen: ich wolte nur, daß der Innhalt dieser Abhandlung zu vieler unglückseeliger Erleichterung gereichte und alle Staaten mehr Kinder und wenigere Miedlinge und Fremde bewohnten, so würde sie die sich erworbene Liebe je mehr und mehr beglücken.

GOtt wolle unsere Herzen je mehr und mehr neigen, durch die Erkentis seiner Güte uns zu der thätigsten Liebe gegen uns un-

ter einander zu vermögen, in Einigkeit und im Frieden zu leben, recht ruhig, froh und seelig zu sterben!

Kupferzell den 2ten August 1773.

Ordnung

Ordnung der Abhandlungen.

XXVII. Meine Gedanken über der Dultung der Religionen, als einer reichen Quelle der Bevölkerung und des Glückes der Staaten.

XXVIII. Ist es in Absicht auf eine zu verbessernde Landwirthschaft nützlich, den Bedienten des Staats, insonderheit der Geistlichkeit, ihre Feld- und Pfarrgüther zu entziehen, und ihnen den Ankauf eigener Grundstücke zu verwehren?

XXIX. Woher kommt es, daß bey gleichen Umständen das gemeine Volk der Protestanten allezeit begütherter ist, als das gemeine Volk der Catholiken?

XXX. Eine Anklage der Juden, wann sie das, was sie jetzt sind, bleiben; eine Bitte aber für sie, wann sie sich zum Besten der Staaten in gute Bürger verwandeln und umschaffen.

XXXI. Ist es dem gemeinen Weesen vortheilhafter, daß der Bauer land oder nur bewegliche Güther zum Eigenthum besitze? und in wieweit soll sich das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstrecken, daß es am nützlichsten für das gemeine Weesen seye?

XXVII.

Meine Gedanken über der Dultung der Religionen als einer reichen Quelle der Bevölkerung und des Glückes der Staaten.

Wann die Bevölkerung eines Staats und zwar eine solche, da der Staat mit tüchtigen und nützlichen Inwohnern vollgesetzt ist, die Glückseeligkeit desselben natürlich erhebet und befördert; so muß alles das, so diese Bevölkerung einschränkt, zurückhält, oder zernichtet, desselben Verderben und Umsturz allerdings ausmachen:

Am ersten Satze zweifelt wohl niemand, und den zweyten gestehet daher jedermann zu.

Wie kommt es dann nun, daß fast kein Staat ist, wo zwar nicht allezeit alles, doch einiges von dem, was der Bevölkerung entgegen, und der Entvölkerung förderlich ist, Schutz hat?

Die Ursachen davon! — Man kan einiges nicht abändern, und man will einiges nicht abändern; Die Unwissenheit ist hieran vielleicht schuld, oder sie ist es auch nicht, und man weiß das sehr wohl, was die Bevölkerung hemmet, oder zerstöhret,

stöhret, und was die Entvölkerung begünstiget. Wer solte nicht wissen, daß sich diese gegen jene durch drey Weege erhält und bestehet?

Wann nemlich der Staat weder von ausen, noch von innen, einen Zuschuß erhält, und auf allen Weegen die Ingebohrne auswandern, entlaufen und verkommen.

So bald man aber das weiß, so bald sind auch die Mittel ganz nahe an der Hand, wodurch man die Bevölkerung begünstiget, und die Entvölkerung verweiset.

Es ist unvermeidlich, daß der Staat durch den Tod immer ein Glied nach dem andern verliehret: So aber, wie die Natur ein Glied nach dem andern hinweguimmt, so gibt auch die Natur eben so viel und noch mehrere alle Tage nach und nach wieder: Es kommt nur darauf au, daß wir sie in ihrem Wohlthun nicht aufhalten, und ihre Geschenke nicht undankbar zurückweisen.

Ist es gewiß, daß, so viele sterben, so viele auch wieder gebohren werden, so ist es auch sicher, daß, so viele auch krank werden, doch nicht alle sterben, wann man sich der Natur und ihrer angebottenen Mittel bedienet, und sie also in ihrer Heilung nicht aufhält.

Die Eheverbotte: die dem geistlichen Stande die Ehe auf alle Zeit untersagen, den Klosterfrauen die Pflicht, sich niemalen zu ehligen, auflegen, die Soldaten von dem Ehestande zurückhalten,

halten, und andern die Freyheit, sich einen Gatten zu wählen, auf gewisse Jahre: 25. oder 30. ꝛc. ꝛc. Jahre einschränken, und überhaupt, denen, die sich ehligen wolten, allerhand Hindernisse in Weeg legen, Raum, Gelegenheit zu wohnen, und alle Beyhülfe entziehen, wann sie sich gerne hie und da ansetzten und den Staat mit ihren Kindern gerne bereicherten, sind der Raub, der so viele Glieder der Staaten hinweg nimmt.

So stehet es her von innen in Absicht auf des Volkes Vermehrung, und so in Absicht auf dessen Verringerung: So, wie man sehr nachläßig für das Kind sorget, welches in seiner Geburt jetzt in die Welt eintritt, so sorgt man auch wenig oder nichts für dessen Erhaltung, wenn es Krieg, Hunger und Theure, Krankheit und Pest anfallen, und der Tod seine weite Thore zur Ewigkeit aufsperret.

Nichts ist so verachtet, als der Mensch, ob wir gleich sehen, daß nichts auf der Welt ohne ihn nützliches oder schönes herfür kommt, und er nach dem ökonomischen Maase mit einem Kapital von 1000. Rthlr. dem Staate am Werthe allezeit gleichstehet;

Das Landvolk, der Soldat, das gemeine Volk in den Städten, alle niedern Standes, in den sie der Stolz anderer, die doch zu dem Wohl des Ganzen öfters weiter nichts beytragen, als daß sie essen, trinken, schlafen, ein Weib nehmen und sterben, so herabsetzt, wie sehr sind oft diese nicht erniedrigt, wie wenig sorgt man für sie?

Die unverständige Amme, der quacksalberische Arzt, der nur fluchende Corporal, die schleichende Pest, der unnöthig menschenfeindlich erhobene Krieg dieser ganze Mord des menschlichen Geschlechts, wie viele Tausende quälet oder reisset er nicht fort, ohnaufhaltsam zum Grabe? Welcher Fürst ist weise, und wird nicht den Schaden bejammern? Daß sie doch alle diese gewaltsame Feinde der Fortpflanzung der Menschen verjagten, und das Wohl ihrer Völker, wie sie es alle vermögen, besser zu gründen, gedächten! Daß sie doch nicht in so eitlem Gepränge, nicht in mächtigen Ländern leerer Einöden, sondern in der Menge ihrer Unterthanen, ihres Arms Stärke, die Ehre ihres Nahmens und das Epitaph der Unsterblichkeit suchten, und sich auf die Ewigkeit aufstellten!

Der Fürsten, die diese Pflicht ihrer Ehre und ihren Staaten erfüllt haben, sind so wenige, daß ich, sie zu nennen, mich nicht erkühne, um nicht viele damit zu nennen, die sie gar nicht einmahl noch gedacht haben!

Wo dieser Mangel der Vorsorge ein Land in die Gefahr der Entvölkerung hinabdruckt, und von innen die Quellen der Ausbreitung der Inwohner verstopft werden, und überdies noch alle Eingänge von aussen den Fremden verriegelt und versperrt sind, da muß nothwendig die Zahl der Menschen täglich abnehmen, alles muß veröden, und die Wildnisse voriger Zeiten müssen nach dem Grade wieder anwachsen, nach welchem die Inwohner verkommen.

Manche Fürsten sind, die dieses bemerken, und einige sind, welche den Fremdling deswegen aufsuchen, ihn mit Gelde erkaufen, ihn in ihre Länder einführen, und ihn in denselben als Inwohner ansetzen;

Alleine unter diesen manchen sind nur sehr wenige, die zu ihrer guten Absicht, alle die Mittel aussuchen, anwenden und nutzen, die sich ihnen bis daher entzogen, und alle übrigen, deren sie sich bedienten, entkräfteten, in Ohnmacht verkehrten, und in ein unwürksames Nichts umschufen.

Wann nicht Absichten und Mittel weise studirt und gewählt sind, wann nicht Absicht und Mittel verbunden werden, wann nicht alle Mittel sich unter einander vereinigen, eines dem andern die Hand bietet, und sie nicht alle ihre Hände gemeinschaftlich anlegen, um die Absicht zu schaffen, so kommt niemahl etwas vollkommenes zur Geburt, es erstickt in dem Anbruch, oder geschiehet auch dies nicht, so wird doch eine Mißgeburt herfürkriechen, und man wünscht alsdann gar balde wieder lieber ihren Tod, als ein ferneres Bestehen. So siehet es in gar vielen Ländern offenbar her.

In = : = wurde der Hauptzweck eines Regentens: die Bevölkerung, gar nicht gedacht, endlich zur Absicht bestimmt, weil sie andere weise Regenten dazu gesetzt haben; aber die Mittel hiezu wurden lange nicht gewählt, endlich aber gesucht, gefunden, aber mit falschen wurden sie untermischt; einige hatte man entdeckt, viele blieben verborgen, eines und zwey versagten im Gebrauche,

man fand sie nach und nach alle, aber sie waren unter sich nicht gehörig gekettet, einige drangen vor, andere blieben zurücke, der Dienst, den die wichtigsten anbotten, wurde verschmähet: Der entworfene Riese wurde mit Riesenarbeit gebildet, und immer wurde ein unförmlicher Zwerg gebohren, den man immer wieder zerschmiß, weil sich seiner jedermann schämte; War das Land vormals entvölkert, so bliebe es so, und man kan sich noch nicht entschliesen, so sehr man auch die Bevölkerung wünschet, das wahre, sichere und erprobte Mittel derselben zu ergreifen. Man hält sich mit Nebendingen auf, und das Wahre weiset man von der Hand.

Ich will das Mittel der Bevölkerung da nennen, ich will seine Natur, ich will seine ehrliche Geburt, die Rechtschaffenheit seines Innern entwickeln, erweisen, darthun und sagen, daß es selbst sich so überal schon erprobe, unter dem lauten Beyfall und der Stimme der Natur und des Christenthums sich jedem, der Weltweise und Christ ist, empfehle.

Man kan den Mangel an Bewohnern in vielen Landen gar nicht verkennen, obgleich keine auswandern, Pest und Krieg auch aus ihnen nicht mehr, als aus andern, hinwegnehmen.

Ich will mich in meinen Gedanken nicht über mehrere Länder jetzt ausbreiten, noch sie alle mit einander vergleichen. Ich will nur sagen, daß Portugal, Spanien mit Majorca, Minorca und Yvica 150243. Englische Quadratmeilen enthal-

ten,

ten, und zusammen höchstens nur von 10. Millionen Menschen bewohnt werden. Teutschland mit Böhmen, Schlesien und Preussen misset 188684. es enthält aber 24. Millionen Seelen. Wann die erstern Länder, nach der Vergleichung ihres Maases mit dem Maase des letztern geschätzt werden, so solten sie, statt 10. Millionen Menschen, wenigstens 19. Millionen vermögen: Woher kommt aber der starke und mächtige Abfall von 9. Millionen, welche da leben könten, und dennoch da fehlen?

Man kan davon zur Quelle angeben: den ehelosen Stand so vieler Personen geistlichen Standes, die Schifffahrten und die Uebersetzungen nach Ost- und Westindien; Allein, wann man diese drey Feinde der Bevölkerung da findet, so sind sie auch dort; Teutschland hat Eheloſe in Menge, aus Teutschland wandern jährlich viele Tausende überalhin aus, und beglücken Engelands Colonien und Moscaus Wüsteneyen!

Man thut billig noch eine vierte Ursache, die Spanien und Portugal gegen Teutschland so gar weit herabsetzet, hinzu!

Keine andere weiß ich auser diesen, als den Mangel der Duldung, oder den falschen Eifer gegen die Bekenner einer Religion, welche dem Bekenntnisse der catholischen Kirche nicht beystimmen;

Dieser Eifer hat schon durch die Austreibung der Mauren diese Länder entvölkert: und weil er gegen diese und alle andere Religionen in ihnen

noch fortdauret; so versagt die Bevölkerung ohne Nachlaß, und diese Länder von dem besten Boden leiden beständig den grösten Mangel am Volke.

Diese falsche Politik aus dem Rath eines menschenfeindlichen Hasses, hat Westindien entvölkert, und frißt jetzo auch Pohlen; sie hat Frankreich Millionen geschadet, und die mehresten catholischen Staaten empfinden sie hart; wenn im Gegentheil einige protestantische Staaten, und catholische Städte sich sichtbarest emporheben, und sich an Inwohnern glücklichst und vorzüglichst bereichern, indem sie eine Dultung aller Religionsverwandten begünstigen, und sich durch sie beglücken:

Preussen, Moscau, Holland, Engelland und mehrere Republiken und einzelne Städte: Cadix, Mallaga, Lissabon, Venedig, wo die Dultung im Schwang ist, oder auch nur noch unter einer sehr engen Einschränkung in etwas bestehet, sind alle meine ganz unverwerfliche Zeugen.

Die Sache selbst, daß der Mangel der Dultung einem Lande nicht nur viele Einwohner verjage, in Frankreich verjagte er 800000. Menschen auf einmahl, sondern auch viele scheu mache, sich da zu setzen, wo sonsten ihr Wohnplatz allerdings seyn würde, redet so laut, daß man ganz was überflüßiges unternähme, wann man sich, da, im Beweisen weitläuftig zu werden, entschlösse; Was aber den Inwohner verjagt, und dem Fremdling den Eingang verriegelt, entvölkert und hält die Bevölkerung ab.

Man

Man hoffet vergeblich, wann man sich einbildet, daß der Inwohner die Religion des Landes ehe wähle, als seinen Wohnplatz um der seinen willen verlasse, und daß der Fremdling sie ehe annehme, um den Eingang zu finden, als die seine behaupte, und das Recht der Ansetzung lieber vermisse.

Es gehört kein halber, es gehört ein ganzer Böswicht darzu, sich hierzu zu entschliesen; diese Böswichte sind unter der ungeheuren Menge Menschen zwar möglich; aber würklich dennoch sehr selten und rar, und wann auch das letztere nicht wäre, und ihre Anzahl wäre sehr gros: was ist sodann ein solcher Böswicht, welcher die heiligsten Bande zerbricht, und um eine Handvoll Erde seinen GOtt, seine Religion, und seine Seeligkeit vertauscht und verkaufet, dem Lande wohl nütze? Ist jemand, der des Ansitzes und des Schutzes nicht werth ist, so ist es wohl dieser; der nicht erschrickt: seinen GOtt zu verachten; wie wird der seiner Mitmenschen schonen? sehet ihn nur an, auch sich selbst zu erhenken, ist ihme durchaus nicht viel! Was kan ein Fürst, ein Land und ein jeder in demselben von diesem ehrlosen wohl hoffen? und wie viele Fürsten sind durch so viele solcher ehrlosen Verleugner nicht schon betrogen, verrathen und verkauft worden? und doch kaufen sie andere gute Fürsten mühsam mit Geld, mit Brod, mit Pensionen, als eine gute Waare noch allenthalben auf? Wann wird doch endlich dieser Fürsten Güte die Weisheit führen und leiten?

Unterdessen sind andere, die nicht aus irdischen Absichten dem Bekenntnis ihrer Kirchen entsagen, und da oder dorten den Abgang ersetzen, wo der Mangel der Dultung ihres vormaligen Glaubens sie auswies!

Möglich ist es sonder Zweifel, daß Menschen so umfallen, und die und jene Bekenntnisse, die falschen und die wahren, eins, wie das andere, erwählen; der Mensch ist aufgelegt zum Guten, und auch blind und arg genug von Natur zum Bösen; doch setzen wir da allemahl fest: Ein Mensch, der von der Wahrheit überzeuget ist, wird sehr schwer dahin verfallen, sie zu verleugnen, und der einmal durch Gewohnheit und Erzielung schielet und auf Thorheiten geräth, wann sein Herz übrigens noch gut ist, wird grose Mühe haben, dem Unwahren, um des Wahren willen, zu entsagen: Die Zahl derer auf diesen zwo Seiten wird, menschlich gedacht! sehr geringe und klein seyn. Den Maasstab mag jeder bey allen denen anschlagen, welche sich dem Irrthum entreissen oder die Wahrheit also zu leugnen, vermogten.

Nach und nach wird die Menge derer, die die Decke hinwegschlagen, freylich die kleinere Anzahl der Thoren verlachen, aber hiezu haben wir noch weit! GOtt rufe die Augenblicke her, und verkürze ihren Lauf!

Ich gestehe es zu, daß Leute, die die Natur ihres Glaubens nicht einsehen, und davon wenig oder gar nichts verstehen, allein vom Vortheil geleitet, weiter nichts wissen, als, so bin

ich

ich getauft, so war mein Lehrer gekleidet, mein Vatter betete so; mit entblößtem Haupte, oder an einer Schnur, einige Gebete ꝛc. ꝛc. das heist keine Ursache wissen, auf die und jene Seite zu tretten, dazu dennoch im Stande sind, und doch, wie schwer ist es auch da, jemand zu gewinnen? Gewiß! Vorurtheile haften öfters so stark, als die tüchtigsten Gründe bey mathematischen Schlüssen!

Hier bedarf man nichts, als das compelle intrare — — ! Und was ist dann dieses compelle intrare? — Stockschläge, Zwang, Verheisungen, Geld, Ehrenstellen, oder Gefängnisse, und dergleichen? — —

Nur menschlich, nicht christlich, gedacht! Schämt man sich dann dieser unnatürlichen Mittel nicht auch schon von selbsten? Das heist jemand die natürliche Freyheit nehmen und rauben: wie unchristlich und sträflich!

Wir fluchen dem Heyden, der vormahls die ersten Christen so zwang.

Julianus, spricht sein Lobredner, that dieses durchaus nicht: Nero, der Auswurf aller Schandthaten, Domitian und die übrigen Unmenschen nur konten das thun! Wie mag man sich Christ heisen, und den Abscheulichsten unter den Heyden doch nachahmen? Was wird man erzwingen? — Daß der Mund ja, und das Herz allezeit nein saget. — Darf man sich gegen Wütriche von der Art der Worte des Erlösers nicht mit aller

Vernünf-

Vernünftigen Beyfalle bedienen: (*) „ Wehe „ euch! ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser „ umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet, „ und wann ers worden ist, machet ihr aus ihme „ ein Kind der Höllen, zwiefältig mehr, dann „ ihr seyd! — " Wird dann aus einem solchen Menschen mehr werden, als der, der gegen die Einsprüche seines Gewissens heuchelt und trüget? Ein Heuchler aber von der Art, verliehret der nicht den Nahmen des Christen, und den Nahmen des ehrlichen Mannes zugleich?

Was schadet uns aber dies? Ist er nicht gewonnen, so zeugt er doch Kinder, und die Kinder werden seine Fußstapfen verlassen, und diese werden wir leiten, und so wird uns die Ernde aus ihme herausfallen. — —

Diese Moral ist gewiß nicht die Moral, welche der Stifter unsers Glaubens hinterlies!

Der Grundsatz hievon ist allerdings dieser: Böses thun, daß Gutes daraus folge. Billiget diese Wahl der Geist des Christenthums jemals, wann er allen diesen, welche so denken und handeln, den Fluch sagt? — „ Die Böses thun, „ daß Gutes daraus folge, deren Verdammnis ist „ ganz recht. (**) "

Es ist wahr, wann von je her alle Menschen in ihrer Denkungsart einig gewesen wären, so wäre auf

---

(*) Matth. XXIII. v. 15.
(**) Röm. III. v. 8.

auf der Erden vieles Unheil unterblieben, und manches Gute, so nun nicht ist, würde jetzt seyn, und die menschliche Gesellschaft vorzüglicher beglücken.

Bey vollkommenen Einsichten würde eine solche Einigkeit im Denken auf diesen glückseeligen Zweck ihre Früchte gewiß niemalen versagt haben;

Ob aber bey dem Mangel des nöthigen Lichts, bey der mit Finsternissen bedeckten Natur, da alle Wissenschaften in Geheimnisse verhüllt waren, da in der frühen Demmerung alles, was Vernunft hiese, noch schlief, und als Kind im ersten Wuchse in Ohnmachten noch da lag, eine Einigkeit im Denken das würde gethan haben, daran zweifle ich billig, weil mir das würkliche Gegentheil den Zweifel nicht benimmt und aufhebet.

Der Geschichtschreiber des jüdischen Volkes, wann er den Grund der Verschönerung dieser Erde bestimmet, setzt ihn in die Ausbreitung der Menschen, und diese gründet er allein auf die Theilung der Sprachen, aus welcher die Uneinigkeit in den Absichten und in den Mitteln herfürkam, welche die Völker vertheilte, sie allenthalben ansetzte, und das Schöne im Ganzen nach und nach herfürbrachte und schuf. Strafe, Zulassung und Befehl bleiben geschieden! ——

Man mag also so weit gehen, als man nur will, so ist die Wahrheit allezeit gegründet und helle;

Daß

Daß die Dultung die Staaten bevölkert: daß ihr Mangel ihre Entvölkerung schaffet, und daß man die Bevölkerung durch alle andere mühsam gesuchte Umweege nicht gewinnet.

Wann ich Zeugnisse hierüber bedürfte, so würde ich sie gewiß nicht vermissen: Alle Staatsleute, die jemals richtig gedacht haben, Könige (*), Gelehrte und Kaufleute, bis zu dem niedrigsten aller Stände herab, werden mir beyfallen:

Nur vielleicht nicht alle die, von denen ich dieses am ersten zu vermuthen, Recht, Ursache und Grund hätte: Der Geistlichgelehrte, der Mönch und der Prediger der Sanftmuth.

Irre ich, so war mir ein Irrthum niemalen mehr willkommen, als dieser, und niemalen ein Widerruf leichter und erwünschter, als da: Ich thue gar gerne die Abbitte und die nur immer mögliche Genugthuung hinzu!

Woher aber doch das Ungeheuer der Tyranney des falschen Eifers, des Hasses und des Mangels der Dultung in so gar vielen Staaten? In protestantischen Ländern? In einigen, ja — wie in catholischen Staaten: Etwas mit Unterschied, etwas unter verschiedenen Ursachen, unter bessern und schlechtern Absichten, doch aber, der Natur nach gerechnet, gar nicht verschieden, und einem

so

(*) Suite des mêmes pour servir à l'hist. de Brandenbourg p. 120. Le faux zéle est un Tyran qui depeuple les Provinces &c. &c.

so schädlich, als dem andern, der die Aufnahme seiner Staaten und ihre Bevölkerung, als der Fürsten und der Republiken edelsten Endzweck, zur Absicht seiner Wünsche und seiner Arbeiten gedacht hat.

Wann ich mich entschliesen muß, von der Art, wie hie und da der falsche Religionseifer wüthet, und alle christliche und vernünftige Dultung aller Religionen aufhebt, so mögte ich gerne die Ehre der Unpartheylichkeit behaupten und erhalten: Manche Protestanten fehlen gegen die Catholiken und gegen sich selbst untereinander, die Catholiken sind wieder hart gegen die Protestanten, und die alle gegen die Verwandten anderer Bekenntnisse. Ich will die Vergehungen nur überhaupt anzeigen, ohne die Partheyen zu nennen, die, sich ihrer weniger oder mehr schuldig gemacht zu haben, es gar nicht verleugnen, die es als ihre Ehre bemerken, oder denen es ihr beschwertes Gewissen ohne Zweifel, als eine Sünde wider die christliche Sanftmuth, oder als einen Staatsfehler, oft fürrücket.

Hier sind sie, wie sie mir einfielen und wie sie sich in der schwärzesten Reihe meinem Geiste nach einander aufstellten, unter einander verworfen, und mir so viel Eckel verursachten, daß es mir ohnmöglich wurde, mich bey ihnen so lang zu verweilen, um sie zu ordnen:

Die abscheulichsten Beweise der Verfolgung der Religion wegen sind allerdings diese: Der zu Tode gemarterte Bekenner. Der Zwang unter den empfindlichsten Strafen zu dem, was man in

seinem Gewissen als Lästerung gegen GOtt und Abgötterey ansiehet und beurtheilt.

Der Raub der Kinder, die man den Eltern entreißt, und sie, nach dem Glauben der Eltern gerechnet, im Unglauben oder Aberglauben erzie: het und unterrichtet. Die Austreibung aus sei: ner Wohnung, aus seinen Gütern und von sei: ner Freundschaft. Der Verzug, die Erschwerung, oder die Versagung der Gerechtigkeit für Gerichte. Die Versetzung in ungebaute Wüsteneyen. Der Raub der Ehre. Der Verzug, die Erschwerung, oder die Versagung des Beystandes eines Dieners der Religion in der Stunde des Todes, des Zu: spruches aus dem Worte des HErrn, und des Sacramentes beym Hingang in die Ewigkeit aus der Zeit. Das Verbott öffentlicher oder auch stil: ler Versamlungen, mit oder auch ohne einen Leh: rer zur Erbauung durch Lesung göttlichen Worts und Austheilung der Sacramente. Die Galeren oder die Todesstrafe auf gehaltene Reden zur Er: bauung. Der Raub der Tempel oder ihre Ver: schliesung; das Verbott, solche zu erbauen. Die Nothwendigkeit, 20. 30. Meilwegs weit zu reisen, um einen Lehrer zu hören, oder auch das Verbott, einen solchen zu suchen. Die Wegnahme der Tempel und Begräbnisstätten zum Gebrauche der Uebung einer andern Religion.

Die Versagung eines ehrlichen Begräbnisses, an der Seite seiner Mitmenschen: Der Zwang, seine Todten auf den Stellen einzuscharren, wo der Fallmeister das Vieh abziehet und hinwirft,

auf

auf dem Schindanger! und wer will dann alle die Beweise unmenschlicher Tyranneyen, Grausamkeiten und Barbareyen erzählen, welche Menschen, die Christen heisen wollen, unter und wider sich aufstellen? Tausenderley Zwang, Bosheiten und himmelschreyende Ungerechtigkeiten erscheinen, da immer eine ärger als die andere, und in ganzen Haufen derselben fällt man sich so unter einander an, und scheut sich doch nicht, sich Christe zu heisen, wird auch nicht schamroth, den Nahmen dessen zu führen, der Sanftmuth predigte und übte, und ein schweres Gerichte allen denen drohte, die die Barmherzigkeit, die sich allein rühmet gegen das Gericht, zu beweisen, nicht Liebe genug haben.

Nur die Drangsale so, wie sie jetzt da stehen, erwogen, wer erschrickt nicht über ihrem schreyenden Unrecht, so sie dem Mitmenschen zufügen und auflegen, und ihn unter das Vieh sehr weit herab setzen? Der Mensch mag sonst seyn, wer er ist, als Mensch ist er allemal einer andern Behandlung schon würdig: Das Geschöpfe des Schöpfers, sein edelstes Werk, so verderbt, als es nur seyn kan, verspricht schon unter dieser oder jener Betrachtung eine Entwicklung zum Vollkommenen und Guten; wer wird ihme die Rechte eines Geschöpfs, eines Bewohners der Welt, in welche ihn die Hand GOttes selbst einsetzte, so freventlich entziehen und rauben? Oder heist ein solches Verfahren gegen ihn kein Raub, kein Unrecht und kein Mord, so verstehe ich den Unterschied nicht mehr, der den Barbaren von dem Menschenfreund scheidet, und das Laster unter die Tugend herabsetzet;

Schon die Menschheit fühlet hier Schauer und Entsetzen, wann man alle gesellschaftliche Bande zerbricht, und alle Gesetze schwächt, und die Grundlage aller Glückseeligkeit ausgräbt, höhnt und unter den Fus tritt.

Das heiligste Gesetze des Menschen und des Christen: Was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das solst du ihnen auch thun! Ein Gesetz, das auf der natürlichen Billigkeit ruhet, und ohne dessen Beobachtung kein Band ist, keine Gesellschaft bestehet, und kein Mensch einen Augenblick in dem Besitze des Seinen gesichert ist oder seyn wird. Ein Gesetz in das Gesetzbuch des Christen, in die Brust des Heyden geschrieben und gegraben, aus dessen Befolgung zum Besten des andern unser eigenes Glück aufkaimet, und durch dessen Uebertretung wir den Raub und den Mord an uns rechtfertigen, herrufen und beschleunigen!

Dieses Gesetz wird durch solche Mißhandlung der Bekenner fremder Religionen beleidigt und zernichtet: Wie wird aber irgend ein ander Gesetz ohne dieses bestehen?

Wie wird das Unvollkommene ohne das Vollkommene der Gesetze gegen einander geleistet?

Wie wird aber eine Gesellschaft ohne Betrachtung beeder Gattungen der Gesetze gestiftet, sich erhalten oder andauren, glücklich seyn, oder jemals auf die Folge des Glückes würdig werden, oder es geniesen?

Es ist offenbares Unrecht, um der Religion willen, oder, welches eben so viel ist, um der Denkungsart willen, jemand beleidigen: Denken andere nicht, wie wir denken, so denken wir ja auch nicht, wie sie denken: Wollen wir, daß sie uns nicht schmähen sollen, wann wir denken, wie wir wollen; so sollen wir sie auch nicht schmähen, wann sie denken, wie sie wollen: Ist dann eine deutlichere Folge, als diese aus dem Grundgesetze aller christlichen Sitten: Was du wilst, das dir die Leute nicht thun sollen, das solst du ihnen auch nicht thun? Gerechter GOtt! wie wollen wir Religionshaß oder Religionsbedruckung je für dir einst rechtfertigen oder entschuldigen?

Jedoch recht vieles zugestanden, daß Muthwille oder Vorsatz, wider bessere Erkenntnis und Einsicht einer Religion anzuhangen, gewisse Sätze oder Artikel des Glaubens zu leugnen, oder an deren statt andere zu rucken und zu bekennen, Sünde oder Vergehungen seyn können, welches Haß, Feindschaft oder Strafen verdiene, so denken doch die Christen: der Catholische, der Protestante, die Bekenner der in dem Heil. Römischen Reiche aufgenommenen Religionen, billig ganz anderst. Sie sind so weit nicht unter sich in ihrem Hauptlehrsatz getrennet, daß einer nur Schein fände, den andern so schlechtweg zu verdammen, wann sie auch übrigens in sehr vielen andern Stücken aus menschlicher Schwachheit, aus Mangel der Einsicht, aus Irrthum oder aus der Macht der Erziehung von einander weit abstehen. Ich will es erweisen!

Einmal ist der Hauptsatz der ganzen christlichen Religion dieser: JEsus Christus ist der Sohn des lebendigen GOttes, welcher für unsere Sünden gebüset hat, durch dessen Verdienst wir die Vergebung der Sünden erhalten und den Himmel gewinnen.

Von einem Menschen, der ein Christ seyn wolte, forderten selbst JEsus und die Apostel anfangs nicht mehr, als dieses zu glauben, und sie erkannten aus solchem Glauben und aus solchem Bekenntnisse jeden als Christen, als einen Bundsgenossen GOttes, als einen Seeligen des Himmels.

Da Petrus bekannte: Du bist der Sohn des lebendigen GOttes, so erklärte ihn JEsus schon seelig: Seelig bist du! (*)

Da Philippus den Kämmerer aus dem Geschlechte der Heyden anredete, und fragte: Glaubst du? Und er antwortete: Ich glaube, daß JEsus Christus GOttes Sohn ist; So erklärte er ihn durch die Taufe des Bundes würdig und der Seeligkeit fähig. (**)

So sprach Paulus und Silas, wann sie dem Kerkermeister die Seeligkeit antrugen. (***)

Wollen wir heute von denen, die seelig werden sollen, mehr fordern, als das ist, was JEsus Christus

(*) Matth. XVI. 16. 17.
(**) Apost. Gesch. VIII. 37.
(***) Apost. Gesch. XVI. 31.

Christus und seine Apostel gefordert haben, wann sie jemand als ein Kind der Seeligkeit wolten oder solten erklären? Ich denke es nicht. Wer an JEsum glaubet, der ist gerecht. (*)

Welche Bekenner dieser dreyen Religionen: der Reformirten, der Catholischen oder der Lutherischen leugnen diese Wahrheit: JEsus Christus ist der Sohn des lebendigen GOttes? Welche Religion von diesen dreyen führt diese Glaubenslehre nicht an der Stirne? Welche lehrt sie nicht ihre Bekenner, und welcher Bekenner dieser oder jener oder der dritten Religion bekenner nicht diese Wahrheit vor allen andern Wahrheiten, als den Grund seines ganzen Glaubens und seiner Hofnung von Herzen?

Welcher ist dann unter den Christen, der diesen Glauben und die darauf gegründete Hofnung dem andern versaget, oder als seinen Glauben abspricht, oder verneinet?

Der Lutherische, der Catholische, der Reformirte, sie alle, einer, wie der andere, mit einem Munde, mit eben den Worten, die einer von dem andern erlernte, mit einem und eben dem Herzen bekennet diese Lehre: JEsus Christus ist der Sohn des lebendigen GOttes; hieraus erwächst aller Hofnung, und aller Vertrauen zu GOtt beruhet auf diesem; ihre Seeligkeit hoffen sie einmüthigst von daher:

(*) Röm. XIII. 39.

Der Beweis sind die drey Symbola des Glaubens, die jede dieser Kirchen lehret, und laut, helle und überal als den kurzen Innhalt ihres Glaubens bekennet.

Wer will nun aber diesen den Himmel verschliessen? Durch was will man ihnen die Seeligkeit absprechen? Oder warum will man sie nicht als Erben der Seeligkeit erkennen?

Die Ursache dieses menschenfeindlichen Hasses ist diese: Schon recht, sagt man, daß man erkennet und bejahet, daß JEsus Christus der Sohn des lebendigen GOttes, der Welt und auch unser Heyland seye, auf den wir hoffen und trauen; allein

1) wie viele andere Grundwahrheiten, die man verwirft, fehlen hier noch? Und

2) wie viele Irrthümer werden nicht behauptet, welche der Grundwahrheit: JEsus ist der Sohn des lebendigen GOttes, widersprechen, sie ganz oder zum Theil aufheben, umstosen oder beschimpfen?

Wie kan je ein Mensch seelig werden, welcher mit der Grundlehre solche gefährliche Irrthümer nährt und verbindet?

Ich antworte: Er muß seelig werden können, und wird dabey ohne allen Zweifel seelig, weil ihme JEsus und die Apostel die Seeligkeit heimsprechen, und ihn deren versichern, und die ersten Christen, wie die Apostel, den der Taufe, der

Ver-

Vergebung der Sünden schon würdig erkannten, der nur diese Wahrheit bekannte. (*)

Wie dieses aber zugehe! darum habe ich mich gar nichts zu bekümmern, die Rathschlüsse GOttes bleiben veste; die Weege sind seiner Weisheit allemal offen: Was GOttes Güte beschliest, dazu reicht seine Allmacht allemal Kraft, und nichts, so er verheiset, wird ihn jemals gereuen!

Dieses: JEsus ist der Sohn des lebendigen GOttes, oder die Lehre: JEsus ist Christus, welches eben dies ist, ist allein der Grund des ganzen Glaubens der Christen, auser ihme kan keiner gelegt werden. (**) Also alle übrige Lehren gleichen dieser nicht; so jemand diese erkennet, glaubet und bejahet, so mögen neben ihr allerhand Lehrsätze herfürtretten, gedacht und geglaubt werden, des Christenthums wird doch der, so jenen Grundsatz bejahet, und diesem auch beypflichtet, nicht verlustig erkläret; der Geist des HErrn spricht ihme die Seeligkeit nicht ab, und seine Errettung, wie im Feuer, ist gewiß. Man überdenke die Stelle mit Bedacht 1. Cor. III. V. 11--15.

Ich will mich zu deren Ausleger nicht aufwerfen, ich stelle aber den Mann, den jedermann ehret, er ist der seelige Herr Canzlar von Mos-

(*) v. Mosheim vollständige Kirchengeschichte des N. T. Heilbronn 1770. Cap. II. §. 7. pag. 117.

(**) 1. Cor. III. 11.

heim in der Erklärung dieses Briefes. (*) So lauten seine eigene Worte:

„ Wir alle, die wir JEsum Christum der un-
„ glaubigen Welt predigen, sind auch darinn al-
„ lerdings einander vollkommen gleich, daß wir
„ nur einerley Grund und Hauptwahrheit vortra-
„ gen können. Die Wahrheit, die ich bey euch
„ zu eurer Seeligkeit verkündigt habe: JEsus
„ von Nazareth, den die Juden an das
„ Creutz gebracht haben, ist der versproche-
„ ne Meßias und Heyland, durch welchen
„ alle Menschen zur Seeligkeit gelangen müs-
„ sen: Diese Wahrheit ist der unbewegliche
„ und ewige Grund, den kein Lehrer des
„ Evangelii ändern oder verfälschen kan.
„ Allein wie auf einen dauerhaften und guten
„ Grund allerhand Arten von Häusern, güldene,
„ silberne und aus kostbaren Steinen verfertigte
„ Palläste, hölzerne Wohnungen, ströherne und
„ mit Stoppeln ausgefüllte Hütten, können ge-
„ setzet werden: also können auch an diese Grund-
„ wahrheit des Glaubens und an die Lehren, die
„ daraus unmittelbar fliesen, bald gute, kräftige,
„ nützliche Gründe und Ermahnungen, bald al-
„ lerhand nichtswürdige Menschensatzungen, Ein-
„ fälle und Gedichte, die der Seelen keinen Nu-
„ tzen schaffen, und nur die Einbildung füllen, ge-
„ hänget und geknüpfet werden. Und dieses letz-
„ tere geschiehet leider! von einigen Lehrern des
„ Evangelii. „ Ja,

(*) Erklärung des ersten Briefes des S. Paulus an die Gemeinde zu Corinthus, pag. 144 -- 160.

„ Ja, werden vielleicht einige unter euch sagen,
„ ist das wahr, daß die Grundlehren der Reli-
„ gion von einigen durch unnütze Sätze und nichts-
„ würdige Meynungen beschweret und verfälschet
„ werden können, so thun wir daran nicht übel,
„ daß wir über die Lehrer, die uns unterrichtet
„ haben, urtheilen, und einen über den andern
„ setzen. Sind sie gleich alle in Ansehung ihres
„ Amtes und der Hauptlehren, die sie predigen
„ müssen, gleich: So können sie doch sehr un-
„ gleich in Ansehung der Ausführung der Wahr-
„ heiten des Glaubens und anderer Dinge seyn.
„ Und warum sollen wir die nicht höher achten,
„ die auf einen guten Grund weise und verständig
„ bauen, als diejenigen, die eine elende Hütte
„ darauf setzen?

„ Wenn ihr so geschickt und weise wäret, daß
„ ihr von den Arbeiten eurer Lehrer ein gegründe-
„ tes Urtheil fällen köntet, so würde man euch
„ diese Freyheit nicht strittig machen; allein bis-
„ her seyd ihr viel zu schwach, die tüchtigen und
„ untüchtigen Lehrer zu unterscheiden. Es ist da-
„ her am besten, daß ihr der Zeit dieses Urtheil
„ überlasset, und inzwischen in der Stille schaffet,
„ daß ihr seelig werden möget. So wie die Ar-
„ beiten der Bauleute selbst von ihrem Werthe
„ oder Unwerthe zeugen, wenn etwa eine Feuers-
„ brunst entstehet, so wird es auch mit den Be-
„ mühungen der Lehrer des Evangelii gehen. Es
„ werden allgemach allerhand Leiden und Verfol-
„ gungen über euch ergehen. Und in diesen Stun-
„ den der Angst und der Traurigkeit, wird es sich

„ von

„ von selbsten zeigen, welche unter denen, die
„ Christum verkündiget, ihr Amt am besten ver-
„ richtet haben. Die Lehren, die wahrhaftig,
„ heilsam, gegründet, und göttlich sind, werden
„ in dem Feuer der Trübsal in euren Seelen aus-
„ halten, das Gemüthe erquicken, trösten und im
„ Glauben stärken, so wie ein steinernes Haus in
„ der Flamme stehen bleibet: Allein die Meynun-
„ gen, die nur von schwachen Menschen ersonnen
„ sind, werden eben so geschwinde verzehret und
„ zernichtet werden, als strohherne und hölzerne
„ Wohnungen im Feuer, und den Seelen keine
„ wahre Zufriedenheit eingeben können. Als-
„ denn wird auch ein jeder Lehrer so belohnet
„ werden, wie er es verdienet hat. Diejenigen,
„ die Weisheit und Wahrheit verkündiget haben,
„ werden eine lebendige Freude und Vergnügung
„ spühren, wenn sie sehen werden, daß ihre Jün-
„ ger durch ihre Lehren, die sie ihnen beygebracht,
„ stark geworden, die Welt zu überwinden, und im
„ Feuer beständig zu bleiben. Und GOtt wird
„ ihnen ihre Treue in der Ewigkeit reichlich ver-
„ gelten. Die hergegen, die nichtige Mey-
„ nungen und Gedichte anstatt der Wahr-
„ heit geprediget, werden bestürzt werden,
„ wenn sie wahrnehmen, daß ihr Werk, so
„ wie die Stoppeln und Stroh, von der
„ Flamme verzehret wird, und zu spate er-
„ kennen, daß sie übel gebauet haben.
„ Doch eben dieses wird ihre Seelen retten.
„ Sie werden in der Noth ihren unnützen
„ Erfindungen und Zusätzen absagen, ganz

„ allein

„ allein zu Christo und seinem Verdienste
„ ihre Zuflucht nehmen, und daher auf eben
„ die Weise gerettet werden, wie ein Mensch,
„ der seine brennende Hütte dem Feuer über-
„ lässet, und selbst durch die Flamme davon
„ springt, damit er sein Leben nur davon
„ bringen möge.“

Die Irrthümer, womit die drey Religionen einander belegen, aus welchen immer die eine gegen die andere Schlüsse, entweder erzwinget, oder ganz logisch gut folgert und schliesset, machen diejenigen, die sie behaupten, der Seeligkeit gar nicht verlustig.

Einmal für sich, dann viele dergleichen Irrthümer, heben den Grund ihrer Seeligkeit nicht auf, und wo das auch bey einigen Statt fände, so widersprechen sie den Folgen, die die anderen daraus ziehen, und verwerfen sie als Sätze, die von ihnen niemal geglaubt worden.

Allein, sagt man, sie folgen doch also: Ein Satz zeugt so den andern! Das gebe ich zu und noch mehres: Sie irren, sie fehlen, es folgt alles so aus ihren Sätzen, sie solten und müßten auch diese verwerfen, so sie die Folgen, die man ihnen ziehet, nicht annehmen: Sie stehen also würklich im Irrthum. Schlußsätze von der Art hat die catholische und protestantische Kirche mehrere geglaubet: Das Ausgehen des Heil. Geistes vom Sohne ist allerdings ein Satz, der wörtlich nicht dastehet, und auf einem Schlusse beruhet, und wer

steht uns für das Untrügliche des Schlusses, da wir hier blind sind?

Aber wollen wir sie deswegen verdammen? oder welches noch mehr ist: Wird sie GOtt deswegen verdammen? Oder hat ihnen GOtt deswegen die Verdammnis gesprochen?

Das sehe ich durchaus nicht: Die Folge ist falsch: Dieser fehlet aus Irrthum, aus Schwachheit, deswegen ist er verflucht der Verdammnis übergeben.

Ich gestehe es zu: Der Fehler aus Irrthum ist Fehler, und wann er seinen Grund in uns selbst hat, so seye er Sünde, und noch mehr, wann weiter nichts mehr hinzu kommt, so seye er eine Sünde zur Verdammnis; Allein heben dann Sünden der Schwachheit den Glauben ganz auf? Rauben diese die Hofnung? Setzen diese uns aus dem Bunde mit GOtt? Wer hat jemals den Blöden, den also Irrenden, verdammet? Kein Mensch ist, der um das Ewige besorgt ist, welcher nicht aus Furcht: Sünden der Schwachheit täglich zu begehen, auch täglich rufte: Verzeihe mir, o GOtt, die verborgene Fehler! Werden nicht diese alle um des Glaubens und der Hofnung willen, die in ihnen ist, Vergebung empfangen? Ich glaube allerdings!

Die schwereste Sünde, in der Unwissenheit begangen, höret bey dem Glaubigen, verdammlich zu seyn, auf, und mich deucht, daß sich dieser Satz weiter hin ausdehne; beteten nicht JEsus und Stepha-

Stephanus an ihrem Tode für ihre Mörder? Diese, die die gröste Schandthat begiengen, die zum Theil niemal begangen war, und nicht mehr begangen werden kan: Die einzige, so gros und so abscheulich! waren ihrer Fürbitte noch werth. JEsus betet für sie: Der gröste Sünder, der unwissend sündiget, hat in JEsu nichts verdammliches an sich.

Der klareste Ausspruch hierüber: **Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde.** (*) Wer ist, der dies höret, der den Unwissenden noch zu verdammen, oder noch mehr! der den, der an JEsum glaubet, ob er gleich in einigen Stücken irret, zu verurtheilen und zu richten, gedächte?

Und kan dann eine Sache, weitläufiger, deutlicher, richtiger abgehandelt, fürgelegt und entschieden werden, als Paulus diese abhandelt, fürlegt und entscheidet?

Unter den ersten Christen schon, waren viele solche Schwache, welche neben dem Grunde ihres Glaubens: JEsus Christus ist der Sohn des lebendigen GOttes und der Heyland unser aller, allerhand Irrthümer, geringere und gröfere, wenig und sehr viel bedeutende wählten, annahmen, aus dem Juden- und Heydenthum mitbrachten, behielten, glaubten, (**) und nur nach und nach ablegten.

Die

(*) Joh. IX. 41.

(**) v. Mosheim vollständige Kirchengeschichte ꝛc. Cap. III. §. 11. 12. 13. pag. 146 – 148.

Die Zeugnisse davon, die uns die Schriften der Apostel heute noch darlegen, sind ja bekannt. Die Apostel waren bey ihrem Glauben von Haupt-irrthümern zu Zeiten selbsten nicht frey.

Der Heyde glaubte, daß er als Christ bey den Opfermahlzeiten noch seyn könne, und von dem, dem Götzen geopferten Fleische, als Christ zu essen, Freyheit und Macht habe; der Christ aus den Juden sprach ihme diese Freyheit ganz und gar ab, und wurde darüber nicht wenig geärgert;

Dagegen behauptete der Christ aus den Juden, daß jeder, der sich zu Christo bekehre, beschnitten werden müßte, dem dieses aber der Christ aus den Heyden als Sünde widersprach. Der Punkt der Nothwendigkeit der Beschneidung schiene Paulo so wichtig, daß er darüber scharf stritte, und, ihn unter den Christen zu vertilgen, aller Beredsamkeit aufbott: Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein Nutze: Ihr habt Christum verlohren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollet, und seyd von der Gnade gefallen! (*)

Und dennoch beschnitte er den Timotheus selbsten. (**) Welch eine Verschiedenheit zwischen dem, was Paulus den Heyden saget, und dem, so er, wann er unter den Juden ist, thut? Durch was rechtfertiget er das eine, und durch was entschuldiget er das andere?

Man

(*) Gal. V. 2. 4.
(**) Apost. Gesch. XVI. 1 -- 3.

Man muß das, was er an die Römer geschrieben hat, ansehen. Er sagt: Hast du den Glauben, so habe ihn bey dir selbst: Seelig ist, der ihme selbst kein Gewissen machet, in dem, das er annimmt. Wer aber darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben, was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. (*)

Dieses öfnet uns die Einsicht in das geheimnisvolle Betragen dieses Apostels: Das Essen des Götzenopfers war dem Juden Sünde, nicht aber dem Christen aus den Heyden. Die Beschneidung war dem Heyden Sünde, aber nicht dem Christen aus den Juden: Dann der Jud erkannte die Beschneidung, als von JEsu befohlen, nothwendig und erlaubt; nicht aber das Essen von dem Götzenopfer; wie der Heyde die Beschneidung für Sünde, das Essen des Götzenopfers für erlaubt und unsündlich erkannte.

Worauf beruhete also nun alles? Auf dem Glauben alleine, und zwar, auf dem Glauben, mit dem sie Christum verehrten und bekannten: Was sie thaten oder unterliesen, das thaten und unterliesen sie alles aus dem Glauben: JEsus Christus hat es erlaubt oder verbotten, gebilliget oder verworfen: Sie thaten oder liesen also, was sie thaten oder liesen, um JEsus willen, den sie

(*) Röm. XIV. 22. 23.

als Grund, Lehrer, HErrn und Meister ihres Glaubens und ihres Wandels erkannten. Der Grund war bey allen einer, das Erkenntnis verschieden und die Thaten verschieden; Da sagt nun aber Paulus, daß eben durch diesen Grund alles entweder gut oder bös seye: Welcher auf die Tage hält, der thuts dem HErrn; welcher nichts darauf hält, der thuts auch dem HErrn, welcher isset, der isset dem HErrn; dann er danket GOtt. Welcher nicht isset, der isset dem HErrn nicht, und danket GOtt. (*)

Dem HErrn etwas thun, heist wohl nichts anders, als den HErrn zu ehren, auf seinen Befehl etwas thun, um des HErrn willen, den man als seinen HErrn ansiehet, auf die Tage halten oder nicht darauf halten.

Wer isset, oder nicht isset, danket dem HErrn; weil er glaubet, daß es ihme der HErr zu der oder jener Absicht, zu der er es gebraucht oder nicht gebraucht, gegeben habe.

Was heist aber dieses anders, als aus dem Grundsatze des Glaubens und des Christenthums: JEsus ist der Sohn des lebendigen GOttes, etwas thun oder lassen?

Gesetzt also, man würde etwas glauben oder nicht glauben, thun oder nicht thun, und doch der

Lehre

(*) Röm. XIV. 6. conf. v. Mosheim Erklärung des ersten Briefs an die Corinther Cap. X.

Lehre beyfallen: JEsus ist der Sohn des lebendigen GOttes, und um dieser Lehre willen so handeln, wie man handelt, wann man auch auser diesem Grundsatze das schlimste glauben, folglich im Irrthum um deswillen, weil man es von JEsu, dem Geist, gelehrt oder gebilliget zu seyn, glaubet, das schlimste thun und das beste unterlassen würde, so würde doch dieser und alle Fehler des Irrthums als Schwachheit, um dieses Glaubens und dieser Hofnung willen auf JEsum, von GOtt aus Barmherzigkeit geschenkt und vergeben seyn.

Der Einwurf, die Abtheilung, oder die zwo Arten des Irrthums, die man zu dichten gewohnt ist, und wodurch man allem dem, was ich zu sagen hier fürhabe, einen Damm zu setzen gedenket, sind schon bekannt. Es gibt einen Irrthum, der zu besiegen ist, und einen andern, der nicht besiegt werden kan. (*)

Man gestehet es endlich zu: Daß Menschen, welche irren, ohne, daß sie im Stand waren, dem Irrthum zu entgehen, durch Christum der göttlichen Barmherzigkeit werth sind.

Man spricht aber diese Gnade allen denen ab, welche irren, und dem Irrthum zu entgehen, Vermögen und Kraft haben, und in diese Classe setzt man gerne die alle, welche, in das Tollhaus eingesperret zu werden, nicht toll genug waren: Damit

 nimmt

(*) Ignorantia vincibilis & invincibilis.

nimmt man mit der einen Hand wieder, was man, mit der andern gegeben zu haben, geschienen.

Alle Menschen, die Verstand, Fähigkeiten und Einsichten in andern Gattungen der Wissenschaften besitzen, und diese auch nicht in theologischen Materien beweisen und darlegen, sind, als keine Vorwürfe und Gegenstände göttlicher Barmherzigkeit und Gnade, als der göttlichen Wahrheit boshaft widerstrebende, aus dem Himmel auf ewig, ohne Rücksicht auf Christum und sein Verdienst, unwidersprechlich verbannet.

Dieser Glaube ist freylich nicht mein Glaube: Ich gestehe aber allerdings zu, daß Muthwille, Bosheit, Widersetzlichkeit gegen innere Ueberzeugung, bey der individuellen Möglichkeit einer Ueberzeugung, der man aber widerstunde, verdammet.

Allein zween Gedanken halte man mir doch hier noch zu gute:

1) Wir mögen wohl die beede Gattungen der Unwissenheit annehmen, und es mögten auch beede allerdings Grund haben. Allein sie

2) auf irgend jemand wollen auftragen, das wäre von Menschen geschehen eine Sache, mit der sie sich stolz an die Seite GOttes erhebten;

Dann wer kennet das Herz auser GOtt? Wer mag urtheilen, und über irgend jemand, oder über dessen Inneres richten? Wie weise ist die Warnung? Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet;

det; dann es hängt ganz unmittelbar zusammen, richten und das göttliche Gerichte sich zuziehen; man greift GOtt in seine Rechte, und erhebet sich stolz auf den Stuhl seines Gerichtes!

Wir fehlen in Absicht auf dieses vielmalen gewaltig; Wir urtheilen über die Irrthümer anderer, und sehen sie an, als ganz offenbar grundlose Gedichte; Wir glauben, daß sie jedem so erscheinen, und so allem und jedem ins Auge fallen, als uns: Wir erstaunen, daß man das Gegentheil, die helleste Wahrheit, verwerfe: Beedes scheint uns unbegreiflich, und eben deswegen machen wir ganz dreuste den Schluß: Daß dieser oder jener der Wahrheit boshaftigst gegen alle innerliche Ueberzeugung widerstrebe; wir fangen so an, und mit dem Anathema endigen wir die Urtheile über den Nächsten.

Wie sehr weit verfehlen wir da alle logische Regeln, alle moralische Begriffe, die Situationen der Menschen, ihre Umstände, und den ganzen Zusammenhang aller Begebenheiten und der Dinge, derer, die vorgiengen, und derer, die nachfolgen; wir überlegen nicht die Macht der Erziehung, die blendende Gewalt des Alters, die Eindrücke und die eingewurzelte Gewohnheiten; wir achten nicht auf die weisen Absichten GOttes, und die damit verbundene Mittel und Weege!

Wer mag das grose All der Begriffe GOttes im Allgemeinen und in jedem Einzlen übersehen? Niemand unter uns allen, die wir so verwegen da stehen, schliesen, urtheilen und richten. Wer hat

des HErrn Sinn erkannt? Wer ist sein Rathgeber gewesen? O! wie unbegreiflich sind GOttes Gerichte und unerforschlich seine Weege?

Werden wir nicht wohl thun, über niemand zu urtheilen? Werden wir sträflich richten, wann wir nicht urtheilen? Ja! wir werden recht wohl thun, bey jedem so zu urtheilen, daß der, der den Nahmen JEsu bekennet, ein Christ seye, daß er zwar irre, daß aber GOtt diese Schwachheit seiner Einsichten und Schlüsse um des Glaubens willen: JEsus ist der Sohn des lebendigen GOttes, übersehe, und daß er GOttes Kind, sein Erbe, unser Bruder und Mitchrist allerdings seyn müsse.

So denke ich von denen, welche die Wahrheit: JEsus ist der Sohn des lebendigen GOttes, von Herzen glauben und bekennen; so von dem Lutheraner, dem Catholiken, dem Reformirten und von allen den vielerley Secten unter den Christen.

Ich gründe meinen Gedanken von zu besiegenden und nicht zu besiegenden Irrthümern auf den logischen Satz: Man schliest von der Würklichkeit gegründet auf die Möglichkeit fort: Dieser Mensch ist würklich von der Wahrheit besiegt, so war diese seine Besiegung auch möglich: Dieser ist es im Gegentheil nicht, so war sie da, unter diesen Umständen, auch allerdings unmöglich: die letztere Worte drohen Gefahr! — Ich schliese aber ja nicht von dem besondern auf das besondere; dann diese Schlußart ist durch die Vernunftlehre untersagt: Was bey diesen Situationen unmöglich

lich ist, ist bey andern wieder möglich: und was da möglich ist, ist dorten oft unmöglich.

„ Ich halte es einem Türken zu gut, daß er „ Muselmann ist, ich würde es aber keinem Chris„ sten vergeben, der es würde. (*) " Sehr kecke Worte!

Der Indifferentiste! —— Das dachte ich wohl! und wann der, der so denket, Indifferentiste seyn soll, so will ich der seyn: Der Nahme wird meine Ehre; dann so dachten die Apostel, so die ersten Christen: JEsus war mit diesem Glauben zufrieden: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen GOttes, nicht nur zufrieden, er sprach dem die Seeligkeit heim, der so dachte und es bekannte; er wußte des Petrus Schwäche, hörte oft seine irrende Gedanken, sein fleischlicher Sinn von seinem Reiche und Amte, alles dieses und noch mehrere der schwersten Fehler und Fälle aus Schwachheit, waren ihme ganz helle und bekannt, doch war er, und blieb er, und wurde er von dem Meister geachtet und bestättiget als Apostel!

Wann also dieses wahr ist, so mag jeder, er seye, von welcher Religion, unter den Christen, er immerhin seyn mag, die Seeligkeit erben: So mag jeder glauben, was ihme, glauben zu wollen, etwa von ohngefehr einfällt! ——

(*) Die Sitten pag. 55. der II. Art. vom äuserlichen Gottesdienst.

Man hat nicht Ursache, jemand zu lehren. Niemand hat Ursache, mehr zu lernen, als: JEsus Christus ist der Sohn des lebendigen GOttes. Der Abfall von einer Religion zur andern ist gebilliget, Thür und Thor ist zur Gleichgültigkeit in den Religionen geöfnet! ——

So sagt man, und so schimpft man auf mich und meinen Vortrag ohne Zweifel empfindlich und scharf!

Ich bitte um nichts, als nur um ein klein wenig Gedult, daß ich mich auch, ehe man zuschlägt, hierauf zu entschuldigen, vorher noch etliche Minuten möge Zeit haben; Meine Herren Gegner mögten sich sonst übereilen, und ihre Uebereilung mögte sie nachmals gereuen!

Ich bin, wie sie, gewiß ein guter Protestante! und meine Religion ist mir gegen alles nicht feil. Was ist über eine Ueberzeugung, daß man richtig denket, gegründet glaubet, feste daraus auf das, was zukünftig ist, hoffet, Muthwillen von Herzen verabscheuet, seine Schwachheiten erkennet, auf ihre Verminderung sorget, auf das ewiggeltende Verdienst JEsu Christi, des lebendigen GOttes, trauet, ruhig und seelig einschläft und stirbt?

Ein Schatz über allen Reichthum und über alle Kronen dieser Erden: froh leben und ruhig sterben!

So bin ich, und ich bitte GOtt stets, daß er mir diese Beylage bis an mein Ende bewahre!

Es ist mir der Mann für Menschen und GOtt Abscheu und Eckel, der kein ehrlicher Mann ist, und der nicht ehrliche Mann ist mir der, der in den Religionen gleichgültig zu seyn, boshaftig genug ist.

Der Gleichgültige in der Religion oder der Indifferentiste aber ist mir der, welcher das Weesentliche der Religion, oder deren Grund so gering achtet, daß er ihn gegen alles Nichtswürdige vertauschet oder ihme anflicket, was ihme nur einfällt; gleichwie mir der es nicht ist, der das Hauptstück der Religion so hoch achtet, daß er glaubet, wie GOtt einem jeden, der dies in wahrem, lebendigen Glauben annimmt, die übrigen Irrthümer seines Verstandes gnädig werde nachsehen und vätterlich verzeihen.

Da, da ich mich auf die erbarmende Vatterliebe GOttes durch Christum für den Irrenden und Schwachen berufe, sehe ich den Schwachen, den Irrenden und Blinden gleichwohl in einer Gefahr, in der ich den Starken, den Richtigdenkenden, den Sehenden gar nicht erkenne; dieser ist vor jenem allezeit glücklich, und seine Religion vor der Religion jenes allezeit heiliger; frey von Flecken und Tand, und frey von nahen Gefahren des Falls! So oft also der von der Wahrheit, betäubt durch blendenden Schein des Falschen und Unwahren, abtritt, und dem Gegentheil anhanget, so oft kommt er in seelengefährliche Umstände, welche der Weise allezeit sorgfältigst fliehet, und die Finsterniße verabscheuet, um sich der Wahrheit zu heiligen und ganz zu überlassen;

Dann man setze den Fall: Demas gewinnt Irrthümer lieb, so lang er dabey, daß er JEsum bekennet, jene als Wahrheiten ansieht und glaubet und blind ist, spricht ihme JEsus zwar die Seeligkeit zu; allein er spricht sie ihme auch ab, so bald als er siehet, den Irrthum als Irrthum erkennet, und ihn nicht widerruft, noch sich von der Gemeinschaft derjenigen entfernet und absondert, die ihn als Wahrheit bekennen und lehren; man lese die Anklage des Engels zu Pergamon Offenb. Joh. II. 12–14.

Wie schwer aber wird es ihme nicht werden, das Band kirchlicher Vereinigung mit denen, die in Freundschaft und Blut mit ihme lange verbunden waren, zu brechen, und das laut zu sagen und zu bekennen, was ihrem Glauben widerspricht? Freundschaft und Feindschaft, jene, die er verliehret, und diese, die er sich aufladet, halten ihn mit starken Armen zurück; wird er überwinden? Möglich ist es; aber es ist schwer! Dies ist aber der Seelen Gefahr, die der Weise sorgfältigst vermeidet; die letzten Stunden des Lebens, diese nie heuchlende Prediger, sind die Stunden, in welchen sich diese Erscheinungen auch bey den hartnäckigsten Feinden der Wahrheiten eräugnen; auf diese wage man nichts! Hier ringt der Heuchler, er wird bekämpft, und geht leicht verzweiflend zum Grabe; wie wird er sich losmachen, so umrungen von sich widersprechenden Pflichten?

Bey dem nun, bey dem ich mich unschuldig auf den Tag des Gerichts erkenne, behaupte ich gleichwohl, daß ein jeder, der nur so Christ ist,

er

er gehöre zu der oder jener Kirche der Christen, wann er von Herzen glaubet: JEsus, der Christus, ist der Sohn des lebendigen GOttes, bey seinen Irrthümern, die er auch bey allen anhaltenden Bemühungen nach dem Lichte nicht einsiehet, und bey den Schwachheiten des Wandels, um deren Vergebung er täglich auf JEsu Verdienst seinen GOtt flehet, ein Kind und Erbe der Seeligkeit seyn müsse.

Ein Christ von der Art, wie ich ihn denke und schildere, glaubt nicht, was ihme nur einfällt; kein Ohngefehr ist ihme bey der ernstlichen Sorge um den Himmel willkommen, das beräubet ihn nicht, er sorgt, er sucht, er forscht, Gründe sind seine Leiter; allein! daß ihn scheinbare Gründe blenden, daß er Phantomen umarmet, daß ihn sein Umkreis von der Wahrheit auf Irrlichter hindrehet, und er durch Schwachheiten anstöst und fällt, wer will da die Schuld auf ihn legen, wann für dem Kreuze des Mittlers sein Herz bluret und seufzet: Ach HErr! verzeihe, vergib mir auch die verborgene Fehler?

Man hat aber nicht Ursache, zu lehren, und nicht Ursache, ein mehrers zu wissen und zu lernen, als: JEsus Christus ist der Sohn des lebendigen GOttes! ——

Dies ist ein Schluß, aber kein Schluß aus dem, so ich sagte: Es kan beedes und es wird beedes unzertrennlich, es muß sich beedes ganz nothwendig verbinden: Der Glaube: JEsus ist Christus der Sohn des lebendigen GOttes, und die

Begierde, ihn genauer zu kennen, zu seinen Füsen zu sitzen, von ihme zu lernen und ihme zu sagen: Wo sollen wir hingehen, du hast Worte des Lebens!

Der Lehrer und der Lernende von JEsu werden durch den Grundsatz der Religion der Christen, mit einander gedacht und unauflöslich verbunden.

Ich sagte nicht dies, daß wir jemals zu sagen im Stand wären: Jetzt weiß ich genug; die Augen dessen, der JEsum einmal erblicket, sehen sich nicht satt, seine Ohren hören sich nicht satt, sein Herz brennet, wann er von JEsu höret, und ihn recht lange zu hören, fleht er: daß er doch bleibe! (*) Er müht sich darauf so sehr als Zachäus oder Maria. (**)

Das sagte ich nur: Daß der, der glaubet und dabey, daß er suchet, doch irret, deswegen, weil er glaubet, durch Christi Verdienst Vergebung des Irrthums erlanget; die Pflicht aber, zu suchen, zu lernen, um nach und nach immer heller zu sehen, bleibt ihme beständig. Bey dem ersten Blicke auf JEsum, bey dem ersten Worte des Glaubens, HErr! was wilst du, das ich thun soll? erhält Paulus die Lehre: Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun solst. (***) Erfüllt er die Pflicht, er sehe dabey

(*) Luc. XXIV. 29. 32.
(**) Luc. XIX. 1. sqq. X. 39.
(***) Apostelgesch. X. 48.

dabey heller oder nicht, er werde plötzlich oder nach und nach, langsam, erleuchtet; wer will den verdammen, der in Christo JEsu ist durch den Glauben, und in dem JEsus wohnt durch die Liebe? Der, den GOtt einmal so weit erhebet, daß er die erste Grundwahrheit glaubet, mangelt gewiß nicht, auf die Erfüllung der Pflicht nachdrücklichst zu sinnen: JEsum zu sehen und ihn zu umarmen; die Hirten, der Bottschaft gewürdigt, Simeon, der die Zusage: JEsum zu sehen, erhalten, wie sorgsam suchen sie nicht, bis sie ihn finden? Wie froh umarmet ihn nicht dieser? Wer verurtheilet die Weisen, die ihn suchten, aber irreten, und ihn in Jerusalem nicht fanden? Sind sie deswegen verworfen? O nein! die gute Hand GOttes führet sie seelig zur Krippe. So denke ich: die alle, die den Stern sehen, glauben, hie und da irren, wie solte sie GOtt des Irrthums wegen verwerfen, und des Glaubens wegen nicht vielmehr sehr lieben? Das glimmende Tocht wirst du nicht verlöschen, und das zerstosene Rohr nicht zerbrechen! (*)

Nur der, so weiß oder wissen kan, und will es nicht wissen; nicht aber der, so es nicht weiß, noch wissen kan, und doch gerne wissen wolte, ist vor dem Stuhl des unpartheyischen Richters verurtheilt und verworfen.

So ist doch der Abfall von jeder Religion zu der andern gebilliget: Thür und Thor ist zum Syncretismus geöfnet! —— Ein

(*) Esaias XLII. 13.

Ein weiterer Schlußsatz meiner Gegner; aber durchaus kein Schlußsatz in gerader Linie aus dem, was ich sagte!

Ich bin gar nicht abgeneigt, zu bekennen: daß jeder so lange allerdings wohlthue, auf dem Glauben, den er, gegründet zu seyn, achtet, zu beharren; die Religion zu wählen, deren Lehren er als göttliche ansiehet, und also von einer Religion zu der andern zu tretten, so bald er die Sätze der andern als Wahrheit erkennet: Ja ich sage noch mehr: So er solches nicht thun würde, so würde er den Nahmen des ehrlichen Mannes und den Nahmen des Christen verliehren: Abscheu vor den Menschen und Abscheu vor GOtt seyn! (*)

Allein, wann ich dies sage, sage ich dann damit auch: Wer die Lehren seiner einmal bekannten Religion, als Wahrheiten erkennet und einsiehet, so fühlet und schmecket, kan ohne Sünde dieselbe, aus zeitlichen Absichten, wie es leider vielfältig geschiehet, und üble Haushälter, hochmüthige Thoren, eingebildete Gelehrten, schwanke Geister vielfältig schon gethan haben, verlassen, und die wählen, die er nach seiner innerlichen Ueberzeugung als Thorheiten verlachet, und als schändliche Irrthümer in sich verwirft?

Da seye ja GOtt für! daß mir solche seelenverdammliche Aussprüche niemalen entfallen! So bald

der

(*) Matth. X. 32. 33. Offenb. Joh. XIIX. 4.

der Mensch wider seine Einsichten und Ueberzeugung was annimmt, so bald er wider seine Erkenntnis verfährt, so bald ist er GOttes und der Menschen durchaus nicht werth. Ja!

Ich behaupte noch mehr, und ich bekenne mich mit ganzem Herzen dazu, daß er sogar eine unvergebliche Sünde, die Sünde wider den Heil. Geist, gewiß und sicher begehe, und zur Gnade gar keine Rückkehr mehr habe.

Ich will diesen meinen Gedanken entwickeln, und so viel es da seyn muß, in seiner Richtigkeit vorstellen.

Es ist unleugbar gewiß, daß der Charakter completus, durch den sich die Sünde wider den Heil. Geist von allen übrigen Sünden unterscheidet und auszeichnet, der seyn müsse: Sie wird nicht vergeben. (*)

Ist es nun also, so muß mir erlaubt seyn, zu schliesen: Daß die Sünde, von welcher in irgend einer Stelle der Heil. Schrift gesagt wird: Sie wird nicht vergeben, die Sünde wider den Heil. Geist seyn müsse.

Deren Stellen aber finde ich zwo. In der einen (**) sagt Paulus: Es ist ohnmöglich, daß sie solten wieder erneuert werden zur Buse.

In

(*) Matth. XII. 31. Luc. XII. 10.
(**) Ebr. VI. 4–6.

In der zwoten: (*) **Wir haben förter kein ander Opfer mehr für die Sünde.**

Durch beede Aussprüche spricht er gewissen Sündern die Vergebung ihrer Sünden schlechthin, als wie die Rückkehr zur Gnade, ab und hinweg;

Denn es ist eines, sagen: Du hast keine Vergebung, oder sagen: Du kanst ohnmöglich zur Buse wieder erneuert werden: Du hast forthin kein Opfer mehr für die Sünde; dann ohne Buse und ohne Opfer ist, eine Vergebung der Sünden zu denken, durchaus nicht möglich.

Diejenigen, welche glauben, daß GOttes Liebe hier leide, daß die Barmherzigkeit auch des gerechten GOttes, den Sünder ganz ohne alle Hofnung zu verwerfen, gar nicht vermöge, wollen den Sinn des Worts, ohnmöglich (αδυνατον) mäsigen; sie wollen das Wort durch: Schwerlich, übersetzen; allein hier übertritt man die Regeln der Auslegung ohne Noth und ganz ohne Grund: Ohne Noth; kan dann der HErr nicht sowohl, als der Töpfer, sein Gemächte verwerfen, und da zwar bey der abscheulichsten Sünde? Ist es daher ungerecht, wann es hart ist? und das Geschöpfe seinen Schöpfer auf die härteste Weise anfällt, und auf die ungerechteste Weise beschimpfet? Ich will das Schreckliche dieser Sünde vor allen andern Sünden nachher bestimmen!

Jetzt

(*) Ebr. X. 25. 26.

Jetzt will ich nur sagen: Die hermenevtische Regel, die ich da anschlage, ist diese: Wann sich der Scribent eines Wortes in diesem oder jenem Sinne bedienet, so behält es seine bestimmte gewöhnliche Bedeutung so lange, bis er ihme ausdrücklich eine andere beyleget, oder die Sache, von der er es brauchet, dem gewöhnlichen Sinn desselben schlechtweg widerspricht.

Hier in dieser Stelle behält auch dies Wort seine gewöhnliche Bedeutung

1) deswegen, weil die Sache desselben Sinne gar nicht widerspricht:

2) Der Scribent dem Worte keinen andern Sinn beygeleget hat.

3) Weil er es in der nemlichen strengsten Bedeutung in eben dem Briefe, noch zweymal, ja so gar einmal in dem nemlichen Kapitel gebrauchet.

Es ist ohnmöglich, daß GOtt lüge. (*) Ohne Glauben ists ohnmöglich GOtt zu gefallen. (**)

Sind wir nun endlich darinnen überein, daß beede Stellen von der Sünde wider den H. Geist reden, und daß diese Sünde von diesem Gewichte wohl seyn müsse, so wird man ohne mein Erklären

(*) Ebr. VI. 18.
(**) Ebr. XI. 6.

ren, wo man beede zusammen überdenket, ersehen: Die Sünde wider den H. Geist seye diese: Wann man wider seine innerliche vollkommene Ueberzeugung von der gepredigten Wahrheit JEsu Christi weicht, sie verleugnet, verwirft und verspottet, und sich also von der Kirche oder der Gemeine JEsu Christi trennet und sie verlässet.

Ein Betragen von der Art, welch eine Sünde? Welch ein Abscheu vor GOtt und den Menschen, um einen Menschen, der kein ehrlicher Mann ist? und der ist kein ehrlicher Mann, der anderst spricht und thut, als er denket. Der Heuchler! Wie sehr hasset JEsus nicht diesen? Und der ist ja der Heuchler, der für die Wahrheit denket und wider die Wahrheit spricht. Welche Frechheit, die Wahrheit als Wahrheit erkennen und schmecken, und die Wahrheit als Lügen verschreyen und spotten? (*)

Heist das nicht dem, der die Wahrheit lehrte, dem Geiste GOttes, widersprechen und wider ihn sündigen? GOtt, die Quelle der Wahrheit, als Teufel; dann der ist ja allein Lügen, als Quelle, wider seine Ueberzeugung auf eine unbegreifliche tolle Weise erklären! Ist es zu viel, da kein Sünder in der Welt also raset, wann GOtt diese vorsetzliche Raserey mit dem ewigen und unveränderlichen Ausschluß aus dem Himmel bestrafet? Ich denke wohl nicht ohne Grund. Nein!

Ferne

(*) Ebr. VI. 4. 5. X. 26.

Ferne seye es von mir, mit dem, was ich bis daher gesagt habe, eine Gleichgültigkeit des Glaubens zu predigen, oder den Syncretismus jemand zu empfehlen!

Ich bejammere, der Allwissende weiß es, so sehr, so viele, die diese Sünde der Gleichgültigkeit verschmähen und verachten, um zeitlichen Gewinnsts willen die Wahrheit verleugnen, um Menschengunst zu gewinnen, GOttes Gnade gering achten und bey sich so schändlich herabsetzen, daß ich über ihnen recht vielmalen jammere, erstaune und seufze.

Der Allwissende ist allein weise, und diese, die also unter seiner Zulassung dahin irren, sind auch die Mittel, den Aberglauben zu zerstöhren!

Ihr unruhiges Gewissen und ihr ganzes Bezeugen gibt den Finsternissen Licht; der Unglaube, der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit in den Dingen des Glaubens hebt selbst den Aberglauben nach und nach auf, und stürzt ihn zu Boden! Ich mag hier wohlbedächtlich die vielen verborgene Gänge der Weisheit nicht aufdecken; Wer klug ist, wird sie schon sehen, und dem Unklugen mögen sie sich in ihren Folgen einst selbsten erst aufdecken und rechtfertigen! auch hier seye sein Nahme gepriesen!

Daß diese Wahrheiten, die freylich eigentlich hieher nicht gehören, jeden eine nachdenkende Bedachtsamkeit in den Dingen der Religion mögten

einflösen! so wären sie gleichwohl auch hier nicht ohne Nutzen, welches genug wäre, gesagt worden.

Wird man mir also nicht mehr widersprechen, wann ich den, der von Herzen glaubet: JEsus ist Christus, der Sohn des lebendigen GOttes, aus welchem die seeligmachende Hofnung unmittelbar gezeugt wird, und der selbst die Liebe herfürbringt und aufweckt, bey allen seinen Irrthümern der Schwachheit und bey dem Mangel der Einsicht für gerecht, für unsträflich vor GOtt, für ein Glied JEsu Christi, für einen würklichen Erben des Himmels erkläre, so habe ich die Absicht meiner Bemühung erreichet, und ich darf mich dessen zu der Rechtschaffenheit aller vernünftigen und wahren Christen versehen, daß sie den Religionshaß verdammen, die Verfolgungen verabscheuen, die Dultungen, als gegründet in der Vernunft und in dem Worte GOttes bestättiget, erklären;

Was ist vernünftiger und christlicher, als den zu dulten, den GOtt dultet? Den zu lieben, den GOtt liebet? Bey dem wohnen zu wollen, in deme GOtt selbst wohnet, und den in sein Haus aufzunehmen, den GOtt einst in den Himmel wird aufnehmen? GOtt würde man verstosen, so man ihn verstiese: Ein Grausamer kan dies; das kan aber der Christ nicht. Pharao kan das Volk GOttes drängen und ihme doch die Auswanderung nicht gestatten; er kan die Kinder der mütterlichen Brust entreissen, und die Vätter wegschicken; aber dies thut nur Pharao, und fällt der Rache ins Schwerdt!

Nebucadnezar kan eine Bildsäule aufstellen, den Juden, dem GOtt der Israeliten die Ehre zu versagen, zwingen, und den, der es nicht thut, den Löwen vorwerfen, oder ihn zu der Glut des Feuerofens verdammen. Dieses alles ist das compelle intrare, aber nur das compelle des Heyden, und nicht des Christen. Ein nachahmungswürdiges Beyspiel für Nero, das Scheusal, und für Domitian, das Entsetzen des menschlichen Geschlechts!

Wie viele Stellen und wie viele helle Stellen des göttlichen Wortes reden nicht laut für die Duldung aller Schwachen, aller Irrenden, aller, die die grösten Vergehungen häufen, aber aus Unverstand, aber in den besten Absichten, aber aus Blindheit, fehlen und sündigen, die der HErr dultete, seiner vorzüglichen Gnade nachmals würdigte, und sie selbst als Verfolger, nun als Verfolgte, als die tüchtigsten Werkzeuge seiner Ehre aufstellte und erhub?

Dultete nicht GOtt einen Paulus, der die beste Absicht mit den verwerflichsten Mitteln in der Blindheit verband, für GOtt und das vätterliche Gesetze eiferte, und Christenblut deswegen, wie Wasser, vergoß? Er dultete das Ungeheuer; in seinen Mitteln dultete es GOtt, weil seine Absichten Nachsichten begehrten. Wie oft, aus sich selbsten von der göttlichen Nachsicht unterrichtet, predigte nicht nachmals dieser die Dultung für andere? Daß ich nur die beede Kapitel das XIVte und XVte des Briefes an die Römer, und das

VIte an die Galater deswegen anführe und empfehle!

Die Sache, über der sich die Christen damals entzweyten, war ein Artikel allerdings von dem ersten Range; selbst glaubten sie, daß von ihme der Christen Seeligkeit abhange: Wo ihr euch nicht beschneiden lasset; so könnet ihr nicht seelig werden. (*) Und doch empfiehlt darüber Paulus auf allen Seiten, in jedem Worte, die Sanftmuth, die Dultung, die Nachsicht, die brüderliche Aufnahme, das Nachgeben, um niemand unter den Schwachen zu ärgern.

Wie weise, wie rechtschaffen ist der Ausspruch Gamaliels über der Dultung, da man, diese den ersten Christen zu versagen, rasend genug war? (**) Lasset ab von diesen Menschen, und lasset sie fahren; Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wirds untergehen; Ists aber aus GOtt, so könnet ihr es nicht dämpfen ꝛc.

So viele Stellen, so laut redend für die Dultung der Christen unter sich, treffen wir allenthalben an. Wie will man sich durch irgend ein verdrehetes Wort, da oder dort, in seinen Verfolgungen und in seinem schändlichsten Hasse gegen jene wohl rechtfertigen, schützen und vertheidigen, und das für dem Richter, der ehrbaren Welt, Christo und GOtt?

Wie

(*) Apostelgesch. XV. 1.

(**) Apostelgesch. V. 34–39.

Wie seufzt nicht das Blut der Martyrer, für die Seeligkeit derer, die es vergossen, und wider die, die durch eben solchen Mord den Mord an ihnen begangen, als gerecht, ihren Glauben aber und ihren heldenmüthigen Tod für die Ehre ihres Meisters als Schande und Unsinn erklären? Dann eben dadurch, daß Christen ihre irrende Brüder, der brüderlichen Aufnahme verlustig, ihren Tod als nothwendig, ihre Dultung als gesetzwidrig erklären, rechtfertigen sie die Wuth der Heyden wider die Christen, und verdammen die, die sich die Dultung versprachen, aber durch den Religionshaß Tod und Marter erlitten; Was dem Christen gegen Christen erlaubt wäre, das wäre wohl dem Heyden gegen Christen nicht Sünde!

Wie wir heute noch sind, so waren auch die Alten: Unsere Zeitumstände verändern unsere Gedanken, Aussprüche und Schlüsse. So lange die Christen das Unrecht des falschen Eifers empfanden, so lange redeten sie einmüthig gegen den Eifer, klagten für den Richterstühlen der Menschen über Gewalt, und seufzten in Thränen und Blut über erlittenes Unrecht bey GOtt; So bald aber das Christenthum siegte, GOtt seinen Feinden die Waffen entriß, so bald ergriffen die Christen sie selbsten, wie sie die Rache und der Eifer gegen Juden und Heyden ergriff. GOtt! was ist aber der Mensch? wie wenig Herr über sich! oder Herr über seinen Muth! O des Herzens! im Unglücke so verzagt, so trotzig im Glücke!

Zeugnisse der Unschuld und Anweisungen, über das Bezeugen gegen andere Religionen regelmäsig zu denken, liegen in sehr groser Anzahl in den Schriften der Alten zu Tage: Ich will nur Augustin (*) anführen, wie er dachte, ehe ihn der Eifer, gegen die Juden gesetzwidrig zu denken, entflammte; die Kirche, sagte er, ist die wahre, welche Verfolgungen erdultet, nicht die, welche andere verfolget. Hilarius redet von der schon gegen das Verderben sich hinneigenden Kirche der Christen diese Worte: Die vormals christliche, nun aber antichristische Kirche, peiniget mit Gefängnissen und Landesverweisungen, vormals, da sie noch christlich dachte, erlitte sie die nemlichen Plagen geduldig und standhaft.

Schämen wir uns nicht, daß wir das thun wollen, was Heyden und Juden nur thaten? Andern die Folter selbst nunmehro anlegen, womit nur die Heyden und Juden die Christen vormals belegten? Das heist: ein Mitknecht würget den andern. Leidet nicht bey solchen Verfolgungen jeder Staat, jedes Land und jede Gemeinde? ganze Völker werden verjaget, ganze Staaten entvölkert, die Gewerbe werden verlohren, die Wissenschaften werden flüchtig, das Land wird Einöde, und die Könige verliehren das wahre Grose ihrer Würde: Die Vielheit und die Menge der Unterthanen, durch die sie sich über mindere Fürsten erheben!

GOtt!

(*) in Psalm. 127. Si qua ecclesia vera est, ipsa est, quæ persecutionem patitur, non quæ facit.

GOtt! welch eine Menge der besten Unterthanen hat der falsche Eifer nicht schon verjaget? Wie viele hat er nicht mit Henkershand schon getödtet? Welche Gewerbe hat er nicht verdrängt!

Redet ihr blutige Felder, wo ganzer Heere unschuldiger Christen Blut floß —! Du Feuer und du Beil —— Galgen und ihr Räder —— redet ihr fort die schwarzen Geschichten des falschen Eifers; dann ihr waret seine Werkzeuge, womit er so viele unschuldige Väter, Kinder und Mütter blutdürstig entleibte —— redet ihr fort ——!

Ist dann die Kirche JEsu Christi in eine grausame, ihre Tempel, sind die in finstere Foltercammern, das sanfte Evangelium JEsu Christi, ist es in einen schrecklichen Machtspruch des noch schrecklichern Todesurtheils, über ihre würkliche Glieder, über Glieder JEsu Christi, verkehrt?

Welcher Contrast für meine empfindliche Seele, für mein weinendes Herz, für den erstaunten, betrübten und ganz niedergeschlagenen Geist!

Ihr Diener des Altars seyd ihr die Rathgeber zu diesem Morde? oder, wer ist der grausame Henker dieser Unschuldigen, deren Herz JEsum, als den Sohn GOttes, glaubet, deren Mund ihn hoch lobet? Wer ist der Nachrichter der grausamen Verurtheilung derer, die mit euch einen HErrn anbeten, von denen man glaubet, daß sie irren, denen ihr deswegen nicht beyfallet, und die glauben, daß ihr irret, und euch deshalben nicht beypflich-

ten, die ihr aber beede in der Unschuld menschlicher Schwachheiten so denket?

Oder sind es die Bedienten des Staats? Leidet über der Dultung der Staat oder die Kirche JEsu Christi? Welches ist die Ursache und die Absicht dieses mörderischen Schauspieles, wo der Leib JEsu Christi auf dieser blutigen Schaubühne gefoltert, zerfleischt, zerrissen und gemordet wird?

Wann man über dem Alterthum so fragte, so wären die Fragen durch die Finsternisse, die es bedeckten, noch begreiflich; aber in den Zeiten, in denen wir leben, so fragen müssen, wo wir alle sagen, wir sehen! Wo das Licht überal helle aufstrahlet, da ist es allerdings Schande für den Menschen, Schimpf für den Christen!

Meine Brüder! die ihr das Amt habet, das Evangelium euren Gemeinden zu predigen, und die ihr ein lebendiges Gemählde von dem sanftmüthigen JEsu zum Reiz für die Welt seyn sollet, ihr schiebet die Schuld des vergossenen Blutes auf den Staat, auf seine Bedienten, vielleicht gern auf die Fürsten, ihr saget, daß durch die Dultung dieser Menschen, die ihr Glaube und ihre Hofnung und ihre Liebe zu JEsu zu Gliedern JEsu gemacht hat, der Staat leide, und die Kirche JEsu Christi Verlust habe!

Unbegreifliche Auflagen! Ich will sie untersuchen; und indeme ich dies thue, so werde ich die wahre Quelle dieser Schande unter Christen

ent-

entdecken, und GOtt gebe, daß man sich ihrer schäme, und sie auf immer verschütte!

Der Staat leidet durch die Dultung aller und jeder Religionen der Christen, in ihme gemischt, und der Staatsbediente ist der, der die Dultung verwirft; jede Secte, die nicht die Religion des Landes ergreifet, hinausweiset, ihr den Eingang in denselben versperret, und der darauf sinnet, durch allerhand Mittel die natürlichen Glieder des Staates zur Annahme seiner Religion zu bereden und zu zwingen, die Hartnäckichten aber ihrer Widersetzlichkeit wegen zu züchtigen und zu strafen!

So sagt man, und so lehnt der Priester die Schuld eines himmelschreyenden Verbrechens von sich ab, daran doch vielleicht niemand, als nur er allein, schuld ist.

Wann der Staat durch die Dultung dieser oder jener Religion, die er in sich aufnimmt, leidet, so leidet er entweder so, daß ihme die Glieder der Gemeinde zur Aufnahme seines Glückes nichts beytragen, oder so, daß sie ihme sein Wohl untergraben, in Gefahr setzen und verderben, oder er leidet von ihnen beedes zugleich.

Ein Schade für die Staaten von der Art wäre entweder eine natürliche Folge der Lehre der Kirche, oder er wäre dies nicht, und nur aus dem grundlosen Gedanken einer Rotte falscher Eiferer von woher geborgt, und um ihrer noch schlimmern Absichten wegen gelehrt und verbreitet.

Ihr Diener der Altäre JEsu Christi! ich beschwöre euch für dem gerechten und allwissenden GOtt! hat je die Lehre der Christen, oder hat je ihre Norm oder das Beyspiel ihres Meisters oder der ersten Bekenner oder irgend ein Ausspruch des Geistes GOttes in seinem Worte nur einen Schein, ihre Bekenner und Nachfolger zum Schaden des Staates zu erziehen und zu bilden?

Ein Christ, der glaubet: Daß JEsus der Sohn des lebendigen GOttes ist, der eben daher sein Wort als lautere Wahrheit bekennet, ein Christ nur also gedacht, und der sind sie ja alle aus allen den christlichen Secten, - ehrt einen GOtt, er nimmt die Obrigkeit an, und danket GOtt, der ihme die schenket, er hat den Grundsatz des Wohls aller Staaten: Du solst deinen Nächsten lieben als dich selbst, als Bürger zur Norm:

Wie kan aber eine Religion von der Art, sie enthalte übrigens, was sie nur will, einen Staat in Gefahr setzen? und wie können ihre Bekenner je für ihn Schaden oder Gefahr seyn? Ihr Grundsatz ist: Jedermann Gutes zu thun, weil sie sich das nemliche von jedermann wünschen, und es doch nicht anderst erhalten zu können, begreifen, als bis sie es andern gethan haben.

Die Obrigkeit, sie seye Christ oder Heyde, oder was sie auch seyn kan, Tyrann oder Barbar, so grausam als Nero und wie Domitian blutdürstig, hat von dem Christen niemalen etwas zu fürchten. Da Nero gegen die Christen wüthete, ermahnete

Paulus:

Paulus: Jedermann seye Nero, der Obrigkeit, unterthan!

Der Grund der Unterwerfung sichert sie stets. Der Grund der Unterwerfung und des willigsten, aufrichtigsten und durch die Religion schuldigsten Gehorsams ist nicht: Weil sie glaubet, wie du glaubest, Nein! sondern der allein: Weil sie Gewalt über dich hat, (*) und die diese über dich hat, die ist von GOtt geordnet; wo du dich also gegen sie setzest, so setzest du dich wider GOtt; Alle Christen ehren einen GOtt, der Grund des Gehorsams gegen Obrigkeiten, ist also GOtt selbst: Ein ewiger Grund der Dauer nach, und nach seinem Gewichte. Ist also nicht bey allen und jeden Christen alles, woraus des Staats Wohlfart erwächset? Wie schämt man sich nicht, dem Christen, er seye auch von welchem Bekenntnisse er immerhin seyn kan, diese schimpfliche Auflage zu machen: Daß seine Duldung dem Staate Schaden und Gefahr seye?

GOtt Lob! daß die Christen, wann sie nach ihrer Religionen Grundsätzen, die sie alle ohne Unterschied bekennen, leben, niemalen faul, niemalen Rebellen werden, sondern ihre Schultern dem Staate stets anbieten, und ihr Blut bey der Bekämpfung seiner Feinde niemalen theuer achten, und am ersten für den Riß tretten! Es folgt dieses alles aus den ersten Sätzen ihres Glaubens,

welche

(*) Röm. XIII. 1.

welche sie alle, wann ich etwa den Quacker noch ausnehme, annehmen, glauben und bekennen.

Oder ihr Diener dieser Religion! ist es euch nicht zu viel, eure eigene Gottheit zu beschimpfen? Sagt ihr vielleicht, der Hußite in Böhmen, der Protestante in Ungarn, der Calviniste in Frankreich und der Catholike in London! erregten die nicht in diesen Staaten, aus dem Triebe, die Landesreligion zu unterdrücken, die grausamsten Empörungen? War nicht von ihnen der Staaten Untergang beschlossen und nahe? Wie wird je ein Staat, den vielerley Glaubensgenossen bewohnen, wie wird je die Obrigkeit, die diese alle beherrschet, in der Noth, im Anfall der Feinde, die innerlichen Unruhen und Verbindungen dämpfen, zerreissen, und sie alle auf seine Absicht verbinden?

Setzt, daß der Landesfürst catholisch ist und ein Theil der Unterthanen protestantisch, und er wird von einem Fürsten bekrieget, der auch Protestant ist, oder der Landesfürst ist Protestant und ein Theil seiner Unterthanen wäre catholisch, wie sein Feind, der ihn anfällt, es auch ist, würde wohl im ersten Falle der Protestante, im zweyten der Catholike mit seinem Fürsten wider den, der ihn anfällt, in Krieg ziehen? Oder würde er die Musquete nicht vergebens ergreifen, oder nicht vielleicht gar gegen seinen Fürsten Meutereyen erregen und anspinnen?

Auf diese Einwürfe wider die den Staaten so nutzbare Dultung hat man gar sehr vieles zu sagen, wodurch man im Stande ist, sie ganz zu entkräften.

kräften. Ich will nur einiges anführen, aus dem schon ihre ganze Zernichtung erfolget.

Es ist wahr, der Hußite, der Protestante, der Calviniste, der Catholike, diese alle, in die Bekenner der Religion des Landes gemischt, sind von den Anklagen nicht ganz zu befreyen, wann man die Anklage so obenhin anhöret; Allein

1) so haben wir noch grösere Revolutionen, welche nur allein von den Bekennern der Landesreligion und der Religion des Fürsten selbst sich entspannen. Welche Geschichten lieferte nicht seit einem halben Jahrhundert das Kayserthum Moscau? Wer empörte sich in Spanien und Portugal gegen die löblichsten Könige? Wer fiel die besten Könige Frankreichs, und jetzt den in Pohlen, wie Jean Chatel, Ravaillac, Damien, Kosinzki, und viele andere so an? Wer legte das Beil auf den Hals des Königs in London? — Böswichte sind unter wahren Christen überal untermischt, was diese thun, muß man auf die Rechnung dieser, will man anderst der Billigkeit nachgehen, nicht schreiben. Was in Ungarn geschahe, das thaten mehr die Catholiken, als andere; dann die Häupter der Empörung waren nicht Protestanten, und der wenigste Theil ihres Vorwurfs war Religion!

2) Ehe man den Hußiten, den Protestanten, den Catholiken verdammet, muß man die Pacta conventa eines jeden Reichs vor ansehen:

sehen: Es gibt Fälle, wo der Fürst nicht alle Gewalt allein in der Hand hat, wo er dem Volk, wie dies ihme, gewisse Verträge beschwöret.

Hier müssen die Wahlcapitulationen entscheiden, was der Fürst und was das Volk zu thun Recht, Fug, Macht und Gewalt hat.

Ich weiß aber gewiß, wann man in Costnitz den Holzstos nicht zweymal in Flamme gesetzt, das Edict von Nantes nicht gebrochen, und überal die Verträge gehalten hätte, daß man von ihren Folgen niemalen geträumt hätte: Daß Menschen durch Wuth in Wuth können gesetzt werden; daß sie, wo gar keine Religion mehr zu seyn scheinet, ihrer eigenen selbsten vergessen können, das solte man allezeit bedacht haben, und auf die folgende Zeiten bedenken.

Schämt sich aber nicht Engelland des vergossenen Blutes seines Königs, und bestreut es nicht deswegen alle Jahre sein Haupt noch mit Asche? Selbst Kosinski fühlt ruhmwürdigst im Ausfalle des Rasens die Reue!

Frankreich kan sich nur allein in Toulouse des Bartholomäi-Feyertags nicht schämen; ein jeder denkender Franzose schämt sich bey dem Blute der besten Bürger, welches die Raserey vormals vergoß; setzet er damit nicht die Unschuld auser allen Verdacht, bey den niemalen unter Heyden erhörten Grausamkeiten

keiten jener Enthusiasten? und wird er dann auch auser Toulouse noch einmal selbst Enthusiaste wohl seyn können?

3) Es kan seyn, daß bey einem entstehenden Kriege der Catholike dem protestantischen Fürsten, der Grieche dem Türken abgeneigt ist; allein diese Abneigung ist keine Frucht seines Glaubens, sie hat ihre Urquelle in einem von Natur bösen Herzen, oder in dem Reiz äuserlicher Umstände, vielleicht gar in der üblen Behandlung eines Türken und in dem Drang, den der Türke seiner Religion anthut; so wünscht der Wallache das Regiment der Russen und der besten Kayserin aus Norden! —— Läßt aber eine Toleranz solche Ausbrüche des natürlichen Unwillens erfolgen? Die Toleranz, die ich predige, nimmt eben alle diese Furcht weg! Furcht ist nicht in der Liebe, die man andern erweiset, was soll diese fürchten, die jedermanns Freund ist? (*)

4) Den Beweis, wer hat ihn schöner geliefert und deutlicher erprobet, als der Krieg, den wir in den vierziger Jahren erlebt haben?

Hat jemand treuer für die Kayserin Königin gefochten, als der Ungar? Und waren viele Ungarn ꝛc. ꝛc. nicht einer andern Religion, als die war, die ihre ihnen über alles lieb und theuer gewesene grose Maria Theresia, die

(*) 1 Joh. IV. 18.

die Königin, bekannte? Der Grieche, der Lutheraner, der Calviniste, der Socinianer, alle die stritten mit einer Treue, mit einem Muthe, unter auf einander folgenden Siegen ohne gleichen, gegen Catholiken und gegen Protestanten, gegen die Sachsen, Preussen, Franzosen und Bayern! Keiner dachte da an Religion, das thaten nicht die Protestanten für die Königin so rühmlich alleine, das thaten auch Catholiken für den König in Preussen; wie viele unter seinem Heere sind nicht catholisch, und mit welch männlichem Muthe und rechtschaffener Treue fochten sie nicht gegen catholische Prinzen vormals und jetzt, in dem ganz letztern Kriege, gegen die halbe Welt ohne Beyspiel und Exempel? Die Triebfeder der Ungarn waren ihre ihnen zugesicherte Freyheiten und die versprochene Dultung ihrer Religionen, und die nemliche Dultung war es bey den catholischen Preussen; dann wo ist wohl die Dultung so ganz löblich und christlich, als eben in den Preußischen Landen, und bey dem Preussischen Heere? Was Wunder, wann jeder Christ diese königliche Gnade in der Noth seinem Könige auch mit seinem Blute willigst verdankt und bezahlet? So verdankte sie jetzt der Dißidente mit seinem Blute dem König, wann er sich über ihn hinwirft, unter Säbelhieben stirbt, sein Leben zu retten; die Frucht der königlichen Güte der Dultung!

5) Meutereyen hatten vormals allerdings etwas zu bedeuten; aber heutiges Tages bedeuten sie nichts; wann sie sich auch da und dort noch in finstern Köpfen entspinnen, so sind sie in Teutschland und da überal, wo man denkt, gar nicht mehr zu fürchten: Daß doch nur Fürsten ihre Staaten erleuchteten, so fielen die Finsternisse und ihre Geburten von selbst!

Meutereyen, Königsmorde, Rebellionen und dergleichen, das sind nur Früchte finsterer und bewölkter Zeiten, rauher Sitten, und das Werk unaufgeklärter Köpfe, phantastischer Schwärmer, des ungesitteten Pöbels, oder die Geburt eines eben so faulen Bauchs, als eines dummhirnigten Boshaften. ——

Da, da man noch Bauren mit Bauren und Pöbel mit Pöbel bekriegte, und den im Nothfall erst zusammenrufte und aufstellte, da waren die damals nur möglichen Meutereyen in Wäldern, Sümpfen, auf Bergen und zwischen Felsen zu fürchten:

Fürstenstühle stürzte der Aberglaube um, und Königskronen fielen darüber von den allerwürdigsten Häuptern;

Allein heute, da durch die Weisheit der Fürsten stehende Heere zum Schutze und zur Ehre und zum Ansehen der zu handhabenden Gerechtigkeit da und allezeit fertig und rüstig und geschwind sind, jeden Auflauf augen-

blicklich zu dämpfen; wo ihre Treue und ihre siegende Tapferkeit jeden Meuterer schon im ersten Anblicke erschreckt, da ist für den Fürsten und den Staat gar nichts mehr zu fürchten: Phantomen sind jede Revolten in einem Staate, der so stehet, wo das Licht der Gelahrtheit die finstern Nebel aberglaubischer Blindheit für sich immerhin mehr und mehr fortstöst, und der so, wie das Muster der Staaten eines ganz weisen Regentens der Preussen, sich nachahmungswürdigst und reizend jedem andern aufstellt und empfiehlet!

6) Kein Gedanke zum Aufstand, wo gar kein Saame ist, den Gedanken zum Aufstand zu zeugen! Der Grund, und doch der nicht zu rechtfertigende Grund, zu einem Aufstande wider den Staat kan ein anderer nicht seyn, als ein hartes Bezeigen gegen jeden Bewohner, und der Mangel der Dultung.

Setzt, daß der Regent die Dultung gegen jeden beweiset, und sie ohne Unterschied jedem vollkommen beweiset, was kan man dann durch die Revolte besseres suchen oder gewinnen, als das ist, so man schon hat und besitzet? Fällt nicht hierdurch der Gedanke zur Empörung zugleich mit dem Grunde zum Aufstande dahin? Christen, die von den ersten Grundsätzen ihres Glaubens überzeugt sind, sind zum Aufstande ohnmöglich geschickt; für Phantasten aber ist der Soldat! und für den

Schwär-

Schwärmer das Tollhaus, wann dieser oder jener Rebell wird!

Die Verwerfung dieser vernünftigen und christlichen Dultung, welche man dem Bedienten des Staats aufzubürden gedenket, ist also dessen Sache durchaus nicht: Der Vortheil des Staats aus der Menge seiner Bewohner, der die Dultung erzeuget, liegt also so helle zu Tage, daß der kein Staatsbedienter seyn könte, dem die Augen, diese Wahrheit zu sehen, zu blöd und zu stumpf wären.

Wem weisen nicht Engelland, Preussen, Moscau, Holland und alle Städte Frankreichs und Spaniens, wo die Dultung ganz oder nur zum Theile noch Platz greift, und gegen den falschen Eifer bestehet, die wichtigsten und sichtbarsten Vortheile, die aus ihr erwachsen, nicht auf? Die Vermehrung des Volks, Wissenschaften, Gewerb, Handel, Schiffart, Reichthum, Stärke, Uebergewicht, ein stilles Betragen der Christen unter sich, und das vergnügteste Leben unter den vielen Müheseeligkeiten dieser Erde, sind die reichesten Resultate dieser Dultung; da sonst überal das Ungeheuer, der falsche Eifer der Christen unter sich, alle diese Glückseeligkeiten und noch vieles andere, hinwegfrißt, und das für sich fetteste, reicheste und glückseeligste Land in eine Einnöde und Wüste oder in ein Pohlen verderbt und verwüstet. Man sehe auf——! Um nicht partheyisch zu heisen, bitte ich die Länder selbst zu durchgehen, wo die Wahrheit, die ich da sagte, die Natur selbst bekennet und über ihr seufzet. ——

Die Staatsleute sehen es und wünschen —— sie setzen an —— aber sie fürchten —— sie unternehmen —— aber es geräth ins Stecken —— Fürsten selbst machen Anschläge ——; allein auch diese ihre Anschläge gehen nicht fort; dann die Macht des blinden Eifers ist noch zu stark! Der Fürst, welcher ihme seinen Arm bricht, verdient der ganzen Welt Ehre, und die Ehre, die ganze Welt zu beherrschen; dann er allein wird ihr Wohl schaffen, so sie bis daher vermißte, und sich, es jemals zu sehen, halb muthlos beklagte.

Meine Brüder! im Vertrauen! Jedermann legt die Schuld des Mangels der Dultung niemand sonst bey, als nur uns: Man beschuldiget uns des theologischen Hasses, eines Eifers wider alle andere, welche unserer Meynung nicht beypflichten, aus fleischlichen Ursachen und aus eben solchen Absichten! die göttliche Ehre verheuchlend oder von einer ganz falschen geblendet! Man will uns als die Triebfedern bey vielen Kriegen, und als die Ursachen der grausamsten Verfolgungen ansehen:

Man gibt uns die Unwissenheit, die ganze Staaten noch decket, schuld, man misset uns die Ursache des Mangels der Menschenliebe unter allen Ständen bey: Kurz, der Staatsmann, der Gelehrte und der Kaufmann denkt einer von uns, wie der andere, und der Poet wird hier ihr Redner:

„ Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that? "

v. Haller.

Von

Von Mosheim: hat von diesem theologischen Hasse (*) gesprochen, und als Theologe selbst so weit aber von diesem Hasse entfernet, daß man von ihme in allen seinen Schriften und in allem seinem übrigen Betragen davon gar keine Spuhr findet, hat er uns gegen diesen Vorwurf so viel eingeräumet, und so nachdrücklichst entschuldiget, als es nur seyn konte; er konte uns aber doch nicht ganz davon freysprechen, und gesteht es zu, daß sich freylich viele unter uns sehr oft von ihme bis zur Ungebühr und zum Schaden der Wahrheit liesen dahinreissen.

Eine würkliche Beschimpfung unseres Lehramtes, welches uns zu Mustern in der Lehre und in dem Wandel bestimmt hat! Gewiß ist es, es tritt mit uns der Mensch auf die Kanzel, und in irdischen Gefäsen tragen wir alle den himmlischen Schatz; der Mensch aber fehlet gar bald, das Gefäse bricht, und dieser himmlische Schatz leidet Gefahr; dieses solte uns bedachtsam, nicht keck machen, uns antreiben begierig zu werden, uns zu bessern, und uns vermögen, nicht hartnäckicht auf unsern ersten Meynungen, wie wir Gründe zum Gegentheil wahrnehmen, zu beharren.

Wir eifern vielfältig gegen den Unglauben, gegen Leute von allerhand Irrthümern mit einem Feuer, welches, von oben herab entzündet zu seyn, scheinet;

(*) Einladungsschrift von dem theologischen Hasse bey Uebernehmung der Canzlerwürde. Nürnberg 1749.

scheinet; Wir haben nichts als der Menschen Heil und ihre Seeligkeit und die Ehre GOttes zum Zwecke! ——

Erlauben sie mir, meine Brüder! Warum sind wir aber so gleichgültig beym Laster? Wir verjagen den Irrglaubigen, und dulten den Ehebrecher. —— O nein! auch gegen den entbrennet der Eifer auf den Kanzeln; warum aber nicht so gegen den Afterreder, den Verleumder, gegen den Faulen? —— Sind diese letztern dem Staate nützlicher, als die erstern, oder diese erstern nur allein in ihrer Schwachheit Kinder der Höllen, und diese in ihren Lastern Erben des Himmels? ——

Und, daß ich es kurz mache: Ich spühre selbst gar sehr oft den Menschen, der mit mir auf die Kanzel hinauf tritt; ich gebiete ihme, daß er zurückbleibe! er ist aber taub und will mich nicht allezeit hören; gar oft nicht ganz heilige Absichten glüen mich an, meine Mittel werden nicht stets lauter gewählet und nicht allemal so heilig, wie es doch seyn solte, genutzet; es plaudert oft mitten in der Predigt der Mensch, das Geschwätz der Gassen, die Zunge der Meinen, oder eines Verleumders, es spricht oft mein eigner Affect, so gehet es oft mir, und meine Brüder! wie geht es dann Ihnen? ——

Ich kenne einen Prediger; er eifert stets gegen den Schänder des Sabbaths, gegen die Hurerey und den Ehebruch, gegen den Verleumder und den Trunkenbold, gegen den Spieler, und den Faulen, und gegen noch mehr andere Laster, sehr heftig.

Ich

Ich sehe aber ihn und die Seinen am Sabbath niemalen zu Hause, er bringt den Nachmittags-Gottesdienst hurtig zu Ende, er gehet, er besucht das und jenes seiner lieben Beichtkinder, immer eines ums andere, unterredet sich mit ihnen zur Erbauung der Seele vom Handel, vom Ochsen, vom Werth des Getraides, trinkt seines lieben Beichtkindes Gesundheit bis auf den Boden, und seine Hausehre und einige Kinder packen das Gebackene der lieben Beichttochter zusammen, und tragen es dankbar in der Demmerung zu Hause; kaum sind die Eltern dieses geistlichen Hauses zu Bette, so nehmen die Kinder Besuch an, oder gehen zur Visite, und mit dem schlimsten Rufe des Kirchspiels bekleidet; —— Ein ehrlicher Alter, der das Aergernis und die böse Nachrede zu heben, gedenket, öfnet dem Seelsorger die Augen, er ist entrüstet, geht, schilt auf sein Haus —— und bald läßt er den Alten wiederum herrufen, er lästert ihn als einen Verleumder der Seinen auf die ausgelassenste Weise —— durch einen Ritz bemerkt der Alte die Frau Pfarrerin, den Sohn und die Tochter, wie sie sich über der so listigen Tour, die sie dem ehrlichen Alten spielten, ergötzen und lachen —— er gehet und schweigt —— es ertönt der heilige Eifer sogleich gegen den Verleumder im Tempel, der Eifer gegen den Hurer und Ehebrecher, und gegen noch mehrere Laster, wächst und nimmt zu, und doch der Pfarrhof gränzt zunächst an diese alle. ——

So siehet es gemeiniglich her, daß wir unsere eigene Ehre, unsern Gewinn, unter dem Vor-

wand, GOttes Ehre zu suchen, zum Zwecke gesetzt haben; daß wir von Affecten oder gar von unserer Hausehre, Kindern, Anverwandten und Freunden geleitet auf der Kanzel erschienen: so siehet es auch her, bey unserm falschen Eifer wider die Dultung, und bey der Verfolgung der Schwachen, die wir, Ketzer zu nennen, gewohnt sind; ob sie gleich von rechtswegen ihres Glaubens, ihrer Hofnung und ihrer Liebe wegen zu GOtt dem Dreyeinigen, Kinder des Höchsten geheisen zu werden, allerdings werth sind.

Wir wollen nicht zugeben, daß man Christen eines Bekenntnisses, das nicht in allem nach dem unsern geformt ist, in dem Staat dultet, oder in den Staat aufnimmt, und welches ist dann der Grund dieses christenfeindlichen Entschlusses, da man doch gegen den Juden milder zu denken überal und so gar selbst in der Stadt Rom zu denken gewohnt ist?

Es schadet der Kirche, die Ketzereyen fressen um sich, wie der Krebs: Die Gränzen der Ketzereyen reichen bis an die Gränzen der rechtglaubigen Kirche, wie leicht springt der Flüchtling des Glaubens über die Mauer? Beym Juden fällt diese Sorge hinweg; ihr Glaube ist von dem Glauben des Christen zu weit entlegen und ab, es geschiehet selten oder gar nicht, daß jemand diesen Sprung waget!

Ich antworte: Ich gebe es zu, daß die Religionen der Christen, sonderlich der drey im H. R. Reiche, in ihren Gränzen einander berühren, und

noch

noch mehr! auf einem Hauptgrunde erbaut sind, und in manchen der wichtigsten Dinge, in nichts, als durch barbarische unverständliche Kunstwörter von einander noch abstehen.

Und diese Berechnung, hilf du gerechter Richter! soll der Grund seyn, mit Swifts Worten (*) zu reden, daß Peter seine zween Brüder, den Martin und den Hans, aus dem Hause hinaus jagt und verdammet? Diese nahe Verwandtschaft, dies Band des Blutes und die Gleichheit der Sitten solte sie ja verbinden, beysammen zu wohnen, sich ihre Fehler einander brüderlich zu übersehen, und sich nicht, wie Gellerts Nachtwächter (wann es erlaubt ist, hier die Satyre zu reden) über dem Ver- und Bewahrt so schändlich zu entzweyen und einander so feindseelig zu begegnen; wann der eine mit Vatter unser gut Griechisch, und der andere gut Teutsch: Unser Vatter, sein Gebet anfängt.— Noch die eine Parthey das Ausgehen des Geistes vom Vatter nach dem wörtlichen Ausspruche, noch die andere aber dies Ausgehen auch vom Sohne durch einen Schluß hartnäckigst behauptet, noch eine die andere ohne Einsicht in dies Ausgehen blutdürstigst verfolget. ——

Gewiß, meine Herren! so, wie wir mit einem Herzen die drey Symbola annehmen und mit einem Munde den Dreyeinigen alle bekennen, und in den meisten Grundlehren übereinstimmen, (dann wir müsten würklich darinnen übereinstimmen, wann

wir

(*) In dem Mährchen von der Tonne.

wir nur aufhörten, barbarisch zu reden, und nur beliebten, die mystisch-geheimnisvolle dunkle Redensarten einander zu erklären, sie richtig zu bestimmen, Sachen zu sprechen, und die elende zauberische Wortheologie zu verlassen) so wäre es, wann es uns Ernst wäre, oder wir in Wahrheit unter Anrufung göttlichen Seegens eine Vereinigung suchten, wie sie vormals unsere Väter zwar eifrigst wünschten, dazu aber bey jenen rauhen Zeiten des anbrechenden Frühlings der Gelahrtheit und der erst angehenden Demmerung des Lichts, noch lange nicht reif waren, bey unserm erleuchteten Jahrhundert und bey dem hohen Grade der Einsichten und der Milderung der Sitten, auf den sich auch die geistliche Gelahrtheit jezt aufschwingt, (dann der träumet und hat die Historie niemalen überdacht, welcher die Abnahme des Christenthums aus seinen zunehmenden Jahren berechnet, und in seiner Jugend volle Kräften, Licht und Heiligkeit in seinen Gliedern erblicket und predigt) gar leicht und sehr möglich, die Einigkeit im Glauben und in den Sitten der Christen zu stiften. (*)

Ich wage den Beweis, in einem oder zwey!

Wir Christen der dreyerley Bekentnisse gehen in der Lehre vom H. Abendmahl von einander ab, und in der Lehre von dem Verdienst der Werke scheint

(*) Damit denke ich dem Hochwürdigen Abt Jerusalem in seinem Bedenken über der Vereinigung nicht zu widersprechen; ich setze Licht, Liebe und Redlichkeit voraus!

scheint der Catholike den Protestanten zu widerspre-chen; wir kämpfen, ein jeder für seine Meynung, wir widersprechen und streiten, wir wissen beynahe gar nicht, warum!

Die Lehre vom H. Abendmahl!

Wir alle behaupten einmüthig, daß wir den Leib und das Blut JEsu Christi im Abendmahl empfangen. So viel sagt der Lu-theraner; so viel der Reformirte, und so viel auch der Catholike.

Und wie werden diese genossen? In der Ant-wort hierauf haben wir uns nun alle dreye getheilet: Warum? Weil uns weder Christus, noch die Apo-stel gesagt oder erkläret haben, **wie** und **auf was Art** wir eigentlich diesen Leib und dieses Blut in dem Abendmahl geniesen.

Doch! wir wolten es wissen und waren lüstern genug, ein jeder über den andern Meister zu wer-den: Der eine sagte so, der andere so, der dritte, deucht mich, hat noch am besten gewählet, wann er sagt: **in, mit** und **bey** dem Brod und Wein;

Dann, indeme er **in, mit** und **bey** sagt, so gestehet er eben so viel zu; es mögte das erste, das zweyte, aber auch das dritte wohl seyn kön-nen; zu bestimmen, welches es seye, seye ohn-möglich. (*)

Was

(*) Mosheim theologia dogmatica P. III. Cap. IV. §. V. p. 857. not. 1. p. 858. sub fin.

Was thun nun aber wir? Wir widersprechen uns selbst; alle dreye heisen wir das H. Abendmahl ein Geheimnis.

Ein Geheimnis aber ist dasjenige, dessen Art und Weise, oder wie und auf was Art und Weise es bestehet, wir nicht verstehen.

So bald wir nun sagen: Wir empfangen den Leib und das Blut Christi geistlicher oder verwandlungsweise, oder unter, mit oder bey dem Brod und Wein, so bald zeigen wir auch die Art und Weise an, wie wir den Leib und das Blut JEsu Christi empfangen; und das Geheimnis ist nicht mehr ein Geheimnis:

Es seye aber ein Geheimnis und lasset uns mit einem Munde bekennen:

Wir empfangen den Leib und das Blut JEsu Christi im Heil. Abendmahl gewiß.

Ueber das Quomodo soll gar keine Entscheidung mehr gelten: so sind wir in diesem Artikel in soweit nicht mehr entzweyet.

Gewiß ist es, wann uns die Wissenschaft über dem Wie? wäre nöthig und nützlich gewesen, so hätte sie weder JEsus, noch die Apostel versagt und verschwiegen.

Die Absicht, auf die eine Sache verwendet werden soll, ist das Einige, Wichtige und Nothwendige, so die, denen es zum Gebrauche übergeben ist, zu wissen bedürfen, und diese wissen wir

hier

hier alle, und bejahen es ja alle, daß dieses Heil. Werk zu der ewig-dankbaresten Erinnerung des Todes des Erlösers müsse vollbracht werden. Dahin es zu vollbringen, bestrebe sich jeder, und lasse dem, der im Müsigseyn sich allenthalben in Gedanken verirret, das unnöthige und vernunftleere Grüblen über und eigen!

Die Lehre von dem Verdienste der Werke!

Hier setzt sich der Protestante für die Ehre seines Erlösers dem Catholiken, der das Verdienst der Werke zu der Ehre JEsu Christi behauptet, entgegen.

In ihrer Absicht sind sie also ganz einig. Der Protestant aber glaubt, daß der Catholike die Ehre JEsu Christi durch die Lehre von den guten Werken zernichte, und doch darinnen, daß GOtt die Werke werde belohnen, und daß er sie nur allein um JEsu Christi willen werde belohnen, sind sie nicht uneinig. (*).

Daß

(*) Hönike Christ-catholischer Catechismus p. 473. von guten Werken, erster Vortrag. Die letzte Frage: Ist dann solches nicht wahr? Antw. Nein; es ist eine falsche Auflag; dann die Catholische einhelliglich lehren und glauben, daß alle ihre Werke nichtsgültig seyn, ohne die Gnade und Verdienste Christi, kraft welcher sie verdienstlich werden, und schreiben alle übernatürliche Gaben, Gnaden und Verdienst denen Verdiensten JEsu Christi vollkommentlich zu.

Daß sie von dem, der sie thun könne, nothwendig erfordert werden, daß man in dem Falle ohne sie nicht seelig werde; und in dem Falle der Glaube ohne sie, als todt, nicht seelig machen könne, darinn sind sie wieder nicht uneinig.

Wo sind sie dann uneinig? oder besser! worinn waren sie noch weiter ganz einig? Darinn, daß wenige, die andern recht verstehen zu wollen, Liebe genug hatten.

Ich habe nun in zween Artikeln, die wichtig genug sind, gezeigt, wie es vielleicht möglich wäre, wann man sich nur gegen einander ohne Wortgepränge recht deutlich zu erklären beliebte, in mehrern eine Vereinigung zu stiften; dies aber hanget von GOtt ab, und GOtt, dessen Liebe von je her wünschte, die Seinen als ganz einig zu sehen, legt uns, dazu Herz und Hände zu bieten, die Pflicht auf. Die Zeiten dieses Glückes nahen sich langsam; langsam nahen sie sich doch. ——

Wie seelig wäre die Ruhe, wann die entzweyte Kirche JEsu Christi wieder ein Herz und einen Sinn hätte?

Wolten wir, in der Liebe auf allen Seiten, die zur Seeligkeit zu wissen gar nicht nothwendige Dinge hinweg lassen, oder das nachlassen, was wir, ohne das Gewissen zu beschweren, nachlassen könten, so würde der Geist der Einmüthigkeit bald aufleben und über seine Feinde frohlocken!

Scher:

Scherlock in seinem Buche von der Vorsehung ist in Ansehung der Gnadenwahl ein Muster, und nachahmungswürdig sind die Reformirten überhaupt, die in ihrem kleinen Catechismus die strittige und diese zur Seeligkeit zu wissen nicht nothwendige Lehre gar nicht berührten. (*) Ich hätte aus Liebe zur Verträglichkeit und zum Frieden gewünscht, daß die 80ste Frage auch weggelassen, oder die Antwort gemildert worden wäre: Es schadet der Hofnung zur Einigkeit mehr, als es nutzet.

Doch aber auch gesetzt, diese Vereinigung würde gar nicht erfolgen, würde deswegen, wann Christen von allerhand Bekenntnissen einen Staat gemeinschaftlich bewohnten, die Kirche JEsu leiden oder Verlust haben? Ich denke es ja nicht.

Wahr ist es, es könte sich bald ein Glied von einer Kirche zur andern, und ein anderes wieder zu einer dritten bekennen; es würde aber dies aus dem Grunde einer gedachten Ueberzeugung geschehen, würde die Kirche JEsu Christi dadurch verliehren, wann der, der heute Catholike heiset, morgen Lutheraner, und nach dreyen Tagen Reformirt hiese? — Durchaus nicht!

Man verstehe mich recht! Ich setze voraus, daß ein solcher Uebergang jedesmal aus geglaubter Ueberzeugung bey dem Hauptgrunde des Glaubens: JEsus ist Christus, der Sohn des lebendi-

(*) Catechismus oder kurzer Unterricht christlicher Lehre. Frankfurt bey Brönnern.

bendigen GOttes, dem man unverrückt anhinge, geschehete, und daß dieser Abfall, auch von der Wahrheit, Schwachheit und menschliche Blödigkeit seyn würde. Die Particulairkirche würde ein Glied zwar vermissen, das Reich JEsu Christi aber keines.

Ich weiß es, was man in Absicht auf die Uebereinstimmung in einigen Lehrpuncten einwendet, es ist dies: —— so aber, wie diese Privatlehrer, so aber, wie man heutiges Tages lehret, lehrete man nicht vormals, und so reden ihre symbolische Bücher nicht! — Ich antworte.

Es seye dies wahr! man danke also der göttlichen Güte, die sie, jetzt nach und nach anderst zu denken, gelehrt hat; jedoch sie sagen, dies seye selbst die Meynung jener Alten gewesen! —— Es seye dann also — so haben wir nun einander nicht recht verstanden; GOtt lob! daß wir jetzt anfangen, einander besser zu kennen, GOtt gebe Gnade, daß wir uns so erklären, damit wir endlich ganz eins seyen! Solte ich da zürnen, wo man sich nach meinen Wünschen erkläret, oder die Worte anderer nach meiner Meynung erkläret? Durchaus nicht! Glückseelige Zeiten, in denen wir uns einander nach und nach nähern!

Und die Christen dieses oder jenes Bekenntnisses und die Diener ihrer Altäre, die des Landes, in welches sich Gemeinden anderer Bekenntnisse wolten ansetzen, natürliche Einwohner schon wären, wann sie sich der guten Sache ihrer Kirche bewußt sind, müssen allemal über solchen neuen

An-

Ansitzern, so es ihnen darum zu thun ist, aus ihnen ihre eigene Gemeinden zu verstärken, wahrhaftig froh seyn.

Wir reisen nach Japan und China, und in alle andere Theile der Welt, das Evangelium zu predigen, und zu unsern Gemeinden aus Heyden und Juden neue Glieder zu samlen. Welche Gefahren hat man nicht dabey zu übernehmen? Warum will man, wann selbst der Unglaube uns nachgehet, und uns zu seiner Bekehrung die nächste Gelegenheit anbietet, diese Gelegenheit nicht ergreifen? Sie sonst suchen, da man sie doch in der Nähe schon hat, und in seinem Hause selbst zu haben vermag?

Fremde Glaubensgenossen um sich haben, ist eben so viel, als ein Feld um sich haben, worauf man, täglich zu ernden, im Stand ist. Wie solte jemand Christ seyn, Liebe für seinen Nächsten, Eifer für die Ausbreitung der Wahrheit, und Achtung für die Kirche JEsu Christi haben können, ohne ein solches Feld so nahe und so voll von Ergiebigkeit um sein Haus hier zu wünschen, wo man stets aussäen, dem Wachsthum mit Wollust stets zusehen, und ohne Unterlaß zu ernden vermögte?

Besinnen sie sich, meine Brüder! ob es nicht widersprechend gedacht ist, und ob es nicht unreine Absichten verräth, nach Paragay zu reisen, um Heyden zu gewinnen, und Mitchristen nicht aufzunehmen, oder aus dem Lande zu jagen, an deren Seelen zu arbeiten, man alle Gelegenheit durch ihr kommen, um bey uns wohnen, zu erhalten vermögte?

Es ist hier kein anderer Unterschied zu finden, als dieser, daß man dort, indeme man Heyden bekehret, Paragay erobert; hier aber Länder unter Mitchristen austheilt, von denen man die Jura Stolæ nicht einsamlet! O! des Geitzes derer, die andern die Armuth predigen, und selbst reich zu leben, und um arm ewig zu darben!

Die Kirche JEsu Christi verliehrt auch auf der Seite wohl nichts, und gewinnet vielmehr allezeit viel, wann ich meine Gedanken auf die bessere Cultur der Wissenschaften überhaupt und der Gottesgelahrtheit und der Sitten insonderheit richte und ausbreite.

Es ist unstrittig gewiß, daß in den Menschen ein Eifer stets glüet, nach dem sie sich, um einander zu überspringen, anstrengen, es seye in der Gelehrsamkeit, oder in den Sitten. Feinde und schon Gegner in der Gelehrsamkeit, und Menschen von einer andern Religion geben uns aus einer Gattung der Eifersucht den Sporn, uns über sie zu erheben, und sie hinter uns zu lassen.

Die Ehrerbietigkeit, welche ein jeder für seine Religion hat, erlaubet keinem, sie vor den Augen dessen, der eine andere bekennet, verächtlich zu machen, und daher mühet sich ein jeder auf alle Weise, ihre Heiligkeit durch einen regelmäsigen Wandel zu erweisen, sie nicht durch den Ausbruch des Lasters zu beschimpfen.

Der Gedanke von eigner überwichtiger Einsicht in das Wahre und Falsche, das Vergnügen über

dessen Vorzuge und sie andern zu erproben, spornt uns beständig, in unsern Einsichten zu wachsen. Die Richtigkeit unserer Religion zu erweisen, reizet uns beständig, genauer zu forschen, Beweisthümer zu suchen; alle Gattungen der Wissenschaften, die nur da genutzet werden können, werden durchforschet, wie es der eine so thut, so thut es auch der andere; so schärft immer einer den andern, und das Reich der Wissenschaften nimmt so allerdings zu. Welcher Vortheil für die Staaten, in den Sitten und Wissenschaften gemildert zu werden und zu wachsen?

Nimmermehr würden die Wissenschaften so hoch stehen, noch die Gottesgelahrtheit die Entwicklung und ihre Stärke, in der sie jetzo so ehrwürdig herfürtritt, erhalten haben, wo sie nicht die Eifersucht so vieler streitenden Partheyen so hochgeruckt, und für sie alle Geheimnisse der Zeiten durchsucht hätte. Ein Brand setzet den andern, dem er sich nähert, in grösere Flammen: Ein Messer wetzet das andere und ein Mann den andern. (*)

So siehet es in den Ländern überal her, wo die Religionen gemischt sind, und wo Bekenner allerhand Religionen dieselben bewohnen.

Frankreich würde nicht in dem Glanze aller und jeder Wissenschaften so hervorleuchten, wo es nicht die Hugonotten oder die Reformirten auf diese hohe Stufe gestellt hätten.

(*) Spr. Salom. XXVII. 17.

Moscau, wäre noch das alte beschneyte, beeiste, kalte Moscau, wo ihme nicht Peter der Grose die Toleranz durch sein kayserlich groses Beyspiel gegeben hätte.

Moscau, Preussen, vormals Frankreich, und noch viele dergleichen Staaten haben sich gewißlich durch nichts anderes, als durch Mäsigung, Sanftmuth und Dultung aller und jeder Religionen, so in allem, was Glück heist, erweitert, und einen so mächtigen Vorrang über andere, an Reichthümern, Verschönerungen, an Künsten, Wissenschaften, Gewerben, im Handel und an der Menge ihrer Unterthanen gewonnen.

O welche Finsternisse in den Ländern, wo das Gegentheil: Groll, Wuth, Eifer und Haß, Menschen, Christen, Irrende, Schwache verjaget und auspeitscht!

Ich kehre von diesen Reichen sie bejammernd zurücke!

Man sehe nur auf Preussen, auf den König, diesen grosen Schöpfer alles dessen, was gros heiset! Seine Dultung ist die nachahmungswürdigste unter allen, und einige von den offenen ganz sichtbaren Quellen des weichen Glückes seiner Staaten; wann ich andere unter allen in dieser Aussicht ihme nahe stelle, so ist es Peter der Grose und Catharina die Zwote, und der, dessen Gröse, in der Morgenröthe licht zwar, doch stille, aber im ersten Anblick seiner ersten aufwallenden Strahlen schon eine Majestät, so algemein

mein wohlthätig, wie die Sonne, dem Erdkreise prophezeyet; aber eben daher sind jene Reiche schnell auf die Stufen unglaublichen Glückes gestiegen, und sie werden sich, so lange diese lehrreichste Muster Lehrlinge unter ihren Nachkommen finden, immerhin noch mehr erheben.

Und der, welcher sie, als Muster, sich jetzt wählet, und auf sie unverrückt hinsiehet, wird ein zu allem ohnehin fähiges Reich durch sich und durch seine Nachfolger, wann sie eben so von niedern Stufen nach und nach zu höhern Stufen des Erkenntnisses aufsteigen, in nahen folgenden Zeiten über jene empor heben! ——

Es ist in unsern Zeiten nicht ein Reich, in dem nicht weise Fürsten, oder in dem nicht wenigstens die Bedienten des Staats, oder beede zugleich, auf Erhebung und Aufnahme sinnen und denken. Es sind aber auch sehr wenige Staaten, wo diesen so edel denkenden Fürsten, oder den so menschenfreundlich denkenden Staatsbedienten, welche die Toleranz wünschen; weil sie dieselbe als ein auf das Glück der Menschen starkwürkendes Mittel erkennen, nicht bald das Volk selbst, so wie jetzt in dem unglücklichsten Pohlen, oder der Beichtvatter, der Hofprediger, oder einige andere heilige Betschwestern, oder wie diese heilige, feindseelige Gewissensräthe alle heisen, widersprechen, und theils alle ihre besten Plane wieder vereiteln.

Man siehet es, ich fühle es gar oft, wann ich die Schriften derer in der Hand habe, die sie dort, hier oder da, in der Demmerung des anbrechenden

Tages, oder in den Ländern, wo das Licht, aus den Tiefen der Finsternisse, wie furchtsam, einige Blicke heraufwirft, geschreckt sich bald wieder zurückziehet, und aufs neue versuchend wieder heraufblickt, schreiben, daß sich solche rechtschaffene Menschenfreunde, die das menschenfeindliche Vorurtheil, so die Verfolgung derer, die nicht denken, oder nach ihren Situationen ohnmöglich denken können, wie sie denken, zum Zweck hat, rüstig und beherzt abgelegt haben, sich überal mit der unsichtbaren Kirche verbinden, im Stillen seufzen, unter tausend Wendungen sagen, was sie wünschen, den rasenden Eifer doch scheuen, und um ihrer Selbsterhaltung willen so zusehen, wie man seinen eigenen Absichten widerstrebt, und sich von seinem Zwecke, dem Glücke der Länder, immer mehr entfernet, je mehr man auf ihn durch alle andere nicht hinlängliche Mittel arbeitet und andringt.

Auch die Fürsten, welche noch nicht Einsicht genug oder nicht Herz genug haben, wider die Einsprüche derer, die unter dem Scheine: die Keuschheit der Braut und Kirche JEsu Christi zu bewahren, nach nichts, als nach Welt und eigenem Wohlleben unter den Finsternissen, die sie schaffen, um die Erde damit zu decken, um ihre Kunstgriffe zu verbergen, buhlen, und den Staat darüber hungern, verderben und wüste werden lassen; indeme sie das Gesetzwidrige, das Krebsartige (und wie die häufigen Prädicata, die sie mit Schmerzen ersinnen und gebähren, alle heisen;) der Toleranz predigen und ausschreyen, ihre Re-

genten-

gentenpflichten zu behaupten und zu erfüllen, noch solchen Rebellen und Bestürmern der gemeinen Wohlfart, und der zweymal von unserm Meister, durch Worte und Beyspiel, gepredigten algemeinen Liebe, auf die Hälfe zu tretten, diese Fürsten, sage ich, von der Art verwenden zwar auch alle ihre Sorge auf die Aufnahme ihrer Staaten: Es ist nichts, so sie nicht herfürsuchen, nichts ist so kostbar, so sie nicht unternehmen, sie spähen dahin alles aus und lassen es ausspähen, sie zahlen alle dahin abzweckende Erfindungen sehr theuer, sie sind darauf freygiebig, unermüdet, und reizen alles, mit ihnen zu arbeiten;

Allein sie kommen immer nicht zum Zwecke, und warum? ——— Die Freyheit, die sie im Denken und Glauben, Reden, Schreiben und Thun nicht gestatten, hemmet, zerstöhret und verderbet alle ihre Anschläge!

So lange den Wissenschaften: denen, die sich über den Himmel oder über die Erde ausbreiten, die Bande noch anliegen, so lange sind sie Gefangene ihrer Feindin, ihre wohlthuende Hände sind gefesselt, die Dummheit gewinnet, der Aberglaube siegt, und der Götze ——— frißt alles Fette vom Lande, den Unterthan, endlich und endlich selbst auch den Regenten. So fras er einst viele! ———

Ich bitte einen jeden, der dieses lieset, und anstehet, meinen Worten zu glauben, die Staaten Europens selbst zu übersehen: Die Länder unter dem Drucke und die in der Freyheit; die unter dem Zwange und die auser den Ketten; die, wo die

Dultung jeden bewillkommet, und die, wo der falsche Eifer noch festsitzt, und jedem, der nicht seinen Nacken ehrerbietigst, niederträchtig genug, darbeugt, sich auflegen zu lassen, was man nur will, und den, der die Heiligthümer des andern nicht verehret und anbetet, zurückstöst und herausjagt, mit einander zu vergleichen, so wird er den Grund meiner Gedanken fühlen, stehen, staunen und mit mir über die Güte der Fürsten trauren, die, nach ihrem Herzen geschätzet, werth wären, die Welt ganz alleine zu beherrschen, da sie jetzt nicht einmal Herr über sich selbst sind; weil andere so unumschränkt, als GOtt selbst, ihrem Verstande widernatürlich despotisch gebieten, und ihren Willen wider den Beyfall ihres Innern lenken, und ihre Entschliesungen ohne alle Gründe bestimmen, und das Wunder durch sie so darlegen: die Waage ohne Gewicht steigen und sinken zu lassen, wie sie nur wollen.

Ich bitte sehr, daß mich niemand dafür ansehe, als wolte ich partheyisch für die oder jene Bekenner, wider die oder jene Kirche, das Wort reden, oder klagen. Hier überlasse ich den Ausspruch jedem, der aufsiehet, und das Bezeigen einer jeden gegen die andere vergleichet und abwäget!

Welche schädliche Gedanken für den Staat! Die Freyheit zu denken, zu glauben, was man nur will, zu schreiben und zu lehren und zu lernen, was man nur fürhat, und zu thun, was man beliebet! ——

Der

Der Scheinheilige oder der Eigennützige, diese beede Benennungen sind gleichgeltende Worte; dann umsonst ist man nicht scheinheilig, man weiß jedes nach seiner sich allein eigenen Kunst der Verstellung so zu wenden und zu drehen, wie es die Absichten der Affekten bestimmen, um zu ihrer Sättigung zu betriegen.

Die Freyheit zu denken, zu glauben, zu lehren, zu lernen und zu thun, wie und was man nur will, fürhat oder beliebet, ist für den Staat niemalen gefährlich: aber Zwang aber, der Heuchler, ist es für beständig. Der Zwang ist dies auch für die Religion, die Freyheit aber gewiß niemal.

Ich will mich hierüber erklären, und dadurch diese meine Sätze rechtfertigen und darthun, was ich behaupte.

Ohne Freyheit, zu forschen und zu untersuchen, erkennt man weder Wahrheit noch Falschheit, weder Ungrund, noch Grund, und ohne diese Einsicht ist eine Ueberzeugung, weder von der Richtigkeit des einen, noch des andern, nicht möglich;

Ein Beyfall aber ohne Grund ist Aberglaube, und sonst nichts, und dieser ist der Zwang, der nicht durch moralische Gründe, sondern durch Gründe, dadurch man zwar den Ausbruch des Innern zurückhält, aber den Verstand, den Willen und das Herz weder bestimmet, neigt, bessert, noch gewinnet, gezeugt wird.

Sobald diese sichtbare Ketten, des äuserlichen Zwanges, hinwegfallen, so entspringt der Sclave,

rächt sich an seinem Büttel, der ihn mit Ketten beschwerte, verderbt Roms Ländereyen, senget und brennet in einheimischen Empörungen gräßlicher, als jemals freye Barbaren in den Städten ihrer Feinde gethan haben: Ist Rom, und sind die Kriege mit ihren Sclaven nicht meine überwiesgende Zeugen?

Noch niemalen hat ein Volk in der Freyheit und moralisch-gebunden so undankbar gegen seine wohlthätige Könige gewüthet. Der Freyheit zu denken, folgen gar bald Einsichten, Wahrheiten und Gründe, und diese unsichtbare Ketten, der innerlichen Ueberzeugung vom Guten oder Bösen, halten den Menschen so feste, daß er weder die Grundsätze, noch die Triebe, noch die himmlischen Wahrheiten jemals so verschmähet, daß er in so wüthende Ausbrüche gegen das Wohl eines Fürsten, eines Staats oder seiner Mitmenschen verfället.

Auch ein Hund, unwillig über den Zwang, springt ohne Unterlaß hin und her über die Kette; bellt, heulet und tobet, bis er sie abschnellt, und dann fällt er ausgelassen in Freuden feindseelig alles das an, was ihme in Weeg kommt! Ist mein Bild nicht zu unedel, Menschen zu bezeichnen, die in den Stand unvernünftiger Thiere gesetzt sind, so rede ich, es anwendend auf sie, ohne Furcht weiter.

Ein jeder im Zwang lebender Mensch denket und handelt wie jener! Sehet euch für, ihr, die ihr nur immer den Zwang prediget, und die Freyheit

heit versaget! Sehet euch für! für denen, welchen ihr bisher die Augen mit Blindheit verbunden, und sie als Blinde, wie ihr nur woltet, geführt habt;

Die Menschen haben stets einen Hang nach der Freyheit; sie sind würklich im Begriffe, das ihnen zugefügte Unrecht an euch zu rächen, sie reissen die Binde schon weg, sie sehen, sie denken, sie glauben und thun, was sie für wahr halten, sie werden die Probe von der Wahrheit an euch machen, und darlegen, daß der Zwang für alle die, die ihn andern über den Hals werfen, nichts, als Gefahr, seyn könne und müsse:

Das Eure wird wieder ihr Raub werden, wie das Ihre der eure vormals gewesen, und die Wahrheit wird dabey gewiß nichts vermissen, und die Religion nichts verliehren, dann auch bey der ungebundensten Freyheit wird diese nicht scheu.

Ihre gute Sache ist zu kenntbar, sie ist zu genau mit der Natur verschwistert, in das Herz zu tief versenkt, und auf die Tafeln des Verstandes zu tief geetzt und gegraben, ihre Gewalt ist zu hefrig, daß auch alles, was Mensch heist, unter allen Strichen des Himmels sie ehret und anbetet, und sie überal im Lichte ehren und anbeten wird, so bald man auf sie zugeht und frey sie bekämpft, und frey, sich ihr zu ergeben, das Recht wider den Zwang hat.

Also ihr Prediger des Zwangs! die ihr dem Schwachen in schleichender Bosheit, wie dem

Für-

Fürsten, der euer Gezische verlachte, gewaltsam in das Ohr rauntet, und die Folterwerkzeuge als Sacramenten empfehlet, eure Ketten sind zu alt und zu morsch, sie werden bald brechen, eure Feueresse löthet nicht mehr, eure Sache ist verlohren, die Welt denket, denket auch ihr! Drey Worte für euer Bestes, bedenket sie jetzt zu dieser eurer Zeit!

Gönnet jedem bey euch zu wohnen, jedem, der dem Staat nützt; dann keiner ist der Religion schädlich, der neben ihr wohnet, sie ist in einer Veste, die unübersteiglich und eben so stark ist: So schön und reizend ist sie, daß sie dem, der ihr nahe kommt, seine Liebe und seine Ehrfurcht allezeit, früh oder spat, abfordert, sie erhält und gewinnet. Schimpft sie nicht so, daß ihr für ihre Siege zweiflend besorgt seyd!

Der Tolle gehört allemal ins Tollhaus, und der Atheiste ist toll: Er hat keine Gründe, als die Gründe seines nicht bestehenden Vortheils, und nur Gründe seines Gesichtes, im Finstern ist er allemal ein algemeiner Feind; dann er fürchtet GOtt nicht, und scheuet nur das Licht: im Finstern weiß er zwischen Gut und Bös keinen Unterschied zu finden, und vollbringt Diebstahl und Mord mit kaltem Blute ohne Rücksicht und Reue: In steter Gefahr leben heist niemal in Ruhe leben, es ist aber keine Zufriedenheit ohne Ruhe. Der Atheiste ist also kein Glied für den Staat. Man kan beede zusammen nicht denken. Der Atheiste ist so tief unter alle Unterweisung gesunken, daß ich ihn zu der Republike des Tollhauses, mit Recht verwiesen zu seyn, erkenne.

So,

So, wie der Gottesleugner, deswegen, daß er die allezeit, überal und ewig geltende Ursachen von unzuberechneudem, unendlichem Gewichte, Gutes zu thun, und dem Staate zu nutzen, verwirft, und denselben in die beständige Furcht setzet, daß er sich in ihme zum Schaden aller übrigen, wann er seinen Vortheil würde wahrnehmen, empören und denselben ganz umzustürzen, werde Keckheit und Tollkühnheit genug haben, aus dem Staate in das Tollhaus verbannt ist;

So sind auch alle die, welche die, auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft abzweckende Gesetze verwerfen, bey fruchtlos geschehenen Vermahnungen aus dem Staate zu verweisen; jedoch so, als in dem Rechte der Nothwehr, ohne sie sonst weder an den Ihrigen, noch an ihrem Vermögen, noch an ihrem Leibe zu beleidigen oder zu kränken.

Die Gesetze aber, die ein Staat in sich einführet, sind die Gesetze, die er zu seiner Wohlfart entwirft; wer, in ihme zu wohnen, gedenket, muß sich ihnen unterwerfen, oder sich in demselben nicht ansetzen: Der Staat aber wird klug handeln, wann er die natürliche erste Gesetze: Mache dich vollkommen; Was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das solst du ihnen auch thun; Du solst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, zu dem Grunde aller übrigen Verordnungen anleget, sie daraus folgert, und die vollkommenen und unvollkommenen Gesetze daraus bestimmet und festsetzet.

Ein Staat wird sich selbsten zu seinem Umsturz und Ruine untergraben, wann er die Gesetztafeln so bildet, daß wenige im Stand sind, sich ihnen zu unterwerfen: Wer wird da wohnen, wo das Joch der Gesetze zu schwer ist? Oder wo die Gesetze unnatürlich sind? Oder wo sie gegen den Menschen erdacht sind?

Glaubenssätze, wie diese: Einen Ketzer bringe um. Einem Ketzer ist kein Glaube, kein Versprechen und kein Eid zu halten. Böses thun ist erlaubt, um Gutes dadurch zu gewinnen, sind abominable, dem Staate: dem Haupt und den Gliedern allezeit gefährlich, fürchterlich und Schrecken! Dann kein Fürst ist dabey auf seinem Stuhle je sicher, und kein Gewerbe, kein Vertrag ist dabey fest oder gewiß. Ist jene Meynung noch im Werthe, über die auch der Heyde in Mexico lachte, daß man das Recht habe: die Länder und die Kronen anderer, die ihnen die Natur und die Geburt, die Vorsicht und die Einstimmung des Volks gabe, zu entreissen, und sie an andere nach Gefallen zu verschenken, welcher König wüßte dabey heute, daß er der morgen noch seyn würde? Ich lasse hier jedermann urtheilen: ob diese Lehren in einem Staate auf das Bürgerrecht, oder auf die Duldung einen Anspruch zu machen Fug, Recht oder Macht haben? (*)

Der

(*) Mit Erlaubnis der Obern ist die H. Schrift Lateinisch und Teutsch in Augspurg 1730. in fol. gedruckt, und

Der Jud ist der, welcher es nach seinen talmudischen Grillen und Auslegungen aus dem 2. Buch Mosis III. 22. XI. 2. XII. 35. 36. für gegründet und recht hält, alle andere Nationen betriegen, bestehlen und erwürgen zu dürfen: Denkt er nun so, und er thut nicht, was er doch, thun zu dürfen, für recht hält, so ist der Ausbruch dieser menschenfeindlichen Grundsätze, nur bis auf die erste und beste Gelegenheit, die ihme die Möglichkeit, sie zu vollbringen, ohne sich dadurch in grösern Schaden zu stürzen, an die Hand gibt, verschoben, und ein jedes Glied des Staats, wie das Haupt selbst, stehet dabey in steter Gefahr.

Leute von der Art sind einer Dultung in meinem Staate schlechtweg nicht würdig, und, wann sie jeder aus sich herausstöst, so werden sie, sich deswegen zu beklagen, eine Ursache nicht fürfinden; dann ist es ein Grundsatz der Gesetze eines auf Vernunft erbauten Staates: Was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das solst du ihnen auch thun, und sie nehmen denselben nicht an, so rechtfertigen

---

und die ganze Einrichtung ist von P. Thom. Q. Erhard S. Bened. ord. besorgt worden: Wie lese ich da zu Ende in dem Index rerum & mater. myst. mor. sub Lit. H. folgendes: Hæretici tollendi sunt, Devt. XXXIII. 5. XIIX. 20. 3. Reg. XIIX. 40. 4. Reg. X. 25 male tolerantur à præfectis, Apocal. II. 14. Wie doch so gar übel und schlecht sind die Beweisstellen zu so ganz widernatürlichen Sätzen der verabscheuungswürdigsten Politike gewählet?

Bayerische Staatsbibliothek München

fertigen sie einen andern, und der ist allerdings dieser: Was du nicht wilst, das dir die Leute thun sollen, das solst du ihnen thun, und dadurch erkennen sie zweifelsohne für billig und recht, wann man sie wider ihren Willen unter ihren Klagen und ihrem Geschrey aus dem Staate hinaus jagt.

Auch nur diesen Absatz gegen sie zu entwerfen, kam mich schon sauer an. Wäre ihr Verstand nicht so ganz schwach und verfinstert, sässen sie nicht alle so tief in Finsternissen ganz verschlossen, wäre noch zu hoffen, daß sie sich von solchen grundlosen Gedanken erholten, und möglich, lernen zu können, nüchtern zu denken, so deucht mich, Liebe und Macht würden noch, Mittel zu wählen, vermögen, die sie im Staate erhielten, und die, die Gefahr für den Staat aus ihren Sätzen zu heben und zu zernichten, im Stand wären. Ich dächte, unsre Liebe solte den Schwachen auch dabey noch dulten; in Sanftmuth solte man seine Finsternisse nach und nach suchen zu zerstreuen!

Fürsten haben durch das Licht der Wahrheit in unsern Zeiten mehr einsichtige, als so ganz durch Finsternisse gebundene Unterthanen und Knechte; jene, unter diese gemischt, würden durch lehrreiche Beyspiele bald ausarten, ihre Lehrsätze, die ihnen so schädlich sind, wie andern, gegen die Lehren einer gereinigten Vernunft vertauschen, und sich des Krams ihrer Einbildungen bey dem Lichte göttlichen Wortes bald schämen. Die Stärke richtig denkender Inwohner würde die geringe Anzahl jener

und

und die Ohnmacht ihres Armes zurückhalten, und ein Ausbruch, so ausschweifend schädlich, wäre nicht möglich.

Der allezeit rüstig und fertig stehende Soldat, dieses Bollwerk wider die Revolte, und der Arm des Gerichtes, die Schreckniße für die Bösen, sichert da ganz, und was mehr ist! die Weissagung selbst läßt dies Volk der Juden bestehen. Und ich bin gewiß, wenn der Jud nur erstlich in den ersten Grundsätzen menschlicher Wissenschaften unterrichtet würde, um menschlich denken zu können; dann die mehresten können dies nicht, und sie würden zu Handwerkern, zum Besitz und Anbau der Felder, wie andere, bestimmt; so würde der Unverstand und die Armuth ihn ferner nicht binden und drücken; er würde sich erheben, Mensch werden, denken, und sich weit ehe bekehren.

Was waget jetzt noch der Quacker in Britannien? und der Jude in allen Reichen der Welt auf seinen talmudischen Dünkel in einem Enthusiasmus, wie vormals? Ich sehe gar zu gerne, daß Menschen sich dulten, einander in Liebe gewinnen und ertragen. Ich bitte, mir dies Fürwort einer übertriebenen Liebe, die wider alle Regeln, die Gerechtigkeit aufzuhalten, sich mühet, zu verzeihen! Die Liebe mag irren; ihr Irrthum ist ihr doch kein Verbrechen!

Und aus diesem Grunde meines Herzens, der algemeinen Liebe, die uns so ganz vorzüglich und so oft in dem Reiche des Erlösers als Gesetz und Fundament aller übrigen Gesetze gesagt ist, folgt

es natürlich, daß wir, ohne Rücksicht auf Art, Weise und Gattungen irgend einer Religion oder ihrem Systeme, die Dultung unserer Mitmenschen auf unserer Seite belieben;

Die Religionen haben ihre Grade der Güte, das leugne ich nicht, und wann sich uns immer eine mehr, als die andere, empfiehlet, und in unsrer Wohnung mehr willkommener seyn wird, als die andere, so werden wir dabey dennoch nicht anstossen, wann wir keiner die Wohnung an unserer Seite versagen:

Schrift und Vernunft stimmen da bey. Der verschiedene Abstand einer jeden Religion von der unsern bestimmet auch für jede das Maas ihrer Dultung: Keine in dem Lande bis daher fremde Religion lasse es sichs verdriesen, wann ihr der Hausherr ihren Platz in seinem Hause selbst anweiset; sie entweder zu sich hinauf winkt, oder ihren Stuhl unten an der Thüre wird hinstellen. Dies Recht ist allerdings das Recht dessen, der in dem Hause bisher alleine nur Herr war.

Nichts wäre also noch übrig, als das Maas der Dultung, und die Gränzen der Freyheit einer jeden Religion in jedem Staate zu bestimmen; allein dieses ist ein Project von sehr weiter Aussicht, die alle Klugheit in gar vielen Absichten, Gegenständen und Verhältnissen ausfordert.

Eine jede Religion hat ihr Besonderes, und jedes Land hat sein Besonderes: Die Zeiten haben ihr Eigenes, und jede Lage und jede Verbindung dieses

ses und jenes fordert eine ihr angemessene Ueberlegung. Es kan nicht der mindere Fürst thun, was der grose thut, und dieser kan nicht das dem Bekenner dieser Religion gestatten, was er einem andern verwilligt. Alles hat seine Seiten, und das Beste da, kan dort in das Schlimste allerdings ausarten, wie sich dieses da, dort in das Allerbeste umsetzet. Alle auszuführende Entschlüsse bedürfen ihre eigene Klugheit, durch welche sie gelingen, wie sie ohne diese wieder versagen. Wir haben Beweise überal für dies, was ich da sage, und es ist in den Tribunalen vieler Reiche schon vormals gesagt worden.

Jedoch ist es erlaubt, meine Meynung zu sagen, so ist sie diese, die ich der Beurtheilung eines jeden willig unterwerfe:

Was bisher dem Juden, der doch von den Religionen unserer Mitchristen gar sehr weit noch abstehet, ohne Schaden der Staaten konte erlaubt werden, das kan und soll ja wohl allen unsern Mitchristen nicht verbotten, noch untersagt seyn. Ist Glaube, ist Liebe, ist geistliche Sanftmuth, brüderliche Billigkeit, eine Gerechtigkeit mit Genauigkeit und Strenge, so wird, so kan mir doch da niemand widersprechen!

Der Jud hat seine Synagoge, darinnen singet, betet, predigt und liest er, wie es Zeiten und Umstände erfordern, mit Freyheit: Man hindert nicht den Gebrauch der Beschneidung, die Ceremonien seiner ehelichen Verbindung, nicht nahe an Städten, doch in abgelegenen Orten, hat er

sein privilegirt und ummauertes ehrliches Begräbnis: Kurz! er hat seine Wohnung, wohl nicht als Bürger, dennoch als Beysaß, ist er, wie jener Bürger, geschützet. Die Strittigkeiten seiner Religionssachen schlichtet er selbst, mit einem Worte: es wird ihme im Leben und Tod so, als Menschen, wohl und recht denkend begegnet.

O! daß Christen unter Christen dieses Recht und diese Freyheit nicht haben, und sie sich unter einander mehr schmähen, als kein Türke sie schmähet! Dem bezahlt jeder, der Christ heiset, nichts, als seinen Tribut, und er kan die Religion treiben, die er nur will. Schämen wir uns nicht, da wir uns so unmenschlich entzweyen und hassen, und werden wir nicht das Aergernis, so wir damit anrichten, die Steine des Anstosens, die wir dadurch denen, die wir für blind halten, setzen, nicht mit der Verdammnis zu bezahlen, für Gericht stehen?

Wer hindert dadurch die Ausbreitung des Reiches JEsu Christi mehr, als wir selbst, die wir uns doch die erleuchteten, die Nachbilder JEsu, des sanftmüthigen, heisen? Meine Klagen und die Klagen eines jeden, der hier zusieht und seufzet, sind wohl gerecht! Gerecht sind gewiß alle Seufzer, deren, die zu dem gerechten GOtt über den unmenschlichen Druck, den sie leiden, aufseufzen und hinweinen!

Solte meine Forderung zu gros seyn, wann ich die Freyheit für Christen erbitte, die der Jud von den Christen durchaus genieset? Ich meyne es nicht!

Man

Man solte sich mit einander dahin verstehen, einander in allen Staaten, Städten und Ortschaften aufzunehmen und wohnen zu lassen, keiner solte den andern anfeinden, ein jeder solte den andern lieben, ein jeder solte der Nothdurft des andern abhelfen. Kurz! wie Brüder eines Herzens und einer Seele solten wir beysammen leben. Das gebietet uns Blut, Natur, Vernunft, Vortheil, GOtt und Religion. Und dieses wäre ohne Besorgnisse, wo nur christliche Liebe uns leitete, ohne Aufstand und Tumult, gar möglich, wann man sich über einigen Stücken vergleichete, und das erste wäre dieses:

Bekenner einer Religion, welche neu in ein Land aufgenommen worden, müssen die Religion, welche von je her allein in dem Lande bekannt war, für die herrschende ansehen, und nicht alle die Vortheile begehren, oder an ihnen Theil haben wollen, welche diese von je her alleine besaß. Dieser herrschenden bleibet ihr Eigenthum des Vorrangs. Ich will sie nicht bestimmen, dieses sind willkührliche Dinge, und können ausgewählt werden, wie man nur will.

Dies Recht will ich der alten Religion des Landes nicht absprechen; alleine! wann sie sich der tändlenden Vorzüge, z. Ex. daß sie Glocken hat, die andere aber nicht, begibt, so thut sie klug, und vermeidet Jalousie und Gelegenheit zum Entzweyen; was nutzen Dinge, die nichts Weesentliches enthalten oder ausmachen, und die leicht das gute brüderliche Aufnehmen hindern?

Nothwendiger wird es seyn, alles das durch einen Vergleich unter sich zu heben, was Anlaß zu Irrungen und Unordnungen geben könte, und ein einmüthiger Vergleich wäre in diesen Dingen, die gerade und eben recht das Weesentliche der Religionen gar nicht betreffen, allezeit möglich. Z. Ex. daß man alle Fest- und Feyertäge so ordnete, und auf solche Täge verlegete, die alle Religionen zugleich feyren, und darinn von allen Arbeiten ruhen; daß man alle öffentliche Umgänge mit Gesang und Musik ꝛc. ꝛc. abschaffete, es seye bey Hochzeiten, Leichen, Wallfarten, wobey leicht Widerwillen entstehen könte, und dergleichen Dinge gibt es noch mehrere, die ohne Schaden und Nutzen der Religion seyn, aber auch nicht seyn können.

Alle Religionen aber müßten das Weesentliche, Innere und Nothwendige behalten, und niemand müßte ihnen da einsprechen.

Tempel, Wohnungen für ihre Diener, die freye Lehre und der Gebrauch ihrer Geheimnisse, ihre Consistoria, die ihre eigene Religionsdinge, sie betreffeten das Weesen, die Ceremonien, die Kirchenzucht, u. dgl. entscheideten, wären solche Stücke.

Jedoch aber alle wären gehalten, keine unter sich abgefaßte Schlüsse bekannt zu machen, oder zu vollziehen, ohne der Obrigkeit Vorwissen und Erlaubnis; die Landesobrigkeit müßte sich in ihre Sachen nicht mengen, und sie nicht aufhalten; als in dem einigen Fall, wann dadurch Salus publica Gefahr liefe.

Einen vollkommenen Entwurf, einen ganzen Plan zu machen, und zu entwerfen, ist nicht meine Sache, und für mich zu schwer, ich ziehe mich also hier wohlbedächtlich zurücke, und überlasse denen, deren Sache es ist, Project und Ausführung zum Besten der Staaten. Wann ich das Project machete; so würde es mit einem Worte dies seyn: Die Rechte und Freyheiten der drey im H. Röm. Reich aufgenommenen und noch mehr anderer Religionen sollen überal durchgängig gleich seyn, in jedem Lande, in jeder Gemeinde, in allen Städten, in allen Dörfern des H. R. Reichs überal durchaus!

Menschliche Gesetze und Vergleiche können Menschen mehren, verringern, umsetzen und aufheben, eines, wie das andere, und der Westphälische Friede ist ein menschliches Gesetz, heilsam für jeden, für den Teutschland billigst GOtt preiset, aber mehr preisen würden wir GOtt, wann wir ihn gar nicht bedürften; wann doch die Liebe geböte, wann Brüder eines wären, und sie das Band des Friedens ohne Zwang und Gesetz in Ruhe und Frieden erhielte, beysammen einsam und stille zu wohnen!

Und solches ist allerdings möglich! Das Würkliche erweiset das Mögliche hinlänglich, und wann wir diesen Frieden, unter denen, die mehreres getrennt sind, allenthalben wahrnehmen, wer wird dann zweifeln, daß wir im Stande sind, in mehrerer Ruhe und Stille beysammen zu leben, wann wir uns als Christen mehr unter einander zu nähern Fleis, Ernst und Willen werden haben und anwenden?

Es leben ja schon würklich in manchen Staaten Menschen von allerhand Arten christlicher Religionen in Ruhe beysammen, und keine hindert die andere an der Ausübung ihres weesentlichen Innhalts: Weise Regierungen sind selbst bemühet, ihnen diese zu erleichtern, und nehmen sie gegen alles Widrige in Schutz.

Engelland und Holland, sind davon alte und sehr glückliche Beweise: Engelland und Holland, wann sie beede auf das Vergangene zurücksehen, hätten in demselben gar keinen Grund, eine Dultung zu belieben; Allein weise und aufs nützliche gedacht, und christlich die Ausbrüche der Laster vergeben, und ihre Strafen nicht auf die Unschuld ihrer Kinder gebracht, schwingen sie sich über alles das weg, was die Staatsklugheit und den Christen entehret. Ach! daß diese Klugheit und das Christenthum stets eins allenthalben den tollen Eifer verjagten! daß ihn doch niemand, auch nicht aus dem Munde eines Predigers, (dann viele Prediger sind sehr intolerant) hörte!

Antonin seye immerhin das Muster eines löblichen Regentens, so ist doch nicht zu leugnen, daß unter seiner Regierung der tolle Religionshaß noch hie und da den Christen der Quaal und dem Tod aussetzte und hinwarf, und Antonin schwieg. (*)

Frie:

(*) v. Mosheim vollständige Kirchengeschichte des N. T. 1. B. 1. Th. — p. 207. 208. §. 5. not. **

Friedrich: der in allem gleich Grose, übertrift sein gewählтes Muster (*) so weit, daß die Nachwelt ihn sich zum Beyspiele wählet, und darüber der Antonine vergißt! Dieser König, der in allem so königlich lehrreich denket und handelt, handelt und denket auch nachahmungswürdigst in Absicht auf die Dultung: Nicht nur leben in seinen Staaten die alle im Frieden, welche die Religionen trennen, und die sein Scepter, als Kinder des Staats, wieder vereiniget, sondern auch, die, welche seine Hand aus allen Ländern und Religionen herbey winkt, und in seine Staaten einführt, geniesen da in der Stille alle Freyheiten. Er baut ihnen Tempel, bessert ihre Schulen, auch der Soldat, er seye Protestante oder Catholike, hat einen Priester zu Hause, wie in dem Felde! Wer hat jemalen da über Partheylichkeit, Zwang, oder Beraubung der Freyheit, zu denken, oder im Dienste seiner Religion zu beharren, geklaget, klagen können, oder Klage gehört?

Eben so stille bauen sich in Carlsruhe die drey Religionen des H. R. Reichs ihre Tempel neben einander auf, und die Weisheit, mit der Carl Friedrich seine Regierung allenthalben und ohne Absatz bewundernswürdigst in allen ihren Theilen ganz übereinstimmend ausschmücket, schweigt alle Klagen und allen Streit; alles lebt da in Ruhe, in Eintracht und im Glücke, und jeder liebet und ehret den Fürsten als Vatter.

Neu=

(*) Poësies diverses ep. XIII. p. 183.

Neuwied: wie erweitert nicht dieses die Dultung aller Religionen der Christen? Die Zahl der Gebäude, die Quellen des Vermögens, die Stufen des Ansehens, das Wachsthum der Künste, die Erweiterung des Handels, die Einkünfte des gemeinen Weesens werden erhöht, wachsen und nehmen von Jahren zu Jahren da zu.

Die Churpfalz, und da der wohlthätigste Fürst, der Ruhm der Wissenschaften und der Vatter der Künste, herrscht unter Leuten von verschiedenen Religionen, er baut Tempel für alle Bekenner jedes Orts, und jeder Flecke gibt hievon Beweise, wann wir in ihnen für jede Religion freye Uebung allenthalben entdecken und wahrnehmen. Man lebt da in Ruhe! zwar nicht der Intolerante!

Der König von Dännemark gibt den Catholiken alle kirchliche Freyheiten in Kopenhagen, und

Catharina, die Grose und Weise, bauet dem Lutheraner in Petersburg Kirchen, da unterdessen der rasende Pohlake den Dißidenten beraubet und mordet; wer entsetzt sich nicht über diesen rasenden Enthusiasten, und wer wird jener irgend einen Lobspruch versagen?

Ein Land habe das Maas eines Staats, oder seye so klein und enge, als es nur seyn kan, Vorsicht, Weisheit und die Macht seines Fürsten, oder dessen, der da durch die Bestimmung GOttes regieret, wird Ruhe und Glück haben und einsamlen, wo die Dultung das Volk, die Wissen-

schaften

schaften und die Gewerbe gründet, anfacht und seegnet. Keine glücklichere Staaten, als diese!

Lauter vergebliche Mühe für die Aufnahme der Reiche, wo die Freyheit in Bande gelegt ist, und über der Tyranney des falschen Religionseifers, der alles in Furcht setzt, noch seufzet!

Einwendungen allenthalben gegen das, was ich bis daher sagte! Eine: Wann aber alle Staaten die Dultung und die Freyheit für jede Bekenner gestatten, so wird der Vortheil für jeden aus der Dultung verschwinden, es wird niemand irgendwo auswandern, und keiner wird sich auser seinem Vatterlande mehr ansetzen: Alles wird bleiben, wie es jetzt ist!

Es ist gewiß, wo der erste Freyhafen erklärt wird, da werden sich auch alle Schiffe vorzüglich bald einfinden; werden aber alle Häfen die Rechte der Freyheit gewinnen, so wird es wieder so seyn, wie es zuvor war:

Wer die Freyheit also am ersten gestattet, geniesset Vortheile und hat Gewinn, den die andern alle nicht haben: Wer wird nicht eilen, der erste zu seyn, um der Glücklichste zu werden?

Und wann sie es nach einander alle seyn wollen, wer wird dann zaudern, der letzte, oder auch dieser gar nicht zu werden, um allein der Unglücklichste zu seyn? So verhält es sich mit der Dultung und der Freyheit, die man der Uebung der Religionen ertheilet.

Siehet man, was schon geschehen ist, und was nach und nach geschieht, so werden die, welche bis daher nicht sahen, die Augen bald aufschlagen, und die Dultung wird sich über den die Staaten so verderbenden Religionseifer aufschwingen und siegen!

GOtt seegne diesen Gedanken mit Erfüllung. Und wann dann keine irdische Vortheile mehr für den einen und den andern vorzüglich erwachsen, so werden wir den Vortheil mit einander theilen und gemein haben: Daß wir als Christen stille und froh beysammen leben, und das Ungeheuer der Feindschaft und des unmenschlichen Grolls stürzt in den Abgrund, der es gebahr, wieder hinab!

Und welche unter den Religionspartheyen, der Catholische, der Reformirte oder der Lutheraner, soll den Anfang machen, dem Christen einer andern Parthey den Wohnsitz und alle kirchliche Freyheit neben sich in einem Lande zu gönnen, wo er ein Recht, zu wohnen, niemalen vorher gehabt hat?

Ich denke, wie ich schon gesagt und wie es erwiesen ist, und wie es vor aller Welt Augen da stehet, daß die Protestanten den Anfang dieser christlichen Dultung in gar vielen Orten schon gemacht haben: die Catholiken sind hier noch gar weit zurück: Ich bitte dieser Wahrheit zu verzeihen! sie solten auf diesem gebahnten Weege nun fortgehen, den Protestanten liebreich entgegen kommen, so würden sie endlich auf halbem Weege einander

der

der begegnen, einander freudenvoll umarmen, und der schwarzen Hölle Hohngelächter über dem unchristlichen Eifer würde verstummen! Der Gröste unter allen wird der seyn, der der erste hierinnen seyn wird! und solte er durch den zweyten, der wegbliebe, nicht seyn können, so würde ihme der Ruhm des Christen allein seyn. Der Mangel der vollkommensten Dultung und Liebe der Protestanten unter sich ist mir Abscheu und Entsetzen. Wo ist hiezu wohl Grund? Ist aber der, so ist dem Lutheraner das Sacrament des Altars nicht mehr Geheimnis! und der Reformirte ist in Geheimnissen einsichtiger als Paulus! O welch eine Tiefe der Reichthums, beyde der Weisheit und der Erkenntnis! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Weege! Wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? —— Ich meyne, so rufe Paulus über der Gnadenwahl aus! Mögten doch einmal wenigstens die beeden, der Reformirte und der Lutheraner, und, wie gerne sage ich und wie sehr wünsche ich es auch! auch der Catholike, diese drey einander herzlich, brüderlich, aufrichtig umarmen! Geschehete es nicht, so lehrete ja Weisheit und Klugheit einen jeden, mißtrauend den andern zu fürchten, und es lehrete die Furcht für der Zukunft jeden, dem andern sein Haus zu verriegeln. Und dann welches Unglück für alle? ein Unglück, welches uns bis daher allesamt druckte!

Wann einstens alle Bischöffe nur so einsichtig denken, und die Ihrigen in der Kunst christlicher Sanftmuth und Dultung so unterrichten werden,

als der würdige Bischof in Speyer es als das nachahmungswürdigste Muster 1773. gethan hat und vorleuchtete, so werden Ruhe, Eintracht und Friede sich küssen. Heil seye allen denen, die ihme folgen; er seye auch allen Protestanten ein Beyspiel zur aufrichtigsten und eifrigsten Folge! (*)

Mehrere Einwendungen zu widerlegen, kan ich mich durchaus nicht entschliesen! Sie sind alle nichts gegen die helleste und deutlichst-klare Wahrheit, die ich bisher für das Wohl der Staaten dachte und hinschrieb!

Nichts ist mir mehr übrig, als zween Sprüche:

Die Lehrer der Sanftmuth bedürfen Lehrer, die ihnen Redlichkeit predigen.

Daß sie doch glauben mögten, daß der Tag des Gerichts alles entscheide, und der ein schwer Urtheil hören werde, der laut die Sanftmuth predigte, im Verborgenen aber den falschen Eifer und den Religionshaß aurieth, und der sanftmüthigen Dultung das Anathema zusprach, den Regenten zu betäuben, den Pöbel zu hetzen, sich zu bereichern, und seine Mitmenschen zu verderben.

(*) Hirtenbrief Sr. Hochfürstl. Gnaden des jetzigen würdigsten Bischofs in Speyer, Mannheim 1773.

XXVIII.

Ist es in Absicht auf eine zu verbesserende Landwirthschaft nützlich, den Bedienten des Staats, insonderheit der Geistlichkeit, ihre Feld- und Pfarrgüther zu entziehen, und ihnen den Ankauf eigener Grundstücke zu verwehren?

Der Stand, aus welchem man eine Sache betrachtet, ist nicht allezeit einer, und der Punct, auf welchen man hinsiehet, ist gemeiniglich verschieden; Nur aus diesem folgt schon, daß die Meynungen über einer und eben der Sache können getheilt, und doch allesamt gegründet und wahr seyn:

Dieses auch hier in der Sache, worinnen ich schreibe, erwogen, kan es geschehen, daß ich andern widerspreche, und andere widersprechen mir wieder, und doch wären wir einig, wann unser Stand und Gesichtspunct einer und eben der seyn würde.

Um mich zu erklären und der Ketzermacherey zu entgehen, sage ich hier einmal für allemal dies: Ich schreibe als Landwirth, schlechtweg auf nichts sonst, als auf landwirthschaftliche Verbesserungen der Staaten: Das übrige alles ficht mich nicht an; scheine ich da und dort dies Gleis zu verlassen, so erwege man nur dieses, daß die Verbindung der Dinge es fordert, und die Aufklärung des einen dem andern öfters viel Licht gibt, um also, dem einen die Schatten zu benehmen, muß man dem andern Klarheit und Licht niemalen versagen.

Nach diesem erwarte ich mein Urtheil, und so laß ich es mir allezeit gefallen: Man muß sich in solchen Dingen im voraus schon mit einander besprechen, mit einander übereinkommen, um die

gewöhnlichen, ja gar sehr oft unnöthigen, Zänkereyen zu verwehren.

Die Bedienten des Staats fordern billig ihr Brod von dem, deme sie dienen, und der Staat handelt gar nicht gerecht, der es ihnen aus sich versaget. Zwo Wahrheiten, die gar niemand wird leugnen, von der vollkommensten Evidenz!

Es sind zween Weege, auf welchen der Staat seine Bedienten mit ihrem nöthigen Auskommen besorget:

Der eine ist der, daß er ihnen einige Ländereyen, auf denen sie ihr Brod durch ihr Bemühen und ihren Aufwand selbst jährlich gewinnen, in sich als Eigenthum auf Lebenslang anweiset;

Der andere aber ist dieser, daß die andern Glieder des Staats die Ländereyen bearbeiten, und diese Bedienten mit den jährlichen Producten besorgen.

Jedermann siehet ein, daß die zwote Weise, die Bedienten des Staats zu versorgen, für den Staat weit vortheilhafter seyn müsse, als die erste;

Die Bedienten des Staats besorgen entweder seiner Glieder zeitliche oder ewige Wohlfart; beeder Geschäfte sind wichtig und viel; sie erfordern Fleis, Einsicht und eine ununterbrochene Uebung; Man ist dabey niemalen fertig, alle Tage etwas Neues; immer eines wichtiger, als das andere;

Arbeiten und Aufsichten auf etwas anderes, als auf die Pflicht dieser Aemter, schwächen den Fleis, verfinstern ihr Licht, und entwöhnen sie nach und nach von dem, was sie solten; dies geschiehet aber da, wann sie, ihr Brod zu haben, Ländereyen selbst werden anbauen; Es geschiehet aber da nicht, oder es hat da wenigstens keinen Grund oder keinen Anschein, es fürchten zu müssen, wo der Staat für sie arbeitet, und ihnen ihr Brod in Producten der Felder anheim gibt.

Unsere Zeiten sind nun nicht mehr, wie die vorigen: Die Völker haben sich gemehret, das Land wird für seine Bewohner nach und nach enge; jezt denkt man nicht so, wie man vormals, zu denken, gewohnt war, und wie man vormals, zu denken, überal Ursachen vorfand: Vormals waren der Glieder des Staats nicht so viele; aber der öde liegenden Felder waren sehr viele.

Was war also vormals natürlicher, als dies, daß man den Bedienten des Staats ganze weite Strecken Landes zu ihrem Unterhalte als eigen lebenslänglich anwies und einräumte? Davon, weil man der Felder sehr viel hatte, alles meistentheils wüst lag, und doch nur den Anbau zu der reichesten Abgabe erwartete, und man, die Wildnisse zu vertilgen, die Urbarmachung sehr wünschte, kam es allerdings her, daß man den Bedienten des Staats den jährlichen und beständigen Sold auf den Gründen hier und da anwies. Der, so das Ewige, und der, so das Zeitliche des Staates besorgte, erhielte auf diese Weise seine Belohnung:

Der Priester, der Richter, der Arzt und der Soldat.

Wem sind die Grafen und die Fürsten bey der Gründung des Staats von Teutschland anderst als Richter, die die oberste Macht einsetzte, bekannt? und wer weiß nicht aus der Geschichte, daß die Districte, ihrem Gerichtszwang unterworfen, nicht erblich gewesen, und sie in solchem nur liegende Gründe auch fürfanden, aus denen sie ihre Besoldungen Jahr für Jahr einnahmen?

Da Teutschland sich nach und nach frey machte, da machten sich diese Richter die Länder eigen und erblich, theilten die Grundstücke unter Ackersleute so nach und nach aus, daß sie sich die Frohnen auf ihren eigenen Besitzungen bedingten von ihren Unterthanen, auser diesen Frohnen wenige andere oder gar keine weitere Abgaben genossen, und sich also auf ihren eigenen Güthern ernährten und besorgten: gerade so, wie es in Pohlen, in Böhmen und Ungarn ꝛc. jetzt noch geschiehet; so ernährte und besorgte man auch den Soldaten: Der Kriegsoberste hatte weitläuftige Ländereyen, die gemeinen Soldaten hatten deren nach dem Verhältnis mit jenen sehr wenige; öfters vertheilte jener die seinen unter diese, und wie sie ihme im Frieden auf seinen eigenen Grundstücken frohnten, so zogen sie auch mit ihme bey Kriegszeiten zu Felde.

Der Priester war in Absicht auf seine Erhaltung, Nahrung und sein Brod von jenen gar nicht unterschieden. Ein jeder derselben, oder mehrere, die eine klösterliche Gesellschaft unter

sich

sich festsetzten, bekamen durch Geschenke und Vermächtnisse Ländereyen, wo sie sich ansetzten, ihr eigen Brod bauten, und sich selbsten ernährten: Einöden, Wüsteneyen, abgelegene Wälder, Thäler, Berge, diese waren anfangs die Stellen, wo die Einsiedler, die Mönche, die Bischöffe, ihren Sitz einnahmen, ihre Wohnungen errichteten, und ihr Brod baueten und fanden. Es ist gewiß, man hat in Urbarmachung sehr vieler Gegenden von Teutschland den Klöstern, die in Wildnisse, in finstere Thäler, Wälder und Einöden verlegt wurden, sehr viel zu verdanken.

Der Staat gewann dabey sehr vieles: Er ernährte so ohne seine Beschwerde seine Bedienten; dann Einöden und Wüsteneyen, ungebaute Plätze, die er nicht nutzte und nicht zu nutzen vermogte, hatte er viele, und war froh, daß sie urbar gemacht, die Wälder ausgehauen, die Sümpfe abgelassen, und in ihme alle Gegenden nach und nach nützlicher, für die Gesundheit zuträglicher, für das Auge schöner herfürtratten, und die Wildheit der Sitten mit der Wildheit des Landes nach und nach abnahm.

Ob nun gleich dem Anschein nach dadurch, daß diese Bedienten des Staats ihr Brod selbst baueten, viele Zeiten, die sie auf ihre Amtsverrichtungen zu verwenden verpflichtet waren, auf jenes verwendet wurden, und also viele ihrer Amtsgeschäften, dem Anschein nach, deswegen zurück blieben, so war doch, solches anderst zu machen, zu damaligen Zeiten nicht möglich, und zum Glücke

oder Unglücke wurden fast alle Processe durch lauter Machtsprüche verkürzt, die Religion war einfach und lauter, noch nicht durch tausend Ceremonien erschweret; der Soldat war mit wenigern gesättigt und zufrieden; Es war alles ganz anderst, als jetzt.

Ich sage von der Folge der Zeiten noch mehr: Es mogte dort leiden, wer nur leiden konte, darum bekümmerte sich niemand; alles war gleich zu barbarisch, oder gelinde zu reden, in der ohnmächtigen Kindheit, nichts in der Ordnung, noch nicht gebildet, ein Chaos, im werden; dann nichts wird je wo auf einmal, es hat alles seine Stufen, auf denen es nach und nach aufsteigt!

Die einzige Republike der Juden nimmt sich da aus: Ihr Gesetzgeber, durch GOtt selbsten gelehrt und unterrichtet, erkennet, wie vorzüglich besser es seyn müsse, die Bedienten des Staates der Last: ihr Brod aus Grundstücken samlen zu müssen, zu entladen, und ihnen dasselbe ohne ihre Arbeit und ohne Verwendung ihrer Mühe auf die Felder in Producten derselben zu geben, setzt in den Gesetzen auf allezeit fest, wann er Canaan unter sein Volk theilet, den Priestern vom Lande nichts, als ihre Wohnungen und dann den Zehnden ꝛc. ꝛc. von allem Abfalle des Staates zu heiligen und eigen zu überlassen.

Man mag diese Verordnung beleuchten und beurtheilen, wie man nur will, so findet man in ihr nicht nur keinen Tadel, sondern das Göttliche helle und klar. Ein Beyspiel und eine Lehre für alle Republiken!

Lange

Lange nicht erkannt, viele Zeiten hindurch werkthätig getadelt, das Gegentheil gethan, immer von Zeit zu Zeit das Glück des Staates mehr untergraben, bis endlich durch tausend Canäle alle Gelder dem Staate entkamen, und die Grundstücke der Priester so anwuchsen, daß immer ihre Gränzen die Gränzen der Felder der Glieder des Staates verschlangen, das Fette vom Lande der Priester Eigenthum wurde, und nichts mehr als dürre Hügel und Sümpfe dem Bauren verblieben;

Hie endlich sahe man auf: Obrigkeiten und Unterthanen fühlten die Lasten, und, um die abzuschütteln, müheten sie sich lange; aber immer vergebens: Der Arm der Priester war ihnen zu stark, und so geblendet waren die, die er bande, daß sie die Bande nicht kannten, und selbst alles noch beytrugen, wann es darauf ankam, ihrer Freyheit, die sie doch suchten, die Ketten zu schmieden. Die Weltleute, um sich unter einander wechselsweise die Hälse zu brechen, brachten sich durch Geschenke und Stiftungen die Geistlichkeit auf die Seite, und unter ihrem Schutze ruinirte so lange einer den andern, bis sie nach und nach allesamt arm, und die Geistlichkeit über sie alle erhaben, mächtig und reich war.

Weltliche Macht war hier alleine zu ohnmächtig, diese geistliche Macht wieder zu brechen; eine geistliche Macht aber mußte eine geistliche Macht schwächen: Die Finsternisse mußten durch das Licht der Wissenschaften weichen; so bald die Wissenschaften nur anfingen, zu werden, so bald finge

das Licht an, zu leuchten, man sahe Banden und Ketten, und die, welche sie sahen, banden sie los und schlugen sie ab, und der Staat grif jetzt wieder kurz um, nach dem Seinen.

Dies war die Epoke, da sich die Römisch-Catholischen und die Evangelischen trennten: Von der Zeit an hat der Staat durch seine Obrigkeiten sehr viele liegende Güther wieder gefordert, erhalten, und die viele sind mit Einwilligung der Geistlichkeit dem Catastro wieder geworden; gleichwie die mehresten noch so lang im finstern verdeckt dem Staate entzogen liegen, werden als lang die Bemühungen: den Weltleuten die Augen zu blenden, siegen werden.

Eine Frage, und die Frage, die ich nur, wie im Vorbeygehen, berühre: Hat der Staat das Recht, der Geistlichkeit und überhaupt den Bedienten des Staats ihre Besitzungen zu entziehen?

Ich antworte, dies geschiehet entweder mit oder wider ihren Willen; im ersten Falle spricht niemand entgegen; im zweyten aber ist die Sache näher zu beleuchten.

Ich setze voraus, ein Staat muß seine Bedienten erhalten, und mit hinlänglicher Nahrung, für sie und die Ihrigen, besorgen; Ist eine Forderung billig, so ist es gewiß diese, und bey ihrer Evidenz bedarf sie keines Erweises.

Es ist eine ganz wahre Schande, (dann, wie ich meyne, ist Undank das schwächeste Laster,)

wann

wann ein Staat Bedienten bestellt, und sie kümmerlich speiset, und sein eigener Schade, wann sie nicht haben, wovon sie sich und die Ihrigen ernähren;

Alles geschiehet da verdrossen, nur halb, und die nächsten Gelegenheiten zu allerhand Unrecht und Betrug entstehen von daher; der Staat selbst, der die Seinen so gar dürftig besorget, ist da in der Schuld: Ein groser Kayser hat schon hierüber gesprochen! Ich kan also eine weitere Ausführung dessen erspahren, und bedarf, hier und auf die Sprüche eines Mosers, wann er von Besoldungen schreibet, und unter andern wahrhaften auffallenden Ausprüchen auch des Patrioten seinen da anführet: Die Preussen fressen dreymal so viel, sie fechten aber auch dreymal so gut, zu verweisen. (*)

Ich gestehe es gerne; wann mich in meinem Leben je etwas verdroß, so verdroß mich das, was Syrach nach seinem XXVI. Capitel in dem 25. und 26. Vers auch seinen Verdruß hies: Zwey Stücke sind, die mich verdriesen: Wenn man einen streitbaren Mann zuletzt Armuth leiden lässet, und die weisen Räthe zuletzt verachtet.

Ich setze hier noch das dritte hinzu: Wann unnütze Tändler, Grimassenmacher an den Höfen, theatralische Faullenzer obenan stehen und wohlleben, und weise, nützliche arbeitende Diener müssen darben und stehen verach-

(*) Herr und Diener, p. 380.

verachtet hinter diesem ganz staubigtem unnützen Hausrathe ganz unten.

Handelt aber ein Staat hierinnen gerecht und lässet seine Bedienten nicht darben, so muß man auch ihme die Freyheit nicht versagen, sie besorgen zu dürfen, wie er selbst will. Er ist der Vatter seiner Kinder, ihme gebührt es, ihre Nahrung, und die Weise ihrer Besorgung zu bestimmen; ihme bleibet die Untersuchung allemal eigen zu sehen, ob die oder jene Art der Besoldungen dem Ganzen schädlich oder vorträglich seyn mögte, und kein einzelnes Glied soll ihme in seiner Auswahl widersprechen; ein jedes soll für sich schon geneigt seyn, sich seines Privatnutzens, wann er mit dem Publiken in Streit komt, willigst zu begeben: Ich glaube, diese meine Gedanken seyen für sich schon so gegründet und gerecht, daß ich billig die Beweise für sie erspahre.

Die Zeiten und die Umstände eines Staats bestimmen da alles, und da die Zeiten und Umstände nun nicht mehr so sind, wie sie waren; und da die bestimmende Ursachen, den Staatsbedienten Feldgüther, sich darauf ihre Besoldungen selbsten zu samlen, zu überlassen, aufgehört haben, so muß man es dem Staate gar nicht verargen, wann er seine Feldgüther einziehet, und seinen Bedienten den Unterhalt auf andern Weegen dafür wieder anweiset.

Der Staat hat nun keine solche unangebaute Felder, wie vormals, er hat keinen Mangel mehr an Gliedern; dieser sind öfters so gar mehr, als

Feldun-

Feldungen da sind, auf denen sie sich können ansetzen, und worauf sie ihren Fleiß zum Besten des Staates zu verwenden vermögen; der Staat hat nun durch die Menge seiner Glieder Getraide, Wein, Geld und überhaupt alle Bedürfnisse, durch die er, seine Bedienten zu besorgen, im Stand ist; wäre es nicht widersinnisch gehandelt, denen, die zu dem Altare, zur Gerichtsstube, zu kriegerischen Uebungen und Diensten bestimmt sind, auch noch die Feldarbeiten zu übertragen, und die andern im Nichtsthun zu lassen, wann sie nun nicht mehr den Raum finden, wo sie sich ansetzen und arbeiten?

Man sagte mir einstens, als ich die Pflicht der Obrigkeiten: Das Innere der Kirche zu besorgen, nennte; Obrigkeiten haben in ihrem weltlichen Amte schon so viel zu thun, daß ihnen diese Arbeit nicht anstehet. Mögte man dies doch hier auch auf die ganze Geistlichkeit umwenden!

Ueber dies! Feldgüther tragen unter der Hand des Priesters, des Gerichts- und Kriegsbedienten das bey weitem nicht ein, was sie unter der Hand und der Aufsicht des Bauren, als eigene Güther behandelt, nothwendig und gewiß abwerfen. Warum sollen nun Güther vernachläßiget, und nicht aufs beste genutzet werden?

Und noch eines! In einem wohlgeordneten Staate muß alles getheilt und in Ordnung erhalten werden: Ein jeder muß wissen, was seines Berufs ist, und keiner muß dem andern in seinen Beruf eingreifen: Der zur Feldarbeit da ist, muß nicht in den Büchern seinen Verdienst suchen; wer

dem

dem Altare geheiliget ist, soll nicht im Viehstalle gesucht werden: Der Richter gehört zu seinen Acten, der Soldat zu seiner Trommel, der Priester zum Altar, der Gelehrte zum Buche!

So bald man diese natürliche Gesetze in einem Staate verkennet, so bald geräth gewiß darüber alles in Unordnung: Ein jeder Stand wird den andern beschweren, hindern und aufhalten, und endlich werden sie unter einander in der Unordnung nicht mehr ihr Amt thun.

Wie viele erproben das nicht, was ich da sagte? Wie manche Priester sind nicht schacherende Juden? Wie viele Richter sind nicht handlende Krämer? so verwüstet Zion nach und nach ganz; auf der Canzel stehet ein nichtswürdiger Plauderer, so ganz im Finstern ohne Licht gauckelt er in einem lermenden Geschrey, daß der Zuhörer verwirrter und finsterer nach weggehet, als er nicht herkam; Recht und Gerechtigkeit erliegt auf den Gerichtsstätten, und der Soldat am Pfluge komt durch die Feldarbeiten mit gelähmten Gliedern zum Treffen, und wird durch die Fertigkeit seines Feindes gar bald geschlagen: Niemand hat die Sache als Prophet auf unsre Zeiten kürzer und zugleich nachdrücklicher gesagt, als Syrach, der Hausvatter; ich verlange, daß man ihn lese, und damit es alsbald geschehe, so setze ich seine Aussprüche hier an:

(*) Wer die Schrift lernen soll, der kan keiner andern Arbeit warten; und wen man lehren soll, der muß sonst nichts zu thun haben.

Wie

(*) Syrach XXXVIII. 25 -- 39.

Wie kan der der Lehre warten, der pflügen muß, und der gern die Ochsen mit der Geissel treibet, und mit dergleichen Werken umgehet; und weiß nichts, denn von Ochsen zu reden?

Er muß denken, wie er ackern soll, und muß spat und früh den Kühen Futter geben.

Also auch die Tischer und Zimmerleute, die Tag und Nacht arbeiten, und schnitzen Bildwerk, und Fleis haben, mancherley Arbeit zu machen; die müssen denken, daß es recht werde, und früh und spat dran seyn, daß sie es vollenden.

Also ein Schmid, der muß bey seinem Amboß seyn, und seiner Schmiede warten, und wird matt vom Feuer, und arbeitet sich müde über der Esse.

Das Hämmern schläget ihm die Ohren voll; und siehet darauf, wie er das Werk recht mache:

Und muß denken, wie ers fertige, und früh und spat dran seyn, daß ers fein ausarbeite.

Also ein Töpfer, der muß bey seiner Arbeit seyn, und die Scheibe mit seinen Füssen umtreiben, und muß immer mit Sorgen sein Werk machen; und hat sein gewiß Tagwerk.

Er muß mit seinen Armen aus dem Thon sein Gefäß formiren; und muß sich zu seinen Füssen müde bücken.

Er muß denken, wie ers fein glasure, und früh und spat den Ofen fegen.

Diese

Diese alle trösten sich ihres Handwerks; und ein jeglicher fleißiget sich, daß er seine Arbeit könne.

Man kan ihrer in der Stadt nicht entbehren;

Aber man kan sie nirgend hinschicken; sie können der Aemter auch nicht warten, noch in der Gemeine regieren.

Sie können den Verstand nicht haben, die Schrift zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu predigen.

Sie können die Sprüche nicht lesen, sondern müssen der zeitlichen Nahrung warten; und denken nicht weiter, denn was sie mit ihrer Arbeit gewinnen mögen.

Es ist aber dieses, was ich zuvor sagte, das Resultat nicht alleine; ein anderes verschlimmert die Sache noch mehr; Es fehlet nicht, daß man nicht durch den Besitz der Feldgüther in allerhand Dinge, die die guten Früchte des Amtes aufhalten oder gänzlich vertilgen, eingeflochten wird. Die Besitzungen und ihre Gränzen gebähren bey der Habsucht der Menschen unter den Nachbaren allerhand und vielfältige Zänkereyen; es seye nun die Schuld davon auf der Seite des Lehrers oder des Zuhörers, so verursachen sie doch allemal das Mißtrauen, die Feindschaft unter beeden, und diese verringern die Liebe, die Achtung, den Fleis, das Vertrauen und die willige Folge: indeme man also ein paar Handvoll Erde gewinnet, verliehret man Seelen; was ist nun gewonnen? Lieber alle

Aecker

Aecker und Wiesen willigst verziehen, als Seelen verlohren!

Und welcher Lerme in dem Hause eines Predigers, eines Mannes, der in Wissenschaften bey seinen Büchern in der Stille zu arbeiten, verpflichtet ist? Jetzt Verdruß mit Knechten und Mägden, mit Taglöhnern, beunruhigendes Unglücke im Stalle, in der Scheune, auf dem Felde, volle Arbeiten, Nachsichten, Auslagen, nachläßige Arbeiten, Tag und Nacht keine Ruhe, ein Bauerhaus, kein Haus eines Gelehrten, und zuletzt bey allem diesem wenig oder gar keinen Gewinn, wann das Jahr um ist. Der Lohn und der Aufwand bey aller Aufsicht nehmen allen Gewinn weg, oder der Mangel jener, oder der Mangel der Einsicht verursachet noch überdies die Nothwendigkeit mehreres Aufwands, als Einnahme; tausende haben es schon erfahren, und tausende werden es noch erfahren, daß der Gelehrte, der nicht selbsten ein Bauer ist und nicht überal zugegen ist, bey Feldgüthern mehr verliehret, als gewinnet; ist er aber Bauer, und ist er stets bald auf dem Acker, bald bey den Ochsen, wann ist er dann bey seinen Büchern? wann ein Gelehrter, und wie ist der dann Seelsorger?

Und noch mehr! wann auch alles jenes nicht seyn würde, so ist und bleibet doch dies allemal gewiß, und ist auch überal sichtbar erprobet, daß die Pfarrgüther nach und nach entweder durch die Clerisey selbst, oder durch ihre Pächter, oder durch jener Gesinde dermaasen verderbt und ruinirt werden,

daß zulezt von ihnen kein Nachfolger mehr, zu bestehen, im Stand ist, und wolte er sie wieder in tragbaren Stand umschaffen, so würde der Kosten unmäsig viel seyn, und unter vielen der Nachfolger im Amte würde kaum einer gefunden werden, der an Geschicke, Verstand, Einsicht, Vermögen oder am Wollen hierinnen seine Vorfahren überträfe; Ein Guth, auf welchem die Nachfolgen oder Kinder nichts heben, wird leider! aus Mangel der algemeinen Menschenliebe allemal vernachläßiget und verderbet, ausgesogen, und so, wie unter der Hand zeitlicher Pächter, ruiniret; die Ursache, warum fast alle die, die der Geistlichkeit im Irdischen untergeben sind, meistentheils als sehr arm, dürftig, und wie von allem Blut und Vermögen abgezäpfte Skelette, in der Ohnmacht kraftlos dahinschleichen, und sich vor andern stets auszeichnen.

Wann es nur so hält, so lange als wir leben; ein anderer mag auch sehen, wie er zurecht kommt, er hat nicht für uns gesorgt, was sollen wir für ihn sorgen? alles wird also nur geflickt: Wo eine Wiede oder ein Strick hält, dahin schlägt man keinen Nagel: Keiner pflanzt einen Baum, keiner führt Mergel, man verkaufet den Mist, und ist nur Vampier, so lange man es seyn kan!

Die Ursache, warum viele, die dieses alles, so ich bis daher sagte, erkannten und einsahen, schon in den vorigen Zeiten die Herrschaften baten, sie von dem Brast ihrer Feldgüther zu befreyen, und warum schon so viele Herrschaften gezwungen wurden, den Geistlichen ihre Feldgüther zu entziehen,

und

und sie für solche mit jährlichen Besoldungen an Geld, Holz, Getraide und Wein ꝛc. ꝛc. zu besorgen.

Ein jeder, der denket, ein jeder, der die Wohlfart eines Staates beherziget, ein jeder, der den gemeinen seinem eigenen Nutzen, wenn diese zusammen in Streit kommen, oder näher bestimmt! da sie beständig in jener Lage im Streit sind, wird ein Verfahren von der Art allerdings billigen;

Dann gewiß ist es, ein Gelehrter und ein Bauer lassen sich in ihren Geschäften in einem Manne gar nicht vereinigen; überal liegt dieses als Wahrheit, der nicht kan widersprochen werden, am Tage.

Ich kenne selbst einige dergleichen unwürdige Gelehrten; ich sehe mehrere solche nichtswürdige Prediger oder solche geplagte Männer, welche sich mit der Besorgung ihrer Feldgüther beschäftigen, und darüber das alles, wozu sie doch da sind, wozu sie berufen sind, oder wozu sie auser diesem Nothstande Willen, Trieb, Fähigkeit und Fleis im Uebermaase genug hätten, versäumen.

Sie sind mehr auf ihren Aeckern und Wiesen, als in ihrer Studierstube, öfters beym Pflug, als bey dem Buche, ihr Gedanke ist Ochse und Kuh, ihr beständiges Meditiren das Steigen und Fallen des Getraidpreises, ihr Umgang mehr der Jude, als ihre Zuhörer: ihr Werben ist ein paar Ochsen am Werktage, und am Sonntage der Kauf oder Verkauf: etwas auf der Kanzel durch einander geplaudert und geschrien, den Chorrock weggeworfen,

Hans sattel das Pferd! die Peitsche auf den Buckel und auf und davon! Hilf GOtt dem Beichtkinde, dem Kranken und allen! in drey, vier Tagen, in acht Tagen wird man ihn wiederum sehen: auf der Kanzel ist er doch Pfarrer! und die Messe erhält ihme den Charakter eines Priesters doch unauslöschbar beständig!

Alles dieses zusammengenommen, wird das nicht der bestimmende Grund für den Staat, seine Bedienten auf eine andere Weise, als durch liegende Güther, zu besolden? Ich glaube allerdings!

Und wie dann? so, daß er ihnen so viel an Geld und an Producten jährlich für die Güther ersetzet, als sie für sich und die Ihrige bedürfen.

Der Staat soll sich schämen, einen Bedienten nicht wohl und nicht recht wohl zu besorgen! doch davon habe ich schon einmal gesagt!

Ich merke hier an: Viele Herrschaften haben vor vielen Jahren schon die Feldgüther der Pfarreyen übernommen, und damals so viel, als sie jährlich ertrugen, an Geld und Producten den Pfarrern jährlich gegeben, und solches für alle ihre Nachfolger im Amte als eine jährliche Besoldung auf allezeit bestimmet: sie thaten in Absicht auf jene Zeiten sehr wohl, und die Pfarrer der damaligen Zeiten waren bey dieser und für eine solche Gnade sehr glücklich und dankbar;

Aber ihre Nachfolger beklagen diesen Tausch, und sind nun mit dem Wechsel gar nicht mehr zufrieden;

frieden; was sind ihre Ursachen, und hat ihre Klage, die jetzt so bitter geführt wird, dann Grund?

Allerdings hat sie Grund! —— Die Klage und ihr Grund!

1) Seit deme wir unsre Bestallungen im Sack und an Geld haben, seit deme sind wir dem Willkühr der weltlichen Diener unterworfen; der Kellermeister, der Kastenmeister, der Forstmeister und der Rentmeister und allerhand solche unsre Meister behandeln uns in Zutheilung unsrer Besoldungen so, daß wir entweder kein Geld, schlechte Früchte, untaugliches Holz und saures Getränke erhalten, oder sind wir gezwungen, für ihnen niederträchtig den Speichel zu lecken, und durch Geschenke, und durch keine kleine Geschenke, etwas besseres zu erhalten. Kurz! wir werden von der weltlichen Dienerschaft sehr schlecht behandelt, und von ihr nach Vermögen gedrucket; selbst ein weltlicher Diener druckt in Darreichung der Besoldungen den andern: die Kammer den Amtmann, und dieser wieder andere weiter hinab.

2) Unsre uns abgenommene Güther ertrugen freylich in den Zeiten, da sie der Staat einzog, nicht mehr, und vielleicht gar nicht einmal so viel, als man unsern Vorfahren damals dafür zumas, und sie konten sich damit allerdings dankbarst begnügen; allein jetzo, da der Preis aller Producten um noch ein, zwey, dreymal und noch mehrmalen so hoch

stehet, als vormals; die Güther selbst auch durch die eingeführten bessere Bauarten vielmalen mehr abwerfen, so ist es heutiges Tages für alle die Bedienten des Staats eine der betrübtesten Rücksichten auf ihre abgenommene Feldgüther, für die sie nicht den 3ten, 4ten und 5ten Theil von dem, so sie jährlich abwerfen und einbringen, geniesen. Wir sind also 2: 3mal um das alterum tantum verkürzt; welche Gesetze aber rechtfertigen dies Verfahren mit uns? —— und

3) die Anforderungen an uns übersteigen die Anforderungen an unsre Vorfahren in den ältern Zeiten bey weitem; so solte auch billig die Belohnung für uns den Sold jener übertreffen. Diese mehrere Anforderungen an uns verursachen uns mehreren Aufwand, folglich gebührt uns auch ein verhältnismäsiger Ersatz: Eine Postill, die Bibel und allenfalls eine alte Concordanz, etwas Latein, Griechisch und Ebräisch lesen, ein paar Jahrgänge ausgeschriebener Predigten, und die ein Jahr ums andere hergesagt, das war es, was man von unsern alten erwartete, und sich mit ihrer Arbeit sat, froh mit Beyfall begnügte;

Allein jetzt, wer wird es leugnen? fordert man alles, die occidentalischen Sprachen und die Sprachen des Orients, Weltweisheit, Beredsamkeit und die schönen Wissenschaften alle zusammen, eine Bibliotheke von

100. Ducaten bedeutet heutiges Tages nicht viel, und der Dorfpfarrer schon soll mehr, als so viel, auf dieselbe verwenden.

Ein Spitzbart und ein natürliches Haar wohl gekämmet, ein schwarzer Rock, den die Hausehre selbst spann, ein weiser Krage wohl gebögelt, das waren die Kleidungen eines ehrwürdigen Alten; wie weit aber stehen damit die Alten von uns in unsern Zeiten nun ab? Man fordert eine ehrwürdigere Kleidung; ein gutes Tuch, mehreren Hauptputz, kurz! einen galautern Prediger, als vormals. Selbst unsre Frauen und Kinder, sollen sie anderst nicht schlechter, als die Frauen und Kinder der Taglöhner, gekleidet erscheinen, fordern zu ihren Kleidungen, Seide, Cotton, Pelzwerk ꝛc. ꝛc. und die Wolle vom Schaaf, die die Familie unsrer Alten gut kleidete, tauget nun jetzo durchaus nicht. Alles dieses aber machet des Aufwands sehr viel.

Unsre Alten hatten Gesellschaften, wie wir sie jetzt haben; aber ihr ein Schluck Brantenwein, Bier, oder höchstens ein Glas Landwein, Butter, Käse, eine alte Huhn und so noch etwas, Sauerkraut und Speck, und, wann es viel war, etwas Gebackenes, waren ihre Gerichte und ihr Aufwand auf Gäste und sich; wie weniger Aufwand gegen den, den wir jetzo zu machen gar nicht umhin können? Der Caffee kostet schon mehr, als alles, was man sonst aufstellte, und dazu kommen fremde Weine und die ausgesuchtesten Speisen; und spreist man sich im Pfarrhofe, dieses alles im Ueberflusse zu geben, so sind wir bey dem gewöhnlichen Prädicate

dicate für die Pfarrer, der Geitzhals, noch karge Filze oben drauf.

So wachsen unsre Kinder nach einander heran, und der Aufwand und die Kosten wachsen mit ihren Jahren zugleich, unsre Sorgen reichen nicht zu, so viel für sie zu samlen, als wir für sie bedürfen; Vormals konten 100. fl. etwas bedeuten, und viele unsrer Vorfahren langten auf Academien damit auf ein Jahr aus, da jetzt 3. bis 400. fl. kaum zulangen. Wir sind gezwungen, die Tochter dem Handwerksmann zu verheurathen, und dem Sohn, wann er auch zum Studiren alle Fähigkeiten und alles Geschick hätte, ein dergleichen Gewerbe, es zu erlernen, zu empfehlen. Kurz! unsre Bestallungen, die wir jetzt haben, und uns nach dem Verhältnis des Ertrags und des damaligen Werths des Ertrags und nach dem Werthe des Geldes gehalten, passen nicht mehr auf diese unsre Zeiten; wir sind dürftig, die Unsrigen arm, wir sind, wann es in die Länge so bleibet, alle verlohren! Die Erweise von dem, so uns allen bevorstehet, liefern schon viele: sie verarmen, und ihre Witwen und Waisen suchen für den Thüren arm, dürftig, höchst elend ihr Brod!

Die Klagen, welche wir so alle Tage aus dem Munde der Geistlichkeit vernehmen, haben in sehr vielen Artickeln allerdings Grund; allein auch in vielen sind ungegründete Klagen, so in die gerechten geweben, daß ich, indeme ich sie in dem folgenden näher beleuchte, genöthiget werde, manchem Prediger vielleicht manches unangenehmes zur Prüfung zu sagen.

Es

Es ist die erste Klage die: Die Geistlichkeit wird von dem weltlichen Diener in Absicht auf die Abreichung ihrer Bestallung öfters sehr hart gedruckt, und der Empfang solcher wird ihr auf allerhand Arten sehr vielfältig erschwert. Es ist immer Jalousie zwischen diesen und jenen; selten, gar selten, wird sich die geistliche und weltliche Dienerschaft mit einander wohl betragen: jene sticht und schilt diese auf der Kanzel und im Beichtstuhl, und diese vergilt auf dem Getraideboden, im Keller, bey der Kasse und im Walde; weil nun diese durch jene ihre Ehre und ihr Ansehen zu verliehren, sich fürstellet, so verliehrt jene durch diese Geld, Wein, Holz und Getraide: Eine beständige Mühe und Eitelkeit unter der Sonne! Es ist aber schändlich und schädlich, daß die Vorsteher der Gemeinden sich also entzweyen, keiner des andern Glück will; sich hetzen, und so beym schlimmsten Exempel der Bosheit unterdessen den Zaum lassen!

Ich kan nun der Geistlichkeit ihre Klage nicht ganz widerlegen; denn es ist wahr, was sie da saget, und es ist schändlich, daß ein Diener von dem andern Geschenke erwartet, erpresset und annimmt, und bey dem, daß sie versagen, seinen Mitknecht mißhandelt und würget; doch deucht mich eben auch, daß die Geistlichkeit vermöge, manches so zu sagen ohne zu beleidigen, und sich so zu betragen, daß sie, mehrere Achtung zu erhalten, im Stand wäre: Dies solte man thun, und alles andere, so anstöset, unterlassen; wer ist hierzu mehr verpflichtet, als wir? Diese Abneigung unter sich ist immer noch zu heben; wann sich nur

der Religionshaß zwischen beede nicht einmischet, und nicht die Früchte, der Wein, das Holz so besonder gebracht werden, daß man von den schlechtesten Sorten die Lehrer besoldet, und ihnen überal auf alle mögliche Weise, das Ihre zu genießen, Hindernisse in Weeg wirft, oder es abnimmt, und diese Gesinnungen nicht von oben herab gestimmt und beseelt sind! Bey manchen catholischen Herrschaften hat Luther seinen besondern Getraideboden, und vielleicht bey manchem Protestanten der Pabst seine eigene Kelter. Pfui! und Schande! des Hasses unter Christen!

Die zwote Klage der Priester ist gewiß nicht zu widerlegen: Die Güther ertrugen vormals nicht so viel, als jetzt, da man, die Bauarten zu verbessern, gelernt hat, und der Preis der Producten stehet jetzt viel höher, als vormals: Wie vieles verliehren sie also nicht dadurch, daß ihnen ihre Pfarrgüther genommen, und ihnen für deren jährlichen Ertrag, und zwar nach dem **vormaligen** Ertrag, und nach dem **vormaligen** Preis des Ertrags an Geld etwas entrichtet wird?

Man weiß viele Pfarreyen, denen für den Ertrag eines sehr weitläuftigen Pfarrguths 75. 100. fl. gereicht werden; 100. fl. hatten vor 100. 200 Jahren vieles zu sagen; heute aber bedeuten sie allerdings 3- bis 4mal weniger, als vormals; wann man den hohen Werth des Geldes vor 100. 200. Jahren gegen den niedrigen Werth des Geldes in unsern Zeiten mit einander vergleicht, und ein Jahr mit darzu nimmt, in welchem, wie 1771. und 1772.

das

das Getraide, der Wein und das Fleisch so gar hoch im Preis stehen, so sind in Wahrheit die Lehrer der Kirchen sehr schlecht berathen, und ihr Verderben ist geschaffen.

Es ist also die Klage der Geistlichkeit hier gar sehr gegründet, allerdings ist sie von den Obrigkeiten zu hören, und es ist ihnen der ungemein grose Schade und Verlust billig durch Baarschaften zu ersetzen, da man, ihnen ihre Pfarrgüther, die als eigen an Bauren verkauft sind, wieder zu geben, auser Stand ist;

Die Herrschaften werden dabey gleichwohl nichts verliehren, weil ihnen diese Pfarrgüther nunmehro an Zehnden, Gülten, Handlohn und Sterbfällen und andern Abgaben auch jährlich mehr eintragen. Dieser erhöhete Ertrag ist gewiß nicht das Ihre, sondern des Pfarrers. Hierbey ist so nichts mehr zu sagen, als dieses, daß kluge Vorsteher der Kirchen solches Verderben längstens schon in den Zeiten der Reformation voraussahen und beklagten: Ich lese in dem Kirchenbuche einer mir nahe gelegenen Superintendur folgende Gedanken:

Pfarrgüetter und Pfarr Besoldung. pag. 18.

„ Demnach der HErr Christus angefangen,
„ sein Reich in dieser Grafschaft zu vermehren und
„ den Wieder Christ zu vertreiben, hat der Teufel
„ auch nicht gefeyret, sondern sich unterstanden
„ anstatt des Römischen Oelgözens einen zweyten
„ Gözen mit Nahmen *Auaritia* aufzurichten.

„ Denn

„ Denn als man wegen der Unterhaltung der „ Pfarrherrn handelte, funden sich unter den po„ litischen Dienern und Rhäten, welche, nach der „ Goldwag den Ministris alle Bissen inn Mund „ rechneten, und wo die Grafschaft immediate „ des Jus patronatus hatte die Zehnden, Gülten, „ theils auch die liegenden Pfarrgüetter einzuzie„ hen, beredeten; alles unter dem Schein, die „ Paltores liefen uff dem Feld hin und wieder, „ und studirten nichts ꝛc.

„ Mit solchen und dergleichen Reden hatt man „ den Superintendenten auch eingenommen, daß „ er solche Einziehung der Zehenden ꝛc. und Ver„ kauffung der Früemeß und heiligen Güetter „ gebilliget hat.

„ Jeziger Zeit hat man diesen Deckel gesucht. „ Die Pfaffen sein geizig, und wo einer stirbt, der „ eine gute Pfründ gehabt, da lauffen ihrer viel „ darnach und begehren ihre vorige Pfarr zu ver„ lassen mit Nachtheil der Zuhörer der Jugend „ in Exercitio catechetico ꝛc. dann da müssen „ die Leut bald dieses dann eines andern Pfarrers „ gewohnen, welches nicht erbaulich.

„ Damit denn den Zuhörern Rhat geschaffet „ werden möge, soll man so viel möglich die Pfarr„ besoldungen gleichmachen.

„ Also hat man angefangen die Zehenden den „ Pastoribus zu nehmen, wo deren welche noch „ bei der Pfarre verblieben, die Pfarrgüetter zum „ meisten zum herrschaftlichen Hofbau genom„ men

„ men und ist der Pfarren Einkommen geringert
„ worden. "

Die dritte Klage zu beleuchten, findet man mehreren Grund und auch viel mehreren Stoff, seine Gedanken zu erweitern, und Gelegenheit, das da zu sagen, was schon längst mit Nachdruck solte gesagt und befolgt seyn.

Der Priester hat recht: Der Aufwand jetzt ist weit mehr, als der bey den Alten; die Kosten, die man ihme machet, oder die er sich machet, oder die ihme in seinem Hause gemacht werden, sind mit denen seiner Vorfahren ihren gar nicht zu vergleichen; sie übersteigen sie bey weitem, und er kan bey einer so geringen Besoldung kaum mehr in der Figur eines Handwerkers oder eines Bürgers erscheinen.

Dies Unglück trift ihn nicht alleine; dies Unglück trift gemeiniglich alle Bedienten des Staats: Die Besoldungen bleiben die alten, und der Aufwand bey einer Lebensart von einem ganz andern Schlage ist weit, sehr weit, gröser, als der bey den alten. Was sind da 200. 400. 600. fl. für einen Beamten, Kammer- oder Hofrath?

Unterdessen diese mögen sich immer selbsten nachhelfen; sie mögen sich die Taxen und die Sporteln erhöhen, wie sie dann fast durchgängig mit Genehmigung ihrer Herrschaften erhöht sind; dies halte ich vor billig, dann des Unterthanen Sache und Handel und Einnahme ist auch wichtiger, reicher und gröser, als vormals;

Allein,

Allein, wer denkt da auch an den Priester? an die Erhöhung seiner fixen Besoldung oder seiner Accidentien? dieser wird gar nicht, oder nur in der Absicht, sie noch mehr zu erniedrigen, gedacht. Zum weitern Unglücke für ihn zahlt der Bauer nichts bey geistlichen Processen, da er jetzt dem weltlichen Diener, statt, daß er vormals den Beamten mit 20. und 30. kr. beschenkte, beynahe so viel Ducaten in einer nur etwas wichtigen Sache, als ein Nefas zu zahlen, gar nicht mehr anstehet, und es gänzlich gewohnt ist: so mögen Beamten und Richter schon noch bey den alten Besoldungen bestehen, Capitalien ausstellen und reich werden, wann sie sich zu entschliesen vermögen, Recht und Unrecht in eines zu werfen. Der Priester bleibt aber da allemal leer; seine 20. kr. für eine Messe langen, wie vormals, des Tages gar nicht mehr zu: Wie soll man da rathen, da der Bauer für den Himmel nun nichts mehr bezahlt? wann er gleichwohl bey einem 1000. fl. werthen Processe dem Hundert nach gerne verschmieret? auch die Annahme eines so grosen Geschenkes strafe ich beynahe an einem Beamten bey einer so dürftigen Bestallung, zu der ihn der Fürst durch diese zu winken allerdings scheinet, durchaus nicht, wann er nur dabey der Gerechtigkeit beystehet; dann wie will er ohne diese Geschenke sich und die Seinigen auf die Zukunft und die letztern nach seinem Tode berathen und versorgen? und dazu verbindet ihn ja doch sein Gewissen, seine Liebe und GOtt? Was ist aber seine arme Bestallung? Nur alle Jahre ein

Kleid

Kleid für sich und das Weib und für ein paar Kinder nehmen schon die halbe Bestallung hinweg, die übrige Helfte würde sein Haus nicht nur nicht erhalten, sondern er würde, Schulden zu machen, wo jene Zuflüsse nicht wären, gezwungen.

Diese Armuth der Bestallungen der Priester nach dem alten Schlage ersetzet ihnen ihre Auslagen auf Academien nicht mehr; der Prediger dienet, wo es viel ist, ums tägliche Brod, und nachdeme nunmehro die geistlichen Pfründen und Pallia gar um baare Bezahlung hin und her feil sind, sub hasta verkauft, oder als Survivancen bezahlt, oder durch eben so wichtige Geschenke, wann sie nur offen sind, erhalten werden müssen, so wird auch das Heurathguth einer Frauen zuletzt noch hierauf verwendet; das Leben des Priesters ist nun das kümmerlichste Leben, sein Tod der Schrecken seiner Hütte, der Botte, der die Witwe und die Waisen an den Bettelstab hinführet, und ihnen den in die Hand gibt.

Der Aufwand in geistlichen Häusern ist freylich heutiges Tages gröser, als der bey den Alten vormals nicht war; die Klage hierüber ist auf einen sehr hohen Grad wahrhaftig und gerecht; es ist wohl nicht alles zu ändern, und die Auflage des Geitzes und des Filzes wäre ja wohl augenblicklich da, wann der Priester, dem, der ihn besuchte, nur einen Schluck Brantenwein fürsetzte, und sich der Mode der Welt gänzlich entzöge.

Allein hier verzeihen mir meine Herren Mitbrüder, nachdem ich für sie alles gesagt habe, doch eine ganz kleine Ausschweifung, ich bitte!

Mich

Mich deucht, daß, wie der, welcher in der Annahme der Moden und Trachten der letzte allezeit seyn will, den Nahmen des Eigensinnigen verdiene, so verdiene der den Nahmen des Eiteln, der im ersten Fieber der Moden jede Mode also gleich nachmachet; ein Lehrer solte billig bey der Austheilung des hohen, runden oder auf einer oder zwo Seiten aufgeschlagenen Huthes weder der erste, noch der letzte nicht seyn wollen: wann er so in der Mitte mit hinginge, so mögte er und sein Haus sehr vieles erspahren; und so, meyne ich, könte es seyn; ein Pfarrer ist weder Stutzer noch Eremte, er kan so immer noch bestehen, und soll so als ein ehrlicher Mann ernsthaft und nicht tändlend in der Gesellschaft seiner Mitmenschen herfürtretten.

In unsern Tagen aber ist man freylich so weit, daß man in dem Priesterstande in manchen Landschaften von dem Candidaten an bis auf den Superintendenten sich aller der Eingezogenheit, die sonst diesen Stand zierte, schämet, und alles, was Welt heiset, in allen Stücken nachahmet, sich und die Seinen verderbet, und dann über dem Staate und dessen Undanke klaget, da dieser doch öfters gar nicht in der Schuld ist.

Jener Candidate dort schon schämt sich seiner Kleidung: er kleidet sich lieber so, wie der Jäger, als Theologe; ehe als Bereuter, als ein angehender Priester; er klatscht als Fuhrmann durch das Dorf, sein Soldatenzopf, ein Couteau an der Seite, silberne Sporn, ein grün Kleid und weisse hirschlederne Beinkleider, das sind die Stücke,

die

die er dem schwarzen Candidatenrocke gar sehr auf allezeit vorziehet;

Allein, wer wundert sich dieses; da der Priester selbst bey nahem so erscheinet, und der Bischoff und Dechant noch weiter verfället: wann dieser seine Untergebene auf ein Dutzend Bouteillen Burgunder und Champagner abstöset, ein anderer zu A . . . und L . . . sich für seine Ehre mit dem Degen herumschlägt? warum solte der gemeine Pfarrer auf dem Dorfe zu L . . . nicht ein Couteau und der zu G . . . nicht seinen preußischen Zopf, wann sie von der Kanzel herab sind, zu tragen, und einander in gutem edlen Franken- oder Rheinweine brav vorzutrinken, das Recht haben? alles kleidet sich nunmehr da und dorten in Sammet, in Seiden, und die Superintendenten erscheinen zum schönsten Beyspiele für andere in hellen reich mit Gold oder Silber bordirten Kleidern: man kan von da aus auf den Luxe ihres ganzen Hauses gar sehr leicht nun fortschliesen.

Caffee und Chocolate sind alltägliche Dinge, Visiten annehmen und geben ist eine gewohnte Sache, alle Märkte ringsum besuchen, und da in Schaaren in den Schenkbuden schwermen, tanzen, spielen, wörfeln, sich da zum Aergernis aller übrigen Marktleute berauschen, und dann in der Mitternacht halsbrechend auf seinem Leibpferde davon reiten, und durch die Fluhren unter dem Gejohl getreuer Gefährten, einiger wilder Jäger, üppiger Wirthe, oder besoffener Bauren hindurch rennen, und dann noch bey jeder Schenke unterweegs auf etliche Maas

Wein etwa noch einigemal einsprechen, oder sie auf den Pferden heldenmäsig verschlucken, für dem Pfarrhof beym Absteigen berauscht in den Koth fallen, das sind Comödien, die des Jahres hindurch hie und da vielmalen bey Schmausereyen gespielet, lachend und ungeahndet wiederholt und aufgeführt werden: man

solte der Geistlichkeit Schande mit seinem Mantel wohl zudecken; allein, so weit ist es gekommen, daß sie selbst den Mantel wieder zurückschlägt, und ihre Schande zweymalen selbst gern aufdecket. Was ist zu thun? Ich verschweige noch vieles, so zu der unauslöschlichen Schande der Vorsteher oder der Herrschaften selbst hie und da nicht verborgen ist, und ganz helle am Tag liegt.

Hier ist es nun freylich ein leichtes, daß das geistliche Haus letztens noch in Concurs kommt, und auch grose Bestallungen nicht zureichen, solche Ausschweifungen zu unterhalten: hier wundere ich mich nicht, wann Herrschaften und ihre weltliche Diener die Einkünfte der Pfarreyen hochschätzen, und dieselbe so gut und genau nach und nach beschneiden, als sie nur können; dies hat die Geistlichkeit gar niemand zu verdanken, als sich, und sie macht durch dergleichen Ausbrüche des unstatthaftesten Betragens alle ihre Klagen über die Armuth ihrer Bestallungen zu nichte.

Unterdessen muß der Unschuldige vielfältig durch den Schuldigen leiden, und man mißt gemeiniglich jenen nach diesem. Dies ist gefehlt! Mancher Schlemmer,

mer, der neben seiner armen Bestallung seiner Eltern oder seines armen Weibes Güther verprasset, und letzteus gänzlich verarmet, mehrere Schulden und Weib und Kind dem Bettel schändlichst zurücklässt, gibt Ursache hiezu; auch hier solte man nicht die Schuld des einen dem andern ungerecht auflegen, vorher untersuchen, und dann erst die Sache so richten, wie man sie findet.

Wie ist hier nun zu rathen? Ich antworte: Diese Klagen sind alle nicht hinlänglich, den Staat zu vermögen, der Geistlichkeit ihre abgenommene Feldgüther wieder zum eigenen Anbau zu übergeben; dann sie heben die Einwendungen gegen den Besitz dieser Pfarrgüther nicht auf, und können auf einem Weege, welcher nicht der ist, gehoben und abgethan werden.

Herunter ein klein wenig mit dem Pracht! mehr Eingezogenheit geachtet, sich seinem Stande angemessener verhalten, mehr Sparsamkeit im Keller und in der Küche und in dem Kleiderbehälter, die Ausschweifungen sich und den Seinen verwehret! dies erhält Jahrs: ein sehr viel.

Und dann, wann ich mir Obrigkeiten gerecht bilde, so wird eine Vorstellung, die Grund hat, dieselbe vermögen, das, was dem Lehrer durch abgenommene Feldgüther nach dem Auftrag auf unsre Zeiten entgehet, nach der Billigkeit und Gerechtigkeit zu ersetzen.

So weit habe ich den Besitz der Feldgüther dem Lehrer in der Kirche widersprochen, und ich wi-

derrathe ihn unter diesen Ursachen und Aussichten beständig. Herrschaften haben nie klüger gedacht, als sie da denken, wann sie ihre ganze Macht anwenden, der Geistlichkeit den Besitz liegender Gründe bis auf ein weniges zu entziehen.

Allein nun entsteht mir die Frage unter der Hand:

Ist es in Absicht auf eine unter dem Landvolke zuverbesserende Landwirthschaft nützlich, den Bedienten des Staats, insonderheit der Geistlichkeit, ihre Feld- und Pfarrgüther zu entziehen, und ihnen den Ankauf eigener Güther zu verwehren?

Auf diese Frage wäre, wie man glauben könte, sehr leicht zu antworten; man mögte kurz sagen: Wann der Schade gröser ist, als der Gewinn, den man aus einer und eben der Sache ziehet, so wird sie verwerflich: Man sage also, was man nur will: Der Besitz der Feldgüther seye zur Aufnahme der Landwirthschaft nützlich, oder nicht; wann er die Absichten des Lehramtes verdränget oder zernichtet, und nach dem bereits gesagten zweckt er draufab, so ist er allemal verwerflich, und gar nicht und keinem unter den Lehrern zu gestatten.

Ich gebe dies zu; allein man wird, die Frage anderst zu beantworten, nicht anstehen, so bald, als man zum Voraus schon festsetzet, daß es gar wohl beysammen bestehen könne: Das Amt eines Lehrers zu versehen, und ohne Nachtheil desselben zum Besten und zur Aufnahme der Landwirthschaft

einige

einige Feldgüther zu besitzen. Bin ich im Stande, dieses zu erweisen, und kan ich noch weiter hinaufsteigen und darthun, daß das Gegentheil die Verbesserung des Feldbaues gar sehr zurückhalte, wie jenes ihme sehr vortheilhaft seyn kan, so ist der Besitz der Feldgüther der Geistlichkeit allerdings nach dem öconomischen Rechte gesichert, und es wird sich schwerlich beysammen vertragen: der Landwirthschaft aufhelfen, und den Bedienten des Staats den Besitz der Feldgüther gänzlich zu versagen.

Ich will es versuchen! Es bleibt allemal wahr, wann der Feldbau durch das gemeine Volk, die Bauren alleine, in Aufnahme gebracht und verbessert werden kan, so bedarf man es nicht, daß die Bedienten des Staats auf diesen Zweck Feldgüther besitzen;

Allein dies erprobt eben die Erfahrung, wie die Begriffe von einem Bauren und von allen Verbesserungen es klar machen, daß der Feldbau sehr spat oder gar nicht verbessert oder in Aufnahme werde gebracht werden, so lange er dem gemeinen Volke nur unter der Hand bleibet.

Der Bauer ist einmal und bleibt einmal ein sonderbares Weesen, eine Zusammensetzung von Widersprüchen und eine Gestalt aus allerhand Bildern: Gar viele sind furchtsam beym Neuen, hartnäckicht beym Alten: Kühn genug, allen Vorschlägen der Gelehrten zu widersprechen, und öfters so dumm, daß sie, das Natürliche zu fassen, auser

Stand sind, wann sie alles gaucklende, wunderbare des finstersten Kopfes augenblicklich befolgen, und mit schwerem Gelde bezahlen: Der Bauer denket oft selbst nichts, und handelt kaum so willkührlich, als eine Machine: wie er einmal thut, so thut er allemal wieder: die Lehre höret er nicht, er verstehet die Lehre nicht, er thut die Lehre nicht, er gähnt, ist verdrossen, er schimpft, er stockt, und trauet alle Tage weniger, je länger man ihme Vorschläge sagt, erklärt, empfiehlt, und sie zu befolgen gebietet: Ich bin unter den Ochsen erzogen, und muß es besser verstehen, als andere! Dies ist letztens sein Abschied von Gelehrtern, als er ist; wer will diese seine Demonstration dann nun widerlegen?

Und Verbesserungen im Feldbau bedürfen doch allerdings vorhergehende Untersuchungen, sie erfordern tiefgehende Einsichten und eine Entwicklung so durch einander laufender Dinge, die eine nicht geringe Aufsicht und Gedult aufleget. Die Naturlehre bestehet bisher in Wahrheit mehr in Hypothesen, als in erwiesenen Grundsätzen, und so lange wir unser Auge nicht mit dem Vergröserungsglase versehen, durch welches uns das fast Einfache in seinem Innern, in seinen Gängen und in allen seinen Wendungen entdeckt und ganz sichtbar und hell wird, so lange beruhet das meiste auf nichts, als auf Muthmasungen, die nur auf der Oberfläche der Dinge herumtaumlen;

Ich weiß aber nicht, ist es andern auch so, wie mir; je mehr ich auf die Natur hinsehe, je mehr

schwindle

schwindle ich, und je mehr entzieht sie sich meinem benebelten Auge: Es ist vieles gar zu schwank, gar zu unbestimmt, nicht einmal haben wir von allen Gegenständen Beschreibungen, vielweniger ganz passende und erprobte Erklärungen.

Das Bild aber des Bauren, und die Gestalt der Naturlehre, und die jenem ganz unbekant und zur Aufnahme des Feldbaues doch allezeit unentbehrlich zusammen gehalten: wer macht mir nun daraus einen Vers? Wer kan vermuthen, daß der Feldbau unter der Hand des Bauren allein zum Flor jemal werde gebracht werden, oder nur werde aufgrünen?

So wenig der Bauer, für sich zum Denken, gewohnt ist, oder Erklärungen zu finden oder bündige Schlüsse zu machen, im Stande ist, so voll Widerwillen geht er über dem Feldbau bey andern, sonderlich bey Gelehrten, in die Schule: sein heimlicher Stolz auf sein Wissen im Feldbau; die tiefgewurzelte Verachtung der Einsichten der Gelehrten in landwirthschaftlichen Dingen ist so gros und so feste bey ihme gesessen, und so verführend für ihn, daß er glaubet, etwas besser zu machen, als er und seine Ahnen und Urahnen es von je her schon gemacht hätten, seye man ganz auser Stande; daher will er nichts lernen und lernet auch nichts, er verwirft alles, und alle, alle Unterweisungen sind bey Tausenden ganz und gar unnütze, bis einer nur aufhorchet, fasset und thut. Man mag mir nun glauben, oder nicht: Der Lehre hat der Bauer alle Zugänge zu seinem Verstande ver-

schlossen, verriegelt und verrammelt; jeder, der sich mit ihme beschäftiget, bekommt es so unter die Hände;

Was bey ihme noch würket, ist nur alleine der Vorgang, da siehet er einigemal von fernen noch zu: Geräth der Versuch und geräth er für seinen Augen einigemal nach einander, so tritt er endlich um etwas verstohlener Weise näher, er stiehlt die Handgriffe heimlich ab, und froh über seiner Eroberung eilt er, und alle seine Mitbrüder eilen unaufhaltsam hinter einander her, empirisch alles zu thun, und den Vorgang zu befolgen. Das ist Erfahrung, die meine und die Erfahrung aller deren, die jemals sich mit dem Unterricht der Bauren im Feldbau mogten abgeben.

Hieraus also erhellet für sich: Durch den Bauren sich selbst überlassen, durch den wörtlichen Unterricht von uns gelingt gewiß nichts beym Feldbau, und der Feldbau, soll er geändert, verbessert und zur Aufnahme gebracht, und das Verfahren unter allen gemein werden; so müssen auser dem Bauren in landwirthschaftlichen Geschäften andere noch auf- und herfürtretten, welche geschickt sind, die alten Vorurtheile im Feldbau zu erkennen, und aus sich zu verbannen, auf das Neue zu denken, in die geheime Gänge der Natur zu dringen, sie in Ordnung zu richten, Proben und Versuche zu machen, alles zu wagen, und dann in da stehenden aufs beste ausgefallenen Proben werkthätig den Landmann zu lehren, zur Nachahmung zu reizen, und also das Alte durch das Neue zu zerrotten, und

dem

dem Feldbau eine ganz neue Gestalt zum Gewinne des ganzen Staates zu geben.

Diese sind aber diejenigen Männer, welche

1) so viel gelernt haben, die Natur untersuchen zu können: die die Logik, Metaphysik, Physik, Mathesin, Chymie und dergleichen studirt, und das hierzu Nöthige hieraus gefaßt haben.

2) Solche, welche auf dem Lande Gelegenheit haben, den Feldbau täglich sehen, der Bauren Arbeiten und überhaupt die landwirthschaftliche Gewerbe in der Nähe betrachten zu können.

3) Diejenigen, welche bey dem, daß sie ihr Amt thun, und in demselben nichts versäumen, dennoch öfters so viele Muse erlangen, in landwirthschaftlichen Dingen etwas als zur Erholung und zur Bewegung für die Gesundheit des Leibes zu thun, anzugeben, oder selbst etwas zu verrichten.

4) Diejenigen, welchen die Gelegenheit oder die Gewalt mangelt, bey dem Besitze ihrer Feldgüther den Unterthan zu mißbrauchen, sich seiner Arbeiten als in Frohndiensten zu bedienen, oder bey entstandenen Strittigkeiten über den Feldgüthern durch Beyhülfe ihrer Uebermacht den Geringern zu drucken.

5) Solche, auf welche der Bauer noch ein vorzügliches Vertrauen zu setzen, gewohnt ist, und bey denen er einen Hinterhalt, böse Absichten, List und Gewalt aus mehrmaligen Vorgängen weniger besorget.

Wann ich nach diesen angegebenen fünf Eigenschaften, die ich alle von denen, welche die Lehrer für den Bauren seyn sollen, fordere, alle Stände und Gattungen Menschen durchgehe, so finde ich keine, welche diese alle so gewiß und vollkommen besitzen, als die Geistlichen auf dem Lande, dabey freylich nicht geleugnet, daß sie auch auf die Beamten auf dem Lande wohl passen; aber doch selten bey allen zu finden und anzutreffen seyn werden.

Ich will mich hierüber näher und bey jedem Absatze einleuchtend, hinlänglich und überzeugend erklären.

Es ist für sich schon allerdings klar, daß keiner, als ein Studirter, der die Naturlehre und die übrige Theile der Wissenschaften, die ich in der Numer

1. angab und forderte, so leicht geschickt ist, etwas neues mit Vorsatz zu erfinden, Vorschläge zu thun, und mit einem Geschicke unter der Hofnung guter und glücklicher Erfolge Versuche zu machen. Man kan nicht anderst, man muß öfters aus einigen Umständen, aus Erklärungen, Schlüsse verfertigen, und a priori muthmasliche Entdeckungen angeben: Oft bestehen sie in der Ausführung, öfters aber auch nicht; unterdessen, wer nicht gelernt

hat,

hat, von einem auf das andere zu schliesen, oder kurz! der, der keine Schlußkunst verstehet, die Materien hiezu zu erfinden, und sich solche zu samlen, wird gar nicht vermögen, durch Schlüsse sich weiter zu erheben, sich auszubreiten, und mit etwaniger Gewißheit etwas zu vermuthen. Der Gelehrte ist es nur allein, der hier etwas vermag, und dieser kan nun, Beamter, Pfarrer oder Arzt seyn. Einer ist hiezu so tüchtig, als der andere; einer aber kan auch so untüchtig dazu seyn, als der andere; dann, auf Academien drey Jahre Geld verzehrt haben, heise ich durchaus nicht: studirt haben oder gelehrt seyn; ich fordere hier einen Pfarrer, einen Beamten und Arzt, der die benante Stücke der Weltweisheit gelernt und gefaßt hat, das versteht sich von selbsten! Ein anderer, der sie zu Hause lernt, der Schreiber, der Künstler u. d. gl. ist mir eben das, was ich unter dem Worte, studirter, mir fürstelle.

Jedoch nach der Numer

2. setze ich den Arzt bey nahem schon von den Lehrern für den Bauren hinweg; er wohnt gemeiniglich nur in den Städten, und die Gelegenheit, die Felder und die Feldarbeiten des Bauren vielfältig und anhaltend zu betrachten, mangelt ihme gemeiniglich vor beständig: vortreflich geschickt aber wäre der Arzt hiezu, wann er auf dem Lande die Feldarbeiten mit ansehete; so kenne ich einige, die die Kentnis der Natur vorzüglichst studirt haben, und die lehrreicheste Landwirthe durch ihre vortreflichste Beyspiele werden. Der Beamte

aber

aber und der Pfarrer auf dem Lande sinddie, welche hier vorzüglich in Betracht kommen, und denen die Gelegenheit niemalen entgehet, auf dem Felde bey allen Arbeiten der Bauren zu stehen, sie über allem zu fragen, das Nöthige und Unnöthige, das Gute und das Schlechte, das Nützliche und Unnützliche zu betrachten, und sich bald aus dem, bald aus jenem, Stoffe zum Weiterdenken zu samlen; Und dieses ist zur Ausbesserung der Feldbaukunst so nothwendig, so unterrichtend und so erleichternd im Fortschliesen, daß ich alle die verlache, die nur von der Studirstube aus auf die Felder hin zu demonstriren gewohnt sind; einmal für allemal sage ich dies: Der, der nicht selbst ein vollkommener Bauer ist, nicht alle Feldarbeiten gesehen, und sie nicht auch selbst alle unter der Hand gehabt, und alles und jedes nicht selbsten probirt hat, wird nimmermehr in den Stand kommen, das zu entdecken, was der andere, der dies alles selbst mitgemacht und hundertmal sich vormachen hat lassen, mit ganz leichter Mühe entdecket, schliesset, bemerket und angibt. Die Pfarrer, die Beamten auf dem Lande, wann sie nur wollen, haben auf dem Orte ihrer Wohnung alles an der Hand, nahe und vor den Augen, was sie selbst lehrt, ihre Einsichten erweitert, den Stoff zu ihren Schlüssen verschaffet und sie aufweckt, helle in das zu sehen, was man in Absicht auf die Verbesserung in diesem und jenem oder in allem nicht wußte; aber bedürfe, und nun mit grosem Gewinne überal nutzet. Ich schreibe da lauter eigene Erfahrung: Meine Bauren sind mehr meine Lehrer, als ich der ihrige; sie geben mir zu

allem

allem den allerersten Ansatz, und ich entwickele nur ihre Embryonen, und bringe sie ans Licht; nimmermehr wären sie gebohren ohne sie und ohne mich; sie sind durch sie gezeugt, und ich habe sie nur in der Geburt mit meiner Arbeit unterstützt, oder ihnen weiter bis zu dem Lichte geholfen, sie empfangen, und nachmals aus ihnen andere gezeuget.

Nach der

3ten Forderung sehe ich mich berechtiget, zu behaupten, daß der Geistliche auf dem Lande alle die Zeit habe, die ich für den verlange, der sich zu einem nützlichen landwirthschaftlichen Lehrer zu schaffen gedenket; zwar mangelt die auch nicht dem Beamten auf dem Lande, doch hat sie jener mehr und gewisser als dieser; der Beamte hat viele und allerhand Geschäfte, und zu allen Zeiten des Tages, der Wochen und des Jahres verwirrende Arbeiten, nie so geordnet, daß er, zu sagen, im Stand ist: jetzt bin ich fertig! bald gebietet die Herrschaft, bald überfällt ihn der Bauer; jetzt zahlt er aus, jetzt nimmt er ein, Gült, Schatzung, Steuer ꝛc. Kurz! seine Geschäfte sind niemalen eins, sie sind so vielerley und so in sich verflochten, daß er, wann er nicht untreu und faul ist, allezeit etwas findet, so ihn zur Amtsarbeit beständighin aufruft.

Bey dem Pfarrer finde ich das nicht, seine Arbeiten sind meistens geordnet: am Sonntage zu früh eine Predigt und eine Catechismuslehre Nachmittag, in der Woche zwo Betstunden, zu Zeiten eine Leiche, eine Hochzeit, eine Kindtaufe; selten

auf jede Woche im ganzen Jahr mehr, oder nur so viel. Kranke hat er nicht immer, und hat er deren schon etliche auf einmal, in einer oder zwo oder drey Stunden sagt er ihnen des Tages, oder über den andern Tag, alles. Hier bleibt ihme sehr viele Zeit übrig;

Aber studiren! —— Ich sage, ein Pfarrer soll allerdings den Wissenschaften niemalen entsagen; dies ist sein Elemente, von dem soll er sich niemalen entfernen; die Nahrung für seinen denkenden Geist, seine Freude und seine Wonne und Wollust sollen die allerdings bleiben! Schande dem Gelehrten, der diese vergißt! allein nur alles so geordnet, wie es die Natur ordnet, so findet sich allemal Zeit zu seinem Vergnügen und zu seiner Mitmenschen Bestem ein anderes zu schaffen. Wir haben in unserm Leben eine Zeit der Saat und der Ernde. Die Jugend soll sich mit Wissenschaften bereichern, und das Alter soll die wieder versäen.

Ein angehender Gelehrter lernt auf Academien denken und reden; wohl dem, der, in der Ordnung zu denken, gelernt hat! Er schaft sich zu Hause den Stoff durch Lesen zu allem; dies treibt er mit Ernst, ohne sich in etwas anderes zu wicklen, einige Jahre so hin; Nichts ist alsdann leichter, als die Arbeiten seines Amtes, und es muß ihme gelingen, wann er auch aus dem Stegreife auftritt, und niemalen Mühe werden, wenn er bey der kürzesten Zeit zu seinem Nachdenken eine wohlgeordnete Rede voll Wahrheiten soll hersagen. Aber leider! fehlt es bey vielen, und aber zum Glücke

nur

nur bey denen, die ehe plauderten, als dachten, mehr in Gesellschaften, als in den Hörsälen ihrer Lehrer, erschienen, die kostbare Zeit so unnütze hinbrachten, und letztens nichts mehr als Postillcompilators zu werden vermögen; denen fehlt freylich immer die Zeit, hinter einer Menge von Büchern keichen, und endlich in einem Bettlermantel auf den Kanzeln erscheinen, ist freylich ihre Sache! bleibt ihnen auch einige Zeit übrig, so wird sie auf das gewohnte Spiel des Nichtsthuns verwendet: Taubenhäuser bauen, Hunde halten, Canarienvögel-Nester besorgen, oder hinter der Tabackspfeife sitzen, Zeit und Gesundheit zu verrauchen; dies ist gar zu bübisch, gar zu metzgermäsig, gar zu verderblich gewählet! Mich wundert es sehr, wie ein Mann, den sein Amt zum Ernsthaften aufruft, so gar im Kleinen zu spielen, im Staud ist.

Auch unsre Stunden der Erholung müssen auf das wahrhaft Vergnügende, zugleich Nutzbare und zugleich unserm Stande Angemessene und ihme Anständige verwendet werden: nicht stets hinter der Pfeife, niemalen beym Tauben- und Vogelhaus, noch weniger beym Hundsstalle, am allerwenigsten aber in öffentlichen Schenken, beym Spieltische, bey dem Weinglas oder beym Bier unter dem Geräusche lermender Bierfiedler und dem tollen Rasen des besoffenen Pöbels!

Die Blume! seye es, daß der Prediger oder der Gelehrte seine Ruhestunden unter diesen schönen Kindern des Frühlings in ihrer Pflege zu seiner Erholung und zu seiner Leibesbewegung sucht

und

und froh hinbringet: eine Beschäftigung für den Frühling seiner Jahre unter Nelken, Tulpen und Rosen! ——— so, wie die verblühen, so verblüht auch bald mit dem Frühling der Tage diese Wonne, und

ihre erstiegene Mannjahre bringen sie gar bald von dieser zum Baue der Spargel, zur Pflege der Gemüse für die Küche, zum Anbau der Cartoffeln; wir setzen jetzt Bäume und pfropfen, säen Klee, und denken, auf dem Acker das Brod für uns und die Unsrigen zu gewinnen: so ändern sich mit den Jahren auch unsre Sinnen! eine Lust vertreibet die andere, eine Eitelkeit die andere, und aus uns werden letztens alle süse Freuden nicht fühlende Barsillai.

Alle diese Stufen habe ich selbsten betretten, auf allen stand ich, und sahe mich um, und fühlte, bis nach und nach endlich das nur Schöne der Jugend das Nützliche des Alters verschlang: Ich liebe nun Arbeiten, und diese auf mein Wohl mit der für die Wohlfart meiner Mitmenschen gepaaret, ist jetzt meine einzige Freude, meine Wonne, mein Himmel auf Erden und mein Alles: Hier suche ich meine Ruhe nach den Arbeiten meines Amtes, und trotz denen allen! die mir sagen, daß ich je in meinem durch Mühe und Gefahren beschwerlichem Amte die Sylbe je einer Pflicht jemals dadurch und dabey, daß ich auch im Zeitlichen die Wohlfart meiner Mitmenschen suche und darauf arbeite, versäumt habe; wann diese Pflichten erfüllt sind, und mein Geist ist nun müde, so gibt mir mein Garte,

so

so geben mir meine Bäume, meine auf meinem engen Felde angestellte Versuche Erholung, neue Kräfte, und stärken meine geschwächte Gesundheit. Nicht, daß ich mein Lob sage; —— nur, daß ich ein beweisendes Beyspiel hier seyn möge! Glaubt jemand, daß ich hier gedächte, die Eitelkeit des Ruhms zu erschnappen, so streiche man diese Zeilen nur wieder weg! Wann ich mich auch hier gerecht noch erkenne, so darf ich doch noch viele Unvollkommenheiten an mir in andern Stücken beweinen.

Solte nicht der Landgeistliche diese Beschäftigung wählen? Wie unglückseelig lebt er einsam auf einem Dorfe fern von der Stadt und von einem mit seinem Stande passenden Umgang, wann er nichts findet, mit dem er sich beschäftiget, und da jetzt sich beschäftiget, wann seine Amtspflicht gethan ist, wann er am Pulte müde, im Lesen mit Nebel auf seinem Auge befallen ist, wann er krumm und krank nunmehro aufstehet, Bewegungen sucht, und dabey sich einen ergötzenden Umgang sehr wünschet? —— Gewiß der Dorfgeistliche ist in seinen Ruhestunden dazu geschaffen, daß er, indeme er seine Erholungen suchet, andern in seinen Ergötzungen nutze! sein Amt gibt ihme dazu Zeit, Ursache, Gelegenheit und Raum, und nur ein wahrer Faineant wird das, was ich da sage, verneinen!

Unterdessen, daß ich über der

4ten Anforderung meine Meynung entdecke! Ein Mann, der Lehrer seyn soll, muß selbsten erst lernen, und eigene Versuche lehren am besten: der

Lehrer muß selbsten Feldungen besitzen, um da Versuche und Proben zu machen: eins folgt so aus dem andern!

Nun kennt man ja die Welt, und so weit kennen wir Menschen uns selbsten; jeder ist auf seinen Vortheil versessen, fast jeder sucht auf seinen Nutzen den andern zu mißbrauchen; hat er dazu Vermögen und Gewalt, so mißbraucht der jenen sehr leichte und bald: die Tugend gebietet nicht in allen Herzen, wenigstens hangen aller Herzen nach dem Bösen, und es kostet mehr, sich selbst zu gebieten, als andern; der, der Städte gewinnet, ist nicht so viel, als der, der seines eigenen Muths Herr ist, sager der Weise! daher fürchte ich billig, daß der Mann, der Feldgüther und die Gewalt hat, auf sie andere ohne Lohn zur Arbeit zu schicken, mehr werde versucht seyn, es zu thun, als es zu unterlassen; solte es geschehen, so macht dies den, der da solte lernen, bald unwillig, und es wird überhaupt unter dem Scheine menschenfreundlicher Absichten das gröste Unrecht getrieben und dem Geitze gefrohnet.

Es ist wahr, der Pfarrer vermag über den Landmann oft mehr, als der Beamte, und er gehorchet jenem weit ehe, als diesem; allein jenes Bande sind nur moralische Ursachen, dieses seine aber physische Ketten: Handelt dort der Landmann aus Liebe, so thut er hier alles aus Furcht: deucht es ihn, auf jener Seite ohne Lohn zu dienen, nicht gut, so schlägt er es ab, dabey fürchtet er wenig; thut er dies da, so grauft es ihm bald für der Folge künftiger

tiger Zeiten, er fühlet schon den Druck und die in der Hand des Beamten stehende Rache der eiser-nen Ruthe! auch hier ist der geistliche Diener des Staats als Lehrer für den Landmann weit über den Beamten erhaben, und

Letztens allemal deswegen recht vorzüglich, weil das Vertrauen des Landmanns auf jenen allezeit so gros ist, daß es das auf den Beamten bey wei-tem überwieget; ich will hierdurch nicht sagen, daß dies Mißtrauen allezeit Grund habe, oder daß der Lehrer das Vertrauen vorzüglich allezeit verdie-ne: oft solte billig das Gegentheil erfolgen; allein es ist nun aber so;

Der Beamte ist in den Augen des Bauren der Peiniger des Landes; dann weiter, als daß ihme dieser sein Geld aljährlich abfordert, die Zehnden einsamlet, und die Gülten von seinen Böden auf die Kosten der Herrschaften nach und nach einziehet, siehet er nicht, und wer dies thut unter angedrohter Gewalt, den Soldaten und den Büttel an der Seite, der ist ihme schon Treiber, alles Hasses schon werth, und der nun gewiß nicht, dem er irgend-wo trauet, oder der, mit dem er sich vertraulich be-spricht; er horchet nicht auf, vielweniger befolgt er da etwas aus Achtung oder Liebe; er scheut sich, ver-muthet etwas unter der Decke, geht weg, und um den Fallen und Schlingen zu entgehen, thut er das, was man ihm vorschlug, gewiß nicht: nichts neues aufkommen lassen, nichts altes abkommen lassen, aller Bauren Sprüchwort, aller Bauren Regel und aller Bauren Thun!

Aus diesem Mißtrauen auf den Beamten wird nun der Tribun des Pöbels gebohren, diesen sucht der Bauer allemal in dem Pfarrer! Ey nun, so seye es gleichwol nun so! wann nur dieser dies Zutrauen nicht mißbrauchet, so mag des Bauren verkehrte Meynung von ihme so gelten; die schönste Sache und der beste Umstand, die Gelegenheit und die Hülfe, den Unterricht im Feldbau unter den Bauren recht geltend, eindringend und algemein zu machen, und das durch den Pfarrer unter ihnen zu vollenden, wozu der Beamte zu schwach und zu viel Gespenst ist! Er muß es so seyn, oft ganz ohne sein Verschulden.

Es bleibt also nach allen diesen fünf Absätzen gewiß, daß die Geistlichkeit, unterdessen, daß sie den Landmann zu einer seeligen Erhebung zum Himmel bereitet und anführet, auch unter tausend eigenen Wollüsten im Stand seye, ihme am besten und ersten eine verbesserte Feldbauart zu predigen und zu lehren.

Die verstehen es nicht, die das Gegentheil sagen: ich rede hier aus eigenem, langem Nachdenken in der Sache und aus eigener geprüfter Erfahrung: ich begehe gewiß nicht den Fehler der Subreption, und mache keine Schlüsse, die ich als Erfahrungen hinschreibe: was ich da schreibe, ist meine eigene schon viele Jahre in vielen Dingen anhaltende tägliche Erfahrung!

Ich habe bey den Bauren meiner Pfarre meine Lehrer gefunden; aber da ich mich auf ihre Vorgänge und Arbeiten hinstellte und philosophirte, so sahe ich, wie der Zwerge auf des Riesen Schul-

ter, noch weiter, als sie: ich entdeckte, was ihnen ganz nahe lag, was sie aber gleichwohlen übersahen: ich fing an von meiner Entdeckung zu sprechen, ich bewies, ich lehrte, ich bath, nach meiner Lehre zu thun, einige hörten, einige thaten; allein alles mit Fehlern oder Zusätzen, entweder zu viel oder zu wenig, so, wie der heimliche Stolz uns allen täglich gebietet. Wolte ich der Lehre dann Kraft geben, so mußte ich Selbstlehrer und Bauer und Baum- und Gemüsgärtner zugleich seyn; kaum hatte ich, Kraut, Cartoffeln, Klee, Bäume gebaut, gesäet, gesetzt, und Gyps mit dem ausgiebigsten Nutzen und Vortheil gestreut, so ist mein Vorgang der algmeine Reiz, die allerwürksamste Lehre und die Regel durchaus unter allen: man bedarf jetzt keine Vorschrift, keinen Befehl und keinen Zwang: alles geschieht, und alles geschieht willig, es überspringt immer in allem einer den andern: ich stehe, sehe zu, und freue mich in Freuden entzückt über alles!

Indeme ich nunmehro so weit kame, so bin ich nun da, daß ich es trocken bekenne: Daß mir die Weise, den Bedienten des Staats, sonderlich den Geistlichen auf dem Lande, alle ihre Pfarrgüther gänzlich zu entziehen, oder ihnen den Ankauf auch nur einiger Feldgüther-Stücke zu verbieten, in Absicht auf die Verbesserung der Feldbauart gar nicht gefällt: Dies ist der nächste Weeg, auf dem man die Aufnahme des Feldbaues und überhaupt den Grund der Land- und Hauswirthschaft untergräbt, sie zurückhält, und endlich das,

was noch gut ist, nach und nach gänzlich zernichtet.

In unserm ökonomischen Jahrhunderte solte man einen solchen Vorgang gar nicht vermuthen; alleine so findet man es überal unter Menschen, daß sich ihre Absichten und Mittel widersprechen, und sie die Ausweege selten suchen oder finden, auf denen sie dieselben wieder vereinigen, alles so mäsigen und ordnen, daß sie bey einander bestehen und alle zu einem Zwecke hinauslaufen!

Niemand vermuthe bey mir eigennützige Absichten oder unreine Quellen: Ein Geistlicher auf dem Lande bin ich allerdings; ein Freund der Landwirthe bin ich, wie von Natur, und mein Lieblingsgeschäfte ist das Landwirthsgeschäfte für sich: dies alles ist wahr; allein dies ist nicht wahr, daß ich bey meinen Pfarr-Einkünften Pfarr-Feldgüther geniese: fünf mäsige Wiesen, ein Gemüs- und ein Krautgarten sind alle meine Pfarrgüther, und noch ein fast öde gelegenes Stück Landes kaufte ich zu einer landwirthschaftlichen Schule mir an, auf dieser pflanzte ich bey nahem tausend Bäume, auf ihme mache ich alle Versuche, und meine Proben sprechen da alle vorübergehende Bauren laut an; unterdessen, daß ich hinter einer Laube heimlich dabey stehe, auflausche, schweige und froh bin, wann sie wundern, untersuchen und folgen.

Dieses, was ich da sagte, sichert mich für dem Vorwurfe bey allen, daß ich das, was ich für den Besitz liegender Gründstücke bey Pfarreyen geschrieben habe, aus eigennützigen Absichten gesagt hätte:

hätte: ich verlöhre nicht viel, wann ich, bey einer algemeinen Wegnahme aller Pfarrgüther, auch selbst diese meine wenige kleine Flecken verlöhre, und ich versichere, so sehr ich auch der Landwirthschaft Freund bin, so sehr wäre ich verlegen, wann ich bey meinen Pfarr-Einkünften mit dem zeitlichen Besitze eines liegenden Pfarr-Baurenguthes gestraft wäre: Man schenke mir nicht das allerbeste und schönste Baurenguth, so ich, selbst zu administriren, gezwungen wäre; um des vielen Verdrusses willen mit unnützem, boshaftem, dummen Gesinde, dessen man sich doch zu entschlagen, auser Stand wäre, wäre mir dieser Besitz, Last, Plage und Folter, die ich, wie den Tod selbst, müßte verabscheuen: Ein anderer denkt anderst, ich aber denke nun so: etwas weniges, mein Garte und jetzt wieder meine Bücher, mein Amt und dann wieder meine Feder, mein Freund, mein ausgebreiteter Briefwechsel, und dann meine Bauren, meine Arbeit auf den Feldern; nur aber mit meinem Geiste, nicht mit der Hand oder im Werke, wo ich anderst nicht durch meine hypochondrische Wehen dazu gezwungen die Haue ꝛc. ꝛc. ergreife, eines ums andere, und dabey allemal frey, nirgendswo Zwang, dies ist die Wonne und der Himmel meiner Seele auf Erden; hier diene ich GOtt, meinem Mitmenschen, mir und den Meinen mit einer Wollust ohne gleichen! so werde ich Vatter für mein Haus und Freund auch den andern.

Jedoch, indem ich den Vorwurf des Eigennutzes von mir hier ablehne, bestehe ich bey dem, so ich sagte, beständig: Den Bedienten des Staats

muß man das Recht nicht entziehen, Feldgüther zu besitzen; dann auf ihnen und durch sie werden sie zu den Lehrern für den Bauren in der Landwirthschaft geschaffen; ohne sie aber werden sie gewiß nie gebildet; da werden die Landwirthe gebohren, und da zeugen sie andere!

Allein, wie kan man also mein erstes und dies letzte meiner Schrift, wie kan man beedes vereinigen? forn sagte ich, daß der Staat wohlthue, wann er die liegende Gründe für den Unterthan einziehe, und hier behaupte ich, daß es für die Landwirthschaft gut seye, wann die Bedienten des Staats Feldgüther besäsen, wie mag beedes neben einander bestehen?

Es mag beedes allerdings neben einander bestehen, wann man auf beeden Seiten etwas nimmet und nachgibt.

Es ist gewiß, daß beede, der Staat und der Bediente des Staats, sehr vielem nachtheiligen entgehen, wann jener dieses liegende Feldgüther einziehet, und die Bestallungen an Geld und Getraide bestimmet und abgibt;

Es ist aber auch gewiß, daß dadurch der Bediente des Staats vielen Gefahren und Nachtheilen, die ich forn schon bemerkt habe, kan ausgesetzt werden. Der Lehrer der Kirche wird dabey gar sehr leichte der, den der weltliche Beamte mißhandelt und hudelt, wie er will, und bey steigenden Preisen der Lebensmittel und des übrigen

gen Nöthigen reichet das, so man ihme zumisset, bey weitem nicht zu, ihme den Verlust aus der Wegnahme seiner Güther zu ersetzen.

Der Staat kan ihme von seinen Pfarrgüthern nichts, als das jährliche produit net, den reinen Gewinn, zumessen, sonsten verlöhre er selbst: das produit net ist aber nicht alle Jahre gleich; heur ist die Frucht werth, ein andermal unwerth: macht man ihme im Durchschnitte seine Besoldung an Früchten und Geld ꝛc. ꝛc. so ist er doch immer in Gefahr, ehe zu verliehren, als zu gewinnen: dann der Anwachs des Volks erhöhet aller Sachen Preise von Jahren zu Jahren: eine algemeine Seuche, welche die Einwohner sehr mindert, ist in unsern Zeiten bey bessern Anstalten so leicht nicht mehr zu fürchten. Was ist nun zu thun?

Ich glaube, dies, was ich alsogleich sage, wäre das rathsamste und beste; dann man würde durch solches allem Widersprechenden auf einmal begegnen.

Man ziehe die liegenden Kloster- und Pfarrgüther alle nach einander ein, und lasse von solchen dem Pfarrer und der Clerisey nichts eigen, als einige Wiesen, drey Aecker, von etwa drey Morgen, und noch ein paar Gärten, zu Obst und zum Gemüse in die Küche: Die Wiesen bedarf man zu 2. oder 3. Kühen zur nöthigen Milch und zum Schmalz und zum Dunge, diesen aber zu Aeckern und Gärten: Die Aecker bedarf er zu dem, wozu ich sie nachhero bestimme.

Das jährliche produit net von dem entzogenen Feldguthe ihme zu ersetzen, dienet weder Geld, noch Wein, noch Holz: dazu dienet nichts besser, als daß man den Lehrer der Kirche an Zehenden so vieles wieder beyleget, als man ihme an *produit net* durch die Abnahme seiner Feldgüther entzog: man kan ihme einen grosen und einen kleinen, ich verstehe darunter einen Fruchtzehenden an Roggen, Dinkel, Haber, Gersten, und einen kleinen, das ist, einen Zehenden an Hülsenfrüchten, Obst, und Blut, das ist, von Gänsen, Hünern, Schweinen 2c. 2c. dafür beylegen.

Hierdurch bleibt er Selbstherr seiner Bestallung, und das Steigen und Fallen der Preise der Producten wird ihme niemalen schaden; steigen oder fallen die Preise der Dinge, so fallen und steigen seine Zehenden mit jenen zugleich. Er ist mit den Bauren weniger verwickelt, und entgehet ungemein vielem Verdrusse, der letztens zu dem Schaden seines Amtes in Absicht auf die Erbauung allemal ausschlägt.

Ich halte ihme drey Morgen Aecker von seinen Pfarrgüthern aus: die Ursache ist, da sein Stroh für seine zwey, drey Kühe zu finden; sodann ihme hierdurch das Vermögen zu geben, den Feldbau zu erlernen, auf diesen Stellen Versuche zu machen, und ein Beyspiel für alle Landleute zu Verbesserung des Feldbaues zu werden.

Unterdessen sehr vielen Pfarreyen sind alle Feldgüther schon längstens entzogen, wie berathet man diese?

Ein ander Mittel ist hier wohl nicht übrig, als dies, daß man die Inhaber der Pfarreyen nicht hindert, Feldgüther nach einer gewissen festgesetzten Morgenzahl zu erkaufen, und sie als eigen zu besitzen. Diese Morgenzahl ist so schlechtweg niemal zu überschreiten; 3. Morgen sind zu Proben genug, und mehrere Feldgüther sind einem Pfarrer nicht nütze;

Die mehresten Ursachen hievon gab ich im Anfange schon an; ich will sie hier nicht nochmal wiederholen. Einen einigen Grund thue ich hier noch hinzu: Es wird ein Mann, der selbsten nicht würklicher Bauer ist, und beym Geschäfte nicht überal mit dabey ist, und nicht selbsten mitarbeitet, von seinen Güthern jährlich niemalen so viel, als ihme sein Geld auf Zinse ausgethan eintrüge, erhalten;

Den einigen Fall nehme ich aus: Wann er ein Guth um sehr weniges Geld auskaufet, und ihme nach und nach aufhilft, und die jährlichen Abgaben durch Kunst, Fleis und Aufsicht erhöhet.

Ein wichtiges Mittel, die Landwirthschaft in ihrer Aufnahme vorzüglich zu unterstützen! Es folget:

Ein Pfarrer ist hier, wie alle andere Leute: Eigene Güther werden vor denen, die wir nicht als eigen, sondern nur als Pfarrgüther auf unsre Lebenszeit nutzen, vorzüglich gut von uns behandelt,

was

was wir da verbessern, ist der Vortheil nicht nur für uns, sondern auch für unsre Kinder; dies solte wohl nicht seyn; es ist nun aber so, und wer wird es ändern, da der Mensch allemal Mensch ist. Ein Pfarrer solte da freylich über den Menschen hinausgehen, und auch bey dem Baum, den er in seinem hohen Alter noch einsetzet und von ihme für sich keine Frucht mehr erwartet, die Pflicht als gegründet werkthätig erweisen: Du solst deinen Nächsten lieben als dich selbsten, und also auf die Zukunft mit Anstand und Ehrwürdigkeit, auch ohne eigene Vortheile, arbeiten;

Hier verehre ich einen gewissen vorzüglichst edel denkenden grosen Minister an einem grosen Churfürstl. Hofe, wo der Fürst selbst die Künste und Wissenschaften ehrt, und in Schutz nimmt, dieser baut eben jetzt am Rhein öde vernachläßigte Felder und Insuln hin und her an; ich erinnere mich mit Entzücken seines Ausspruchs über der Absicht dieses mühsamen und kostbaren Unternehmens: Nicht deswegen, beliebten Sie mir zu sagen, baue ich, daß ich gewinne, sondern daß ich

1) sehe, was eine Feldung, vernünftig und fleisig gebaut, abzuwerfen im Stand ist, um die Klagen der Unterthanen über zu vielen Abgaben zu heben, und billige Abgaben zu bestimmen.

2) Regel und Beyspiel für jeden Unterthan im Feldbau zu werden.

Goldne Worte eines Miniſters, die nur der, welcher ſo gros, wie der v. Z . . . denket, zu ſagen, im Stand iſt!

Ich verehre in der Pfalz, wo die Oeconomie recht ſchnell und recht vorzüglich aufleb et, Schutz hat, und wider alle Vorurthcile ſieget, noch viele dergleichen edeldenkende Männer; was Wunder, wann ſo der Feldbau grünet, und die Landwirthſchaft zum Flor des Staats überal reifet, wo der Fürſt und der Prinz, der Adel und der Gelehrte, der Beamte auf dem Lande, der Arzt in der Stadt, der Bürger und der Bauer, wann dieſe alle wetteifrend ihme aufhelfen, und der Unterthan in den Gebietenden Vätter und Freunde verehret? So ſchön ſahe ich die Churpfalz, und jeder, der ſie ſiehet, ſiehet ſie jetzo ſo ſchön!

Daß ich auf das erſtere zurückkehre! ſolche eigene Güther alſo würden auch nicht Edeldenkende zum Nachdenken zur Aufnahme des Feldbaues vermögen.

Ein Anſtand! wie ſoll aber ein Pfarrer, der nur 3. Morgen Aecker und etliche Wieſen beſitzet, und folglich Anſpann und Knechte vermiſſet, dieſes ſein Feldguth im Baue erhalten?

Fürs Geld kan er darauf die nöthigen Arbeiten beſtellen: beſſer aber würde es ſeyn; wann jeder Bauer in der Pfarre die Schuldigkeit aufhätte, nach Verlangen und Vorfordern des Pfarrers die von dem Pfarrer angegebene Arbeit regelmäſig auf dieſen drey Morgen

zu leisten. Hierdurch würde der Pfarrer von dem Aufwande frey, und der Bauer würde nach und nach unter der Lehre des Pfarrers mehr einsichtig, der Arbeiten kundig und gewohnt, und würde bey einem guten Ausschlag und Erfolg, das auf seinem Hofguthe zu thun, was er auf den drey Morgen des Pfarrers schon gethan und gelernt hätte.

Die drey Morgen wären also eine Feldbauschule für eine ganze Pfarrey, und der jährliche Abfall die Besoldung für den Pfarrer, welcher hier lehrte, und als Feldbauschulmeister seine Arbeit auf das Beste des Landes verwendete: Oder aber auch eine kleine Belohnung für seine Mühe und Nachdenken einziehen, und dies wäre höchstbillig.

Da man jetzt überal die Huthwaiden abschaffet und vertheilet, so solte man von denselben allezeit drey Morgen für den Pfarrer zur Feldbauschule vorwegnehmen, und sie also zum algemeinen Besten eines Staates bestimmen; Nichts wäre so gut genutzet, als dieses, und nichts würde ohne wenigere Einwendungen dazu genommen, als ein Stück einer solchen Waide, die jetzt noch in der Gemeinschaft eines Dorfes unnütze daläge;

Allein man wird bey allem diesem, so ich bis daher gesagt habe, da ich den Pfarrer zu einem Lehrer im Feldbau für den Bauren bestimme, allerhand Einwürfe erdenken und anbringen!

Man

Man wird ihme bald das Vermögen, bald den Willen, bald beedes zugleich absprechen und versagen, und dadurch meinen ganzen Plan auf einmal, als unthunlich, verschlagen.

Ich antworte, und gar willig gebe ich es zu, daß viele Pfarrer seyn werden, die zu dem Lehrstuhl der Feldbaukunst nicht taugen; allein, was folget dann hieraus? so viel, als etwa daraus würde folgen, daß einige auch des Lehrstuhls der Religion unwürdig, des Pfarramtes nicht werth sind. So wenig man nun um dieser willen die Canzeln aller übrigen abreisset, so wenig kan man um jener willen die übrigen für unfähig, als Lehrer der Feldbaukunst zu stehen, erklären; oder, daß ich mich durch ein gänges Sprüchwort erkläre, so wenig ist es vernünftig, wann man mit dem Baade das Kind selbsten hinwegschüttet.

Und was noch! mehr ist! ein Staat hat Mittel und Weege: den Faulen zum Fleise zu vermögen, und die Finsternisse zu erleuchten.

Ich will mich hierüber erklären!

Es ist einmal billig, daß jedes Glied des Staats zu der gemeinsamen Wohlfart so viel beytrage, als es nur kan, und daß der Staat das Recht und die Pflicht habe, jedes seiner Glieder zu der Beobachtung jener Schuldigkeit zu vermögen: es seye, daß der Staat durch ausgesetzte Belohnungen oder Strafen, oder auf andern Weegen diese seine rühmliche und nützliche Absicht erreichet, dies gilt allemal gleich viel.

Mich

Mich deucht, daß es

1) sehr gut seye, wann der Superintendens, der Dechant, oder wie die geistlichen Aufseher sonsten heisen, bey den jährlichen Synoden, Conventen, Capiteln u. d. gl. in welchen des Landes Geistlichkeit erscheinet, und unter sich über diesem und jenem sich bespricht, auch eine öconomische oder landwirthschaftliche Unterredung beliebte, unter die jährlichen Aufgaben oder zu beantwortenden Fragen eine oder zwo öconomische mit einrückte, und die Erörterung derselben in folgendem Capitel, wie andere, erwartete.

2) Wann nun ein Vorschlag von allen als vorzüglich gut würde befunden, daß ihn die sämtliche Geistlichkeit im nächstfolgenden Jahre ins Werk setzte, und darnach unverzüglich Versuche allenthalben auf das genaueste anstellte, und den Ausschlag mit gröster Genauigkeit aufzeichnete, und solches künftighin einbrächte.

3) Damit man aber unter der Geistlichkeit geschickte Oeconomen und Landwirthe allezeit vorfände, so müßte man auch in Absicht auf die Beförderungen diejenigen Candidaten und Geistliche, die sich hierinnen hervorthäten, vorzüglich bedenken; gleichwie man nun den Nachläsigen hierinnen dazu alle Hofnung versagte, so müßte man auch so gar den würklichen Landgeistlichen, der sich in diesem Theile der Wissenschaft nicht beeiferte, etwas nützliches zu leisten, nachdrücklich da-

durch

durch bestrafen, daß man ihme die 3. Morgen Aecker auf lebenslang wegnehmete ꝛc. ꝛc.

Ueberhaupt! In allem, wann man nur will, kan man gar sehr vieles erhalten und zum Besten eines Landes ungemein viel gewinnen: es kommt nur darauf an, wie man mit Eifer beseelt sich erhebt, oder durch eine Trägheit in dem Schlamm der Faulheit herumkriecht: dem Fleisigen ist alles bald möglich: Consistorien können hier alles und sollen hier alles: Viele Wittwen und Waysen würden ihnen diese Vorsorge verdanken, wann sie ihre Männer und Vätter, indeme sie sie zu Lehrern der Wirthschaft für die Länder erweckten, sie zu guten Oeconomen in ihren eigenen Häusern bestimmten. Mancher verstehet kein Haushalten, und mancher achtet kein Haushalten: Man reitet, man gibt Visiten, isset und trinket, sorgt nicht für die Seinen, legt sich nieder und stirbt, Weib und Kinder können nun betteln, und den Fürsten und das Land auf beständig belästigen! (*)

Die Herren, die so leben, belieben mir zu verzeihen! Ich spreche das Vergnügen gar niemand unter ihnen ab: ich tadle weder Reiten, Gesellschaft, noch Essen, noch Trinken; alles dieses habe ich selbsten genossen, um des Leibes und des Geistes Erholung willen gestehe ich alles dies und noch mehrers jedermann zu: Ich bin gar nicht ein Sauertopf, daß ich alles

(*) J. F. Jacobi Beytrag zur Pastoral-Theologie, VIIII. Cap. §. 140 – 147.

alles untersage: Ich strafe die selbst, die dem Lehrer in der Kirche alles Vergnügen beneiden: Ich achte, wann es mit Anstand und Ordnung geschiehet, die Jagd, das Spiel und das Pferd dem Lehrer für gar keine Sünde; nur sage ich, etwas, das zugleich nutzt, sehr vielen nutzt, Bewegungen gibt, und vieles Vergnügen gewährt, und wodurch zugleich Eindrücke vom Schöpfer der Seele gemacht werden: wo Geist und Leib froh würden, und der Flor des Staats aufgrünte, und uns ewig daurende Denkmähler herfürstiegen, wäre der schöne, lustige Wohnplatz des Bürgers, die Ehre eines tugendhaften Herzens und der Himmel des Christen auf der Welt! Welche widersprechende Stimme! ——— darzu, zum Feldbau, ist doch auch der Pfarrer nicht gemacht! ——

* * *

Wie seelig lebt ein Mann, der seine Pflichten kennt,
Und seine Pflicht zu thun, aus Menschenliebe brennt,
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienst der Welt
verbindet,
Beruf, und Eid und Amt schon in sich selber findet!

Gellert.

XXIX.

Woher kommt es, daß bey gleichen Umständen das gemeine Volk der Protestanten allezeit begüterter ist, als das gemeine Volk der Catholiken?

XXIX.

Mein Freund!

Ihr Begehren an mich ist diesmal so gros, daß ich geneigter bin, Ihnen die Willfahr zu versagen, als sie Ihnen zu gewähren;

Unterdessen, was kan ich dann Ihnen auch abschlagen, und zumal da, da Ihre Absichten des Publicums Bestes enthalten, und wir dies zu befördern, allesamt da sind? Wann nur immer unsre Wohlfart bey jenes Glücke bestünde, und wir uns nur nicht vielfältig beleidigten, indeme wir unsre Mitmenschen beglücken; die besten, die redlichsten Vorschläge aus dem ehrlichsten Herzen, werden gar sehr oft mit dem grösesten Undanke bezahlt, verworfen, und mit Verfolgungen geahndet. Dies ist nun aber freylich eine Sache, die uns nach den Pflichten gegen uns selbst alle Arbeiten verbittert, und uns von dem Fleise, in dem wir sonsten uns müheten, bey nahem gewaltsam zurückhalt.

Denken Sie nur selbst, wie leicht ich auch da, wann ich sage: Der Catholike ist ärmer, als der Protestante; wann ich die Gründe seiner Armut in der Verfassung des Innern, oder des Aeusern seiner Umstände suche, wann ich sie nach und nach aufdecke, wie ich als partheyisch, als darzu ungeladen und ungerufen, vielleicht von diesem oder jenem werde verschryen, zurückgewiesen oder beschimpft werden: Man wird die Erfahrung verneinen, meine Schlüsse bestreiten, und meine beste

Meynung, als Haß, oder als Bitterkeit ausrufen, meine allerbeste Absicht wird man verwerfen, alle meine Mühe auf das Beste dieser unserer Mitchristen wird gänzlich versagen; wer weiß, wird man mich darüber verfolgen, oder mir hie und da wehe thun? Gewiß solche Unternehmungen bleiben allezeit mißlich, und die Klugheit widerräth sie gar sehr! Das sehe ich alles;

Und doch nun, mein Freund! ich sage es Ihnen, GOtt Lob! über diese Furcht und dies Mißtrauen bin ich schon längstens hinweg: Ich schreibe niemalen, jemand zu beleidigen; ich schreibe stets in der lautersten Absicht, jedermann zu nutzen. Mein gutes Gewissen schaft mir ein fröliches Herz! Die Liebe gegen alle meine Mitchristen treibt ihme die Furcht aus: Furcht ist in der Liebe ja nicht! Ich gestehe es Ihnen hier in dem Angesichte aller Welt, daß ich, wann in meinen Schriften der Catholike jemals mit in das Spiel kommt, mich von ganzem Herzen recht sehr froh beeifere, ihme alles das zu sagen, was ich für sein Bestes hie und da wahrnehme und anzugeben im Stand bin; ihme zu zeigen, daß der Protestante gewißlich niemalen sein Feind ist, ihn herzlich, wie sich, liebet, und nur bittet, ihme aufrichtige Gegenliebe nicht länger zu versagen.

Es deucht mich, man sehe mirs an, daß ichs mit ihme gut meyne, und es von Herzen mit ihme recht gut meyne, und daraus erwächst mir eben die Hofnung, daß er auch mein der Freundschaft offenes Herz und meine Freyheit nicht verschmähe oder schelte. GOtt!

GOtt! was sind die vor Thoren, die sich über Irrthümern des Verstandes entzweyen, und mit Sanftmuth sich unter einander nicht tragen, da doch GOtt um seines Sohnes willen alle diese menschliche Schwachheiten nicht nur übersiehet, sondern sie auch verzeihet, und ihrentwegen niemand den Himmel verschlieset: Ist mir etwas verhaßt, so ist es mir der Enthusiaste, der den Menschen um seiner Meynungen willen hasset, und den Eingang zu den Himmeln, über die er nicht Herr ist, versperret, wann er den, der allein mit JEsu gleichwohl unter dem Geschleppe menschlicher unnützer, entbehrlicher, ihme selbst nur alleine beschwerlicher Phantasien dahin eilet, siehet und wahrnimmt! Mögten wir uns doch hierinnen alle eines bessern besinnen, und Bosheiten von Schwachheiten scheiden, und denken, daß Glaube, Hofnung, Liebe diese alle bedecken, wann jene sich in allen Religionen selbsten verdammen!

So denkt billig jeder, der Christ heiset, und so denke ich billigst einmal als Christ, und dann als Lehrer, als Freund aller Menschen, und als der, den hohe und gelehrte wahre Menschenfreunde unter Catholiken sich schon aufs äuserste, auf sehr vielerley Arten, und auf die reizendeste Weise, verbindlich, und recht sehr verbindlich, auf jederzeit gemacht haben.

Wer kan sich bey diesen meinen Umständen von mir was widriges in meinen Absichten, oder in den Mitteln zu meinen Absichten, für den Catholiken wohl fürstellen?

Und wann dies alles nicht wäre, so denke ich mir jeden Catholiken so einsichtig und billig, daß er meine Mittel und meine Absichten prüfet, sie zusammen vergleichet, und so in dem einen, wie in dem andern, meine Unschuld und meine Begierde, ihme zu nutzen und gar nicht zu schaden, bald wahrnimmt und fühlet.

Ein groser und sehr würdiger Prälat würdigte mich, mir zu klagen, daß einer unsrer, sonst würdigsten Männer, der Probst = = = gar nicht gern gesehen habe, daß man ihme zu seiner vorgehabten Schulverbesserung in = = = geholfen, und ein Licht aufgesteckt habe: Gerechte Klage über dies Unrecht! Sehen Sie hieraus, mein Freund! wie weit auch die Unsrigen zu verfallen im Stand sind; wie man auf der andern Seite seine Gebrechen hie und da fühlet, und den Mängeln gerne durch den Unterricht auch der Unsrigen abhülfe; dies alleine macht mich so kühne, zu glauben, daß ich dem Catholiken nicht gänzlich und nicht überal, oder durchaus mißfalle, wann ich ihme sage, was man bey uns über ihren bisherigen Anstalten denket und glaubet, was man vor Gebrechen an ihnen bemerket, wo nach unsern Gedanken der Grund, daß sie in vielem den Unsrigen so weit bisher noch nachstehen, liege, und was man vor die Ursache, warum unsre Bürger, Handwerksleute und Bauren, am Wohlstande des Vermögens der Ihrigen weit und allezeit vordringen, unter uns angibt.

Sehen wir nicht helle, betriegen wir uns selbst, irren wir in unsern Wahrnehmungen, so haben sie alle=

allemal das Recht, uns blind, irrend und unwissend zu heisen, und unser Angeben zu widerlegen.

Gesetzt aber, wir würden so ganz unrecht nicht haben, gesetzt nun, sie würden uns beyfallen, und sich nachhero selbsten mehr kennen, so haben wir die Freude, daß sie sich aus den Tiefen ihres Rückstands nach und nach erheben, und sich und ihre Umstände verbessern; Kan dann wohl was seyn, das schöner und erfreuender für Menschenfreunde seyn kan, als dieses? Und Menschenfreund verlangt doch jeder zu heisen; Daß doch jeder dieser nur seyn mögte, so würde meine Schrift ihren Endzweck gewiß nicht verfehlen, und ich dächte, wann sie mit eben der Freundschaft, in der ich sie verfaßt habe, angenommen würde, so müßte in den daraus erwachsenden Vortheilen der Beweis, daß mich nicht Neid, nicht Feindschaft, nicht Schmähsucht leitete, als ich sie hinschrieb, klar und hell da stehen.

So lassen Sie mich also auf mein frohes Herz und Gewissen, auf welches ich schon so vieles gewagt und dabey am Ende niemalen gefehlt habe, dieses noch wagen!

Sie haben allerdings recht: Das niedere, das gemeine Volk, der Bürger, der Handwerker, der Bauer, der Söldner, der Häcker, und noch sehr viele andere von jenen sind, nach dem Durchschnitt gerechnet, unter den Catholiken allezeit weniger begütert und überal ärmer, als die es unter den Protestanten nicht seyn werden.

Ihr Beysatz, wann nemlich ihre übrige Umstände mit jenen auch nur beyläufig ähnlich, eben und gleich sind, kommt billig mit in Betracht, und

Daß sie unter die Niedrigen und die Hohen, zwischen das gemeine Volk und Leute vom Stande, Würden und Aemtern, Kauf- und Handelsleute mitten eintretten, und die Hohen, die vom Stande, Aemtern und Würden, die Kauf- und Handelsleute unter die Gemeinen, Niedrigen nicht mischen, darinnen thun sie allerdings, bis auf das letzte, ganz vernünftig und wohl.

Der Beweis ist zu dem, was sie annehmen: Daß nemlich der gemeine Mann unter den Protestanten besser bestehet, als der unter den Catholiken, gewißlich sehr leicht: Ich will es von dem Haufen der Bettler an durch alle Weiler und Dörfer bis in die grösten Städte, ja bis auf ganze Länder, wann ich sie gegen einander betrachte, vergleiche, und beeder Vermögen auf die Waagschaalen bringe, erweisen und sichtbarest bald darstellen.

Reichthümer sind weder Ehre noch Schande, und Armut ist weder Schande noch Ehre: Der Weeg zu ihnen und der Ausgang mit ihnen, ich meyne Mittel und Absichten, die Art ihrer Erwerbung und die Art ihrer Anwendung, diese alleine machen diese und jene zur Schande, oder erheben sie zu unsern Würden und Ehren; daher glaube ich nicht, daß ich den Catholiken erniedrige und den Protestanten über ihn erhebe, wann ich mich bemühe, das, was ich so eben gesagt habe, durch Aufsuchung der Gründe zu behaupten:

Man

Man siehet unter hundert Bettlern, auch selbst mitten in protestantischen Staaten, nicht 10. 20. die lutherisch oder reformirt sind, die übrigen sind allemal catholisch: In catholischen Staaten findet man jener noch weit wenigere, unter 100. kaum einen: Die Probe mag jeder alle Tage und überal machen; ich selbst habe sie in meinem Leben sehr vielmalen gemacht, und mich sehr oft darüber mit meinen Freunden besprochen; ich habe sie gebeten, das nemliche zu versuchen, und ihre Zählung war allemal mit meiner Abzählung der protestantischen und catholischen Bettler überal eines.

Man wähle sich Dörfer, Städte, Länder von einer und eben der Verfassung, unter einerley Gesetzen, unter einem und eben dem Fürsten, welche mit Bürgern, Bauren ꝛc. ꝛc. von beederley Religion gemischt und besetzt sind, man thue auch dies noch hinzu, daß der Fürst selbsten catholisch ist, folglich die catholischen Unterthanen, doch von daher manche vorzügliche Begünstigung und Vortheile geniesen, so werden doch die Protestanten an der Gröse und Mehrheit des Vermögens im Durchschnitte allezeit sichtbar herfürstechen.

So sehe man auf verschiedene Reichsstädte, so auf die Schweitz, so auf die Niederlande: In den Reichsstädten, wo Protestanten und Catholiken zusammen gemischt sind, gilt überal das Sprüchwort: Die Protestanten haben das Geld, und die Catholiken die Kirchen: In der Schweitz sind die protestantischen Cantons die reichsten. Bern stehet sehr wohl, und Freyburg liegt ihme mitten innen,

nen, und sein Reichthum ist geringe, und seine Armut sehr sichtbar. In den Niederlanden war vormals Amsterdam das, was Antwerpen jetzt ist, und Antwerpen ist jetzo das, was Amsterdam vormals gewesen ist.

Wie dürftig sind nicht die Landleute in Frankreich? wie reich sind sie in Engelands Staaten? Wie so arm sind sie in Hispanien, in Italien? Wie begütert in allen nordischen, protestantischen Provinzen? Durch ganz Europa zeichnen sich alle Länder so sehr merklich überal aus, und keine so merklich, als die Länder vieler geistlichen Fürsten, von dem Kirchenstaat an bis auf die Abtey: Die Sache ist so helle, so unwidersprechlich, daß ich das Unnöthigste thun würde, wann ich mich da, das weitere zu erweisen, länger wolte verweilen: Man bedarf da nichts, als das Auge, so ist man durch das schon überwiesen.

Die Einwendungen höre ich wohl; Sie aber, mein Freund! weisen sie gleich im Anfange ihres Briefes schon ab:

Man irret sich sehr! Der Einwurf: wie viel sind nicht Catholiken, welche sehr viele Protestanten an Reichthümern übertreffen; so findet man einzelne sehr reiche Catholiken; sehr reiche Städte, sehr reiche catholische Provinzen!

Gegen diesen Einwurf hat man sehr viel zu sagen: Ich will es mit Zahlen bemerken.

1) Sie sagten, mein Freund! sehr bestimmt,

a) im

a) im Durchschnitte sind die Protestanten allezeit begüterter, als die Catholiken: Sie verstehen darunter so viel, wann man 100. Catholiken gegen 100. Protestanten von einerley Schlag und Stand, ohne weitere Auswahl, sich fürstellet, und jener Vermögen und dieser Vermögen, jedes besonders berechnet, so werde dieses jenes allezeit übertreffen.

b) Sie fuhren fort: Wann der Catholiken und der Protestanten, deren Vermögen man gegen einander wolte abwägen, in ihren übrigen Umständen einander gleich sind, so wird das Vermögen dieses das Vermögen jenes übersteigen; zweifelsohne wolten Sie damit sagen: Wann beede mit 100. Gulden ihre Haushaltungen angefangen haben, beede Ackerleute seyn worden, beede keine äuserliche Begünstigung, einer vor dem andern genossen hat, so werde der Protestante allemal dem Catholiken am Vermögen in kurzem weit vorgehen. Deswegen leugneten Sie nicht, daß ein durch Erbschaften reicher Catholike den von seinem Vatter nur weniges ererbten Protestanten, in Ansehung des Reichthums, weit könne zurücklassen.

c) Ihre Frage betrift sonst niemand, als den Pöbel, oder ist das Wort nicht recht gewählet, das gemeine Volk, die Bauren, Bürger, Handwerker, Söldner und Taglöhner

löhner ꝛc. ꝛc. Sie reden also gar nicht von Fürsten, Edlen, von Leuten vom Stande, Würden und Aemtern, nicht einmal vom Negocianten, oder vom Kaufmann: Diese ihre Bemerkung und Bestimmung machet Ihnen allerdings Ehre, und hierdurch weisen Sie gewißlich alle Einwürfe, gegen Ihre Meynung, kraftlos hinweg.

2) Thue ich hier noch hinzu!

a) Es ist noch nicht gewiß: Ob man reichere Privatleute, auch nur einen einigen werde finden und aufweisen, als die sind, die England und Holland und andere protestantische Länder in Protestanten, in einer nicht geringen Anzahl, werden aufstellen.

b) Ist Venedig, ist Genua, sind noch mehrere andere catholische Provinzen, Stifter, Klöster und Städte, und in solchen einzelne Privatleute sehr reich, welches ich zu leugnen weder vermag, noch begehre, so bedenke man dieses: Alle Regel ist nicht ganz ohne Ausnahme, und kein Satz ohne Einschränkung. Da, wo dies ist, sind die Gründe der Armut, die ich nachmals werde angeben, vielleicht schon ganz, oder bey nahem gänzlich gehoben, vielleicht sind die Schlünde, in denen sich das Vermögen so vieler Tausenden anderer verkam und versank, schon verschüttet. Und

c) bey dem allen gar nicht geleugnet, daß sich auch unter Protestanten viele noch vorfinden,

den, welche mit denen aus den Catholiken in allen ihren Umständen vormals ganz gleich waren, die am Vermögen, in Absicht auf des Catholiken seines, sehr weit zurück stehen: Es können auch die Ursachen zum Theil, um welcher willen es mit dem Catholiken in Ansehung seines Vermögens immer noch nicht recht fortwolte, bey jenem sowohl seyn, als bey diesem, und ich sehe es oft, daß sie würklich bey vielen bey nahem so da sind, und in der Aufnahme des Vermögens gar sehr zurückhalten, ich sage also hier:

d) Was man hier fürträgt, ist nur von dem zu verstehen, was öfters und gemeiniglich, nicht, was allezeit und überal, bey jedem geschiehet. Man redet hier vornehmlich und alleine vom gemeinen Volke, vom Pöbel, und steigt nicht einmal ganz bis zu dem Kaufmann hinauf.

Nun ist es dann Zeit, daß ich meines Freundes Frage beantworte: Die Frage ist aber nun diese:

Welches sind die Ursachen, daß das gemeine Volk unter den Protestanten gemeiniglich begüterter ist, als das unter den Catholiken?

Diese Frage zu beantworten, ist nöthig, bey dem gemeinen Volke der Protestanten und der Catholiken alles zu betrachten, von der Kindheit an

bis

bis auf ihr hohes Alter zu steigen, und alle ihre Umstände durchaus zu beleuchten: Da, wo diese Leute werden eins seyn, liegt der Grund des Unterschieds ihres Vermögens wohl nicht; in allen aber, oder in einigen, wo sie sich theilen, von einander abstehen, und sich als verschieden werden auszeichnen, ist er aber nothwendig zu suchen und ohnfehlbar zu finden;

Diese Grundregel, die ich hier annehme, liegt in beeden Grundsätzen der Weltweisheit: In dem Satze des Widerspruchs und in dem Satze des zureichenden Grundes; Ich kan also nicht irren, wann ich beeden werde nachgehen, und sie in Aufsuchung der Wahrheit nie werde verfehlen oder verlassen.

Es ist und bleibt eine ewige Wahrheit, ohne göttlichen Seegen wird niemand beglücket, und wann GOtt jemand beglücken will, so hat er allemal Macht, auf tausend Weegen zu vollführen, was er beschliest. Ohne ihn ist alle Mühe vergebens; die glücklichsten Umstände erwachsen immer nach gütlicher Bestimmung aus Zufällen, dabey wir mehr träumen und schlafen, als wachen, denken oder arbeiten.

Seegnen kan GOtt auch da, wann wir laß, träge, faul und ganz blind sind; Allein seinen Willen hat er uns in Rücksicht auf dieses erkläret, und die Ordnung seines Seegens ist diese: **Im Schweis deines Angesichtes solst du dein Brod essen.**

Wunder zu thun, von jenem Weege zu weichen, und auserordentlich zu segnen, ist möglich, und es geschahe: Brod wuchs unter den Zähnen, die Winde brachten Fleisch, die dürren Felsen gaben Wasser; Allein! dies geschahe nur in der Noth, wo Menschenkräfte versagten, unter denen, die ihme folgten, und ihn liebten. Der Faule, der die Regel vorsetzlich verläßt, wünscht und stirbet über dem Wünschen im Hunger; Er hat nicht die Verheissung!

Man sezt also bey der Samlung des Vermögens menschliche Weisheit und Arbeit voraus: Eine ohne die andere wird kein irdisches Vermögen verschaffen, und bey beeden wird es nie mangeln. Dies will ich nach der Regel und Ordnung gesagt haben.

Unter der Arbeit verstehe ich die Anwendung der dem Leib des Menschen von GOtt zur Arbeit verliehenen Kräfte.

Unter der Weisheit aber, die Einsichten in die Mittel, in die Regeln und Weege, bey deren Anwendung, Beobachtung und Gebrauch, dem natürlichen Lauf nach, irdische Vortheile herausfallen;

Dann die Natur aller Dinge ist schon so geordnet und bestimmt, daß der starke Schlag des harten Stahls aus dem harten Kieselstein Feuer und Funken heraustreibt; daß der gebaute Acker auf die Einsaat seine Frucht gibt; daß das hohle Schiff auf dem Meere nicht sinkt, und durch seine Flügel bey Sturmwinden sicher dahinfährt.

Die Weisheit lehrt den Menschen arbeiten, samlen und spahren; Weisheit, Arbeit, Samlen und Spahren wird ihn also beglücken, und das Gegentheil wird das Gegentheil würken.

Nach diesem den Pöbel der Catholiken und den Pöbel der Protestanten betrachtet, und sie mit einander verglichen, wird

der erste Grund sichtbar, warum jener verarmet, wann sich dieser bereichert;

Das gemeine Volk der Catholiken wurde bis daher in sehr vielen Ländern so ohne Unterricht seines Geistes erzogen, daß seine Entwicklung beynahem gar nicht, oder gar selten erfolgte; Nicht einmal das, was doch das äuserliche nur ausmachet, Lesen, Schreiben, Rechnen, war unter dem Pöbel zu finden, selten zu finden, oder sehr eingeschränkt zu finden; von diesem an bis auf die Wissenschaften und die Religion war es bisher unter ihme mehr finster, als helle; fand man hie und da einen, der sich vor dem andern herfürthat, so war es in maschinenmäsigen Dingen; in der Mahlerey; in der Musik, oder in so etwas, so mehr aus der Uebung und Nachahmung, als in der Erfindung Grund hatte und bestunde.

In den niedern, wie in den höhern Schulen wurde mehr getändelt, sophistisirt, als gründlich gelehret. Es war alles mehr Wörter, als Sachen; übertriebener Zwang mehr, als edeldenkende Freyheit. Ich weiß catholische Schulen, wo man alles auf einmal, alles von jeden und alles in allen Zeiten gethan sieht. Man liest, man geigt, man

betet

betet und pfeift, man singet und schreibt, tanzt, rechnet, mahlet und ficht, und das geschieht so, wie im Tumult, in zwey oder drey Stunden: Daher wird jeder Schüler alles, keiner etwas ganzes, und alle zusammen ganz nichts: Das alte Sprüchwort ist da prophetisch: in omni aliquid, in toto nihil. So sind die Schulen der — — — bey Catholiken fast alle!

So wird der Schüler gebildet, und als Studente oder als Meister entlassen. Und nun der als Meister zieht wieder Schüler, und die alle seines gleichen heran; Sein Geist war nicht fähig, zu denken; dann er lag noch in seinen ersten Windeln nicht entwickelt, mehr noch verdorben, als er es nicht war, da er wurde; die Eingänge für das Gute waren jetzt mehr verriegelt, als zuvor, umschlungen von Banden, die das Ansehen schmiedete, die Meynungen stählten, und Vorurtheile nun anlegten.

In dieser Aussicht sehe man den Pöbel der Protestanten: den Bauren, den Weingärtner, den Handwerker, man sehe da auf beede Geschlechter, auf das weibliche, wie auf das männliche, so wird man allenthalben einen bessern Unterricht aus dem, so sie wissen und verstehen, gewißlich erkennen! Welches von beeden versteht nicht zu lesen? Sehr wenige sind, die nicht schreiben; Wie viele sind, die das Rechnen nicht erlernt haben, und sich bey Rechnungen nicht zu helfen vermögen?

Ich will zwar nicht sagen, daß alle das sind, was sie nach dem erhaltenen Unterrichte seyn könnten,

ten, doch wird mir auch niemand widersprechen, wann ich von den allermeisten behaupte, daß sie mehr erlernt haben, als die unter den Catholiken, und daß dieser sehr wenige seyn werden, die ihnen in irgend einem Stücke werden gleichkommen.

Daß ich allen Schein der Partheylichkeit vermeide, so brech ich ab.

Die Anstalten aber, die jetzt so löblich von so vielen Regenten in Absicht auf die catholische Schulen und auf die Erziehung der catholischen Jugend gemacht werden, diese Verbesserungen, auf die man so schön und eiferig denket und arbeitet, erweisen alles noch deutlicher und heller, als ich, es zu sagen, im Stand wäre.

Der grose und nie genug gepriesene Prälat in Sagan, des Herrn von Felbigers Hochwürden, der verdienteste Reformator der catholischen Schulen in Schlesien; die kayserliche Güte, durch die jetzt nach der Regel der Realschulen in Schlesien, die Normalschulen in den Oesterreichischen Staaten geschaffen werden, und was in Churmaynz (*) und

in

(*) Seine Churfürstl. Gnaden geben das allerlehrreicheste Beyspiel, so jemals gedacht wurde, und verdienen aller Welt Ehre und Dank! Keiner bekommt mehr im Staate ein Schulamt, der nicht vorher zwey Jahre auf der in Maynz errichteten Schulmeister-Academie gelehrt worden ist, und gelernt hat, wie man andere unterrichten und lehren soll. Vortreflichst schön! nie genug gepriesen. Mögte doch die protestantische Kirche hier lernen, und ihre

viele

in Churbayren geschiehet, und zum unsterblichen Nachruhm von diesen weisen Regenten gethan wird, ist jedem bekannt, und so, wie man da neue Anstalten und Verbesserungen schaffet, so widerlegt und verwirft man das, was bis daher war, überal selbsten; Ich sehe mich also in meinen Gedanken gegründet, und daraus ihre Rechtfertigung für sich!

Allein! spricht man, was hat aber ein Unterricht von der Art auf die Gewerbe, auf den Feldbau und auf die ganze Oeconomie endlich für Einflüsse?

Man kan ein guter Handwerker, Bauer und Oeconom seyn, ob man schon in allem diesem wenig oder nichts weiß, und nur seinem übrigen Berufe wohl fürsteht!

Das ist wohl ehe und leichter gesagt, als erwiesen!

Ich will den Beweis aus der Erfahrung hier angeben: Wann das so anginge, und wann nicht das Gegentheil wahr wäre, warum nehmen dann selbst die Catholiken so gar gerne protestantische Leute in ihre Dienste? Ihre Liebe, die ihren Glaubensgenossen vorzüglich von ihnen gebühret, verbindet sie dazu wohl nicht; Es kan hier kein anderer Grund seyn, als nur der, den sehr viele selbst an-

---

viele elende Schulmeister auch nach diesem schönsten Beyspiel hie und da ausmerzen! Mein Innerstes erhebt sich über dem schnellen Aufschwung zu den Wissenschaften meiner Mitchristen mit Freuden!

geben: Daß sie einen Protestanten in ihren Diensten zu nutzen, weit eher im Stand sind.

So fande man von je her Gelehrte, Soldaten, Kaufleute und Handwerker aus Protestanten in Menge in den Diensten der Catholiken, und umgewandt findet man diese sehr selten, oder gar nicht in dem Dienste der erstern; Der Grund: Protestanten haben brauchbare Leute zu ihrem Dienste unter sich genug, wann die den Catholiken aus ihnen selbsten aller Orten mangeln, und daher das zu Diensten bey Protestanten Erforderliche an sich vermissen.

Und woher dann aber dieses, daß der Protestante, der in den Wissenschaften und in den Stücken seiner Religion wohl unterrichtet und unterwiesen ist, auch zu allen Gewerben mehreres Geschick hat?

Unsre Seelen, das Weesen, so in uns denkt, verglichen die Alten mit dem Wachse; bearbeitet bilden sich in demselben alle Figuren, die man ihme nur eindrückt, leichte: verhärtet es einmal, und nie oder selten bearbeitet verhärtet es gewiß, wer will eine Biegsamkeit oder einen Eindruck in dasselbe je wieder vermuthen? Eine Seele, die stets bearbeitet und geübt wird, eine Seele, die bald auf dies, bald auf jenes gelenket wird, Eindrücke, Gedanken, Erkentnisse erhält, zum Schliesen angeführt wird, denkt leicht, und immer von Zeit zu Zeit leichter, und wendet sich geübt von dem einen zu dem andern;

Reli=

Religion, Feldbau und Gewerbe sind freylich sehr verschieden, und der Schluß von dem einen auf das andere gilt nicht; Man kan jene verstehen, ob man gleich diese nicht kennet, und diese treiben und jene nicht wissen; Allein! gewißlich verfehle ich mich nicht, wann ich sage, das Kind, dem die Religion vernünftig erklärt worden, das Kind, so sie einsichtig gefaßt hat, das Kind, so nicht Wörter, sondern Sachen, und von den Sachen Erklärungen erhalten hat, und aus den Erklärungen kleine Schlüsse zu machen, angeführet worden ist, hat die Fähigkeit, und, noch mehr, die Fertigkeit erlanget, bey mehreren Jahren und reiferm Verstande das auf die Gewerbe zu nutzen; die Form von dem Religionsunterricht zu nehmen, und ihn auf die Erlernung seiner Gewerbe glücklich zu verwenden.

Nicht pöbelhaft ohne Grund zu glauben, alles aber zu prüfen, Erklärungen zu machen, zu schliessen, den Schlendrian zu verwerfen, vernünftige Anweisungen zu suchen, zu fassen, anzunehmen, und darnach gerne zu handeln.

Wann ich das sage, so sage ich es aus Erfahrung zur Erläuterung, zum Beweise, zum Besten meiner Mitmenschen, und gar nicht aus Ruhmsucht: Ich habe mich von je her beflissen, meine Kinder, die ich im Glauben unterrichtete und lehrete, also zu üben, und ich samle bald hie, bald dort jetzt die Früchte mit Freuden; Ich sehe unter meiner Gemeinde Leute von Einsicht in alles, folgsame, biegsame, glückliche Leute, bey denen es licht

ist, die selten die Absichten, auf die sie sich hinwenden, verliehren oder verfehlen.

Eines ganz vortreflichen Schriftstellers eigene Worte: (*)

„ Wann zwey Dörfer neben einander liegen,
„ und einerley äuserliche Umstände und Schicksale
„ haben, und das eine hat 30. bis 50. Jahre be-
„ ständig fleisige und erbauliche Prediger gehabt,
„ welche die Jugend vernünftig und christlich er-
„ zogen, das andere aber hat so lange schlechte Pre-
„ diger gehabt; so kan man, ohne zu fehlen, hieraus
„ den sichern Schluß machen, daß das erste Dorf
„ wohlhabender seye, als das letzte; dann, wo die
„ Jugend versäumt wird, da werden die
„ Leute lüderlich; Lüderlichkeit aber zeuget
„ Faulheit und Verschwendung, und hieraus
„ kan nichts anderes als Armut erfolgen. "

Das Rafinement in einem zeigt sich allemal wieder in dem andern, und der Geist, der einmal, zu denken, zu schliesen und sich zu wenden, gewohnt ist, denkt, schliest, und wendet sich beständig, da ein anderer, wie mit verschnittenen, oder gelähmten Flügeln, niemalen von der Stelle auffliegt, bey alten Gewohnheiten harret, verdirbt, und gebessert zu werden, gar nicht vermag.

Die

(*) J. F. Jacobi, Consistorial-Raths und General-Superintendentens zu Zelle, Beytrag zu der Pastoral-Theologie Cap. II. §. 10. pag. 17.

Die Catholiken dürfen sich Glück wünschen, daß der Zeitpunct endlich nun da ist, daß der bundscheckigte Unterricht, der sophistische Tand, die scholastische Grillen nach und nach verscheucht werden, und der schöpferische Geist eines unsterblichen Herrn von Felbigers Hochwürden andere auf gleiche Absichten erweckt und belebet; So und nicht anderst wird der Pöbel unter ihnen und unter dessen Händen zum Wohlstand sich erheben. Eine tumme Seele verderbet alles, wie der gereinigte Geist aus nichts etwas schaft, und das, so wie todt liegt, zum Leben herfürruft.

Verdienten die, welche bis hieher den catholischen Pöbel unterrichteten, nicht, daß sie zu ihrer Strafe ihren eigenen Willen entweder, oder ihre Wissenschaft, oder beedes zugleich besserten, oder, wo das nicht wäre, oder nicht seyn wollte, ihrer Aemter entsetzt, und die Jugend einer bessern Leitung übergeben würde?

Ich überlasse die Antwort hierauf denen, deren Pflicht und Vortheil es ist, sie auf diese Frage zu geben.

Das vorzüglichst schöne Beyspiel und der recht christlich schöne Vorgang eines um die catholischen Schulen unsterblich verdienten Herrn von Felbigers Hochwürden solte jeden reizen und leiten, zum Besten des catholischen Publicums ehe selbsten zu lernen, als sie, zu lehren, gedächten. (*)

(*) Ausführliche Nachricht von der erst zu Sagan, dann aber in ganz Schlesien ꝛc. Verbesserung der catholischen Schulen, 1768. §. 1. pag. VIII.

Wie sehr freue ich mich nicht über den Mayuzischen Schulen, in denen der Schulmeister selbst ehe lernet, als er andere lehret? Vortreflichstes Beyspiel! GOtt seegne den Churfürsten auf ewig!

Von dieser ersten Ursache nunmehro genug!

Die zwote! Alle Wissenschaft, Klugheit und Stärke zur Arbeit versaget, wann die Zeit zur Arbeit gebricht, und sie mächtige überallhin sich ausbreitende Hindernisse aufhalten, sie in den dazu schicklichsten Zeiten zurücktreiben, und dem Landwirth oder dem Handwerker den Gewinn aus der Zeit nicht nur hinwegnehmen und rauben, sondern ihn auch zu unnöthigen und wichtigen Ausgaben verleiten und vermögen.

Wann dieses den Pöbel der Catholiken drucket, und der Pöbel der Protestanten wird es weniger fühlen, so wird dieses ein Licht geben, bey welchem wir klar sehen: warum jener dürftiger seyn muß, als dieser. Bey Hindernissen in der Arbeit, bey dem Raub der Zeit, bey der Gelegenheit zu unnöthiger Verschwendung wird Schaden allein, und gar kein Gewinn seyn.

Die Zeit des Jahrs und alle Tage, auser dem Sabbath und wenigen Festen, sind dem Menschen zur Arbeit von GOtt überlassen; und weil er sie zu seiner Erhaltung und seinem guten Auskommen bedarf, so ist er auch von GOtt selbst darinnen zur Arbeit befehliget, und sie nicht unnütze zu verschwenden, sondern sie auf die Arbeit zu nutzen, verbunden.

GOtt

GOtt siehet wohl am besten, was uns nützet, was uns nothwendig und gut ist!

Allein! doch unsre Vorfahren, zwar aus einem noch zu entschuldigenden heiligen Eifer für die Ehre GOttes, wußten es besser, und schufen bey nahe die Werktäge alle zur Feyer von der Arbeit, und die Ruhetäge GOttes zur Arbeit. Man stunde von der Arbeit in den vielen Feyertägen der Heiligen ab, und an den Sonntägen verkaufte und kaufte man ein, oder besser!

Man unterlies an allen diesen Tägen die von GOtt für die Menschen so nöthig erkante Arbeit ganz, legte sich nach einigen kurzen Andachtsübungen aufs Faullenzen, oder aufs Spielen, Tanzen und Saufen, aufs Wohlleben überhaupt; damit wurde nicht nur nichts gewonnen, sondern noch sehr vieles ganz und gar schädlich verlohren; der Müßiggang wurde Gewohnheit und die Arbeit wurde verlernt, man gähnte die Feyertäge des Jahrs so durch, und eilte nun in den Werktägen auf den Feldern, da die Zeit zu einer guten Bearbeitung zu kurz wurde, so oben hinweg; wie konten nun da reiche Ernden des Gewinns von irgend einem Geschäfte oder Gewerbe des Jahrs hindurch abfallen? Alle mußten nothwendig darben, dürftig und arm seyn. So sahe es in jenen Zeiten des Alterthums her, und der Mangel kam und war stets, ohne zu fühlen, wo er auch herkam!

Wann man den Begrif des Sabbaths und seinen Innhalt und seine Absichten genauer bestimmt hätte, so würde man das Unnöthige und Ueberflüssige

sige der Feyertäge sehr leicht bemerkt haben, und wann man sich die Idee des wahren Gottesdienstes besser und heiliger gebildet hätte, so würde man, auser den von GOtt gesetzten Ruhetägen, keine neue geschaffen haben.

Mit einem Worte! Wann die Menschen nicht immer klüger seyn wolten, als GOtt; wann sie nicht in dem Aeuserlichen und Uebertriebenen ihren Gottesdienst suchten, und noch vieles andere nicht wäre, so würden manche Ausschweifungen, die bis an das Albere und an die Thorheiten gränzen, nicht einmal gedacht seyn.

Unser ganzes Leben, wie am Sonntage, so in den Werktägen, soll ein an einander hangender Gottesdienst zieren: Die heilige Begierde, nach GOttes Willen Gedanken, Worte und Werke zu denken, zu sprechen und zu thun, ist der Dienst, den GOtt von uns fordert.

Der Sabbath ist der Tag, an dem wir uns mühen, den ewigen Gegenstand, welchem wir diesen Gehorsam bezeigen, zu kennen und seine Gesetze zu erlernen, unsern Seelen alles dieses so tief einzuprägen, als wir nur vermögen.

Wir mögen an den Werktägen arbeiten, oder an den Sabbathern des HErrn, das, was ich sagte, vollbringen, so dienen wir GOtt, in dessen Dienst wir dieses alles nach seinen Befehlen vollbringen, und ihn dadurch, als unsern allein gebietenden ewigen GOtt, preisen und loben.

GOtt

GOtt selbst sahe die gesetzte Sabbather für hinlänglich und genug an, darinn unsern Seelen die nöthige Erkentnisse zu seinem Dienste zu geben, warum setzen dann Menschen zu diesem noch mehrere hinzu?

Man will das Gebott GOttes verbessern! — verbessern? Ey nun, wie klug sind nicht wir Menschen! Wie wenige Einsicht hatte also nicht GOtt in seine eigene Haushaltung? — Wer erschrickt aber nicht über diesem Gedanken? Gewiß! wir Menschen treiben alles aufs höchste! Absichten allein heiligen keine Sache, und unsre viele Feyertäge so in heiligster Absicht gewählet, werden vielleicht noch das Nöthigste vermissen, weil sie das verderben, was GOtt zu dem Wohlstand des Menschen auf Erden bestimmt hat, ich meyne, die so nöthige Arbeit, durch welche doch GOtt so sehr gepriesen wird, als durch das beste Gesang und Gebet in den Tempeln!

Die erste Absicht GOttes war unstrittig die: Die Menschen zeitlich und ewig zu beglücken, für ihren Leib, ihre Seele, für ihren irdischen und ewigen Wohlstand zu sorgen, und beedes zusammen zu dem höchsten Grade möglicher Vollkommenheiten zu erheben: Die Seele soll um des Leibes Besten nicht leiden, und der Wohlstand der Seele soll den des Leibes seinen nicht verringern; wann nicht ein Widerspruch sich findet, und man, das Grösere dem Geringern vorzuziehen, die Nothwendigkeit nicht vorfindet. GOtt hat die Ausnahme schon weislichst gemacht, und die Tage vor jedes

bestimmt: Das Gebott und Verbott auf beedes ist gleich göttlich, gleich bestimmt, in einerley Worte verfaßt, und gleich zu verbindlich:

„ Sechs Tage solst du arbeiten und alle deine
„ Dinge beschicken; aber am siebenden Tage
„ ist der Sabbath des HErrn, deines GOttes,
„ da solst du kein Werk thun. 2. B. Mos. XX.
„ 9. 10.

So wenig es erlaubt ist, einen siebenden Tag um der Arbeit willen zu entheiligen, so wenig findet man Erlaubnis durch die Vermehrung der Sabbathe die Anzahl der Tage der Arbeit zu verringern.

Man kan dem Guten nie zu viel thun, man darf um des Bessern willen das Geringere hintansetzen, man kan die Arbeit für den Leib unterlassen, um die Seele mehr zu erbauen!

Eine Einwendung! Wann das gut ist, die Werktäge in Feyertäge zu verwandeln, und man dem Guten nicht zu viel thun kan, so muß man die Werktäge alle verbannen und abschaffen: So widersprechend auf des Menschen irdische Glückseeligkeit das seyn würde, so nachtheilig ist es stufenweis stets, viel oder wenige Feyertäge aus den Werktägen zu bilden. Die Weisheit GOttes setzte die Gränzen, warum wollen wir ohne ihr Geheis und ein Recht wider ihren deutlich erklärten Willen die Sabbather vermehren?

Es ist wahr, die Sorge für die irdische Glückseeligkeit ist geringer, als die für das ewige; aber wie, wann die nach der weisen Verordnung GOttes

tes

tes samt jener bestehet, und kein Widerspruch da ist, soll man, indeme man das Grösere einsamlet, ungenöthiget das Geringere davon wegwerfen? — Wäre jenes nicht mit diesem bestanden, so hätte es GOtt anderst geordnet, oder gewiß die Geister ohne Leiber erschaffen.

Wann der Mensch von Kindheit an gebildet, als Christ geformt, in seiner Jugend nicht versäumet wird, wann alle Lehrer ihn nur alle acht Tage von GOtt und göttlichen Dingen unterrichten, in Worten lehren, durch Vorstellungen erinnern, zu der Predigt die Kinderlehren hinzu thun, die Woche hindurch eine oder zwo Betstunden halten, ihme so durch sein ganzes Leben GOtt fürmahlen, sinnlich, faßlich, nach einer vernünftigen Ordnung unterrichten, so wird es ihme an Erkentnis seiner Pflichten gewißlich nicht fehlen, und unter der Hand in dem grosen Tempel der Natur bey seinen Arbeiten wird er den Ruf überal hören: Liebe den, der dich gemacht hat, liebet und seegnet! selbst der Seegen, den er so einsamlet, wird Sporn und Trieb seyn, seinen Schöpfer zu verehren, da ihn die Armut und der Hunger unter stetem Beten beym Gegentheil von diesem zurückdrückte.

Ich erzähle wohl da die Gedanken unsrer Väter, die vor 200. Jahren bey aufgehendem Lichte alle Feyertäge abschaften, oder ihre Anzahl verringerten und einschränkten!

In einigen protestantischen Staaten ist jenes geschehen, und in andern ist dieses erfolgt; Allein!

die

die Catholischen behielten die Zahl ihrer Feyertäge bey, und vermehrten dieselbe immer noch mehr durch andere, und so viele Feyerlichkeiten ihres Gottesdienstes wurden nach und nach noch ersonnen, daß, wie Beaumelle saget: der Catholike 120. Theile von dem Jahre verliehret, da der Protestante nicht mehr als den 60. vermisset. (*)

Solte das nicht eine der Ursachen seyn können, um welcher willen der Protestante 305. Tage gewinnet, wann der Catholike nur 245. erhält, und jener für diesem um 60. vorausstehet? Ich meyne, die Rechnung seye so richtig, als 2. mal 2. ist 4. gut gezählt ist.

Man wird mit dem göttlichen Seegen, den der Catholike für dem Protestanten, um seiner öftern Feyer willen vorzüglich, wider die Erfahrung, erhält, doch wohl nicht scherzen? ——

Noch sich dadurch betäuben: In der Saat, in der Ernde, in allen Arbeiten des Jahres wird doch der Catholike mit dem Protestanten allemal fertig! ——

Dies spricht man wider die Evidenz meiner Rechnung und wider den Augenschein alltäglicher Erfahrung, und wäre es auch würklich, so ist das Fertigwerden gar zu verschieden: Wer seine Arbeiten übereilet, schnell, aber schlecht, arbeitet, mag wohl mit dem, der auffsichtig, mit einer regelmäsigen

(*) Mes pensées, §. 128. in der Teutschen Uebersetzung pag. 97.

gen Genauigkeit arbeitet, in einer und eben der Zeit endigen; Allein! wie verschieden sind die Folgen? Der Ausschlag, die Früchte, der würkliche Wohlstand des Protestanten für dem des Catholiken seinem entscheidet hier alles, überal, und nimmermehr zweydeutig!

Mit gröserm Schein setzt man viele catholische Kaufleute den evangelischen Kaufleuten entgegen: Geringer Unterschied, sagt man, zwischen beeder Vermögen!

Ich will den Einwurf nur zugeben; —— dann eben, er erweiset gar deutlich, daß die Feyertäge den Bauren, den Handwerker drücken, weil der Kaufmann bey ihnen bestehet; Die Ursache, weil dieser sein Gewerb Sonn- und Feyertags eben so treibt, und noch mehr treibt, als selbst an den Werktägen, welches aber jenen gänzlich verwehret und untersagt, und nur dieses erlaubt ist, in solchen Tägen zu kramen, in den Schenken zu zechen und zu spielen.

Und was mühe ich mich dann, etwas zu erweisen, dessen Wahrheit unsre Brüder schon anfangen, zu sehen, und das Gegentheil als schädlich, und als dem Staat, dem Christen nachtheilig verwerfen.

Ein einsichtiger Pabst, verehrungswürdigste Bischöffe, wie viele Fürsten, ziehen nicht die alzuviele Feyertäge nach und nach ein, legen sie auf andere, oder, eigentlich zu reden, schaffen sie ab?

Hierüber murret der hohe und der niedere Pöbel, man muß also den Muth loben, durch den standhafte Seelen über dem Geräusche des Widerspruchs scheinheilige Schwermer und Faullenzer hinwegsehen, und das Wohl der Staaten und der Kirche selbsten beherzigen, und ihren Anschlag des vätterlichsten Rathes gegen alles Murren löblichst vollstrecken!

Wann man die bisherige Feyer von Menschen geordneter Feyertäge, so gar der Sabbather, die GOtt setzte, und heiligte, überdenket, wen, der nur Mensch ist, ich will nicht sagen, wen, der Christ ist, schauert nicht sein Inneres? Wer wird nicht über heuchlenden Scheinheiligkeiten erschrecken und zittern? ——

Eine Messe, eine Predigt gehört, und dann Marktzeche, Spiel, Tanz, Schwein-Viehhändel, Kammern, Unzucht, Rausch, Balgen, Mord! —— ist das nicht das gewohnte Spiel der Sonn- und Feyertäge unter uns Christen? Und was folget? Die Armut, der Dieb, der Galgen, die Verzweiflung, und letztens, glaubt man anderst den heiligen Richter unsrer Werke! ewige Verdammnis! ——

Wie heilig preise ich als Mensch und als Christ die Verordnung, die Sabbathtäge des HErrn von allen Hindernissen der Erkentnis GOttes aus seinem Worte bis auf den letzten Staub und Unrath zu reinigen, sie auf das Beste zu ihrem heiligen Zwecke zu verwenden, und alle von Menschen ganz unnöthig in heiliger Einfalt angeordnete Feyertäge

zu

zu verwerfen, aufzuheben, und in ihre Natur, die ihnen GOtt selbst gab, wieder zu versetzen? ——

So weit hat es nun die weise Einsicht der catholischen Staaten hin und wieder gebracht, und doch, wir Protestanten bleiben hierinnen hier und da zurück! —— Die Zeit der Vergeltung ist nunmehro da: Wir haben mit unsern Arbeiten bisher den Catholiken in seiner Feyer vielfältig gestöhrt, und die Klagen hierüber kamen bis zu der Entscheidung der obersten Gerichte; Unfug, Streit und Schläge haben sich vielfältig hierbey erhoben, werden nun die Catholiken, wann wir ihnen in der Aufhebung menschlicher Feyertäge nicht nachahmen, jetzt uns nicht wieder vergelten, und wird nicht ihre ehemalige Klage, jetzt unsre Klage bald seyn müssen? —— Daß wir doch, in menschlichen Anordnungen uns zu vergleichen, Liebe, Vertrauen und Rechtschaffenheit allezeit genug hätten! ——

Ein Volk, welches auch nochso viel gewinnet, verliehret aber seinen Gewinn wieder, oder dem man seine erhaltene Vortheile auf allen Seiten unabläßlich wieder entreisset, oder welches seine Reichthümer aus Furcht, oder aus vorgespiegelten folgenden wichtigen Vorzügen selbsten wieder abgiebet oder wegwirft, stehet da

Den dritten Grund, warum es vor einem andern verarmet, und immer wieder hinter solches zurücktritt; Ich muß den Pöbel der Catholiken vor dem Pöbel der Protestanten in diese Klasse des bedaurenswürdigsten Volkes nothwendig einrücken.

Es fehlet nicht, manche schöne Seele unter dem niedern Volke der Catholiken kaimet hier und da auf, entwickelt sich, und ohngeachtet aller widrigen Art, sie zu unterrichten, schwingt sie sich doch über Vorurtheile auf, und könnte dem Staate in dem Landmann, in dem Handwerker, in Erfindungen, Arbeiten und Beyspielen vor andern sehr ausgebreitet nutzen; Allein! was geschiehet da bald? Das Kind von einem solchen Genie ist unreif schon unter der Hand der Geistlichgelehrten vom klösterlichen Leben, und alle Liebkosungen wendet der Jesuite hier an, dasselbe zu reizen, seinen Orden zu wählen, und die Welt zu verlassen.

Ist das Kind reich und begütert, so hat es für jeden Orden alle Reize, sich dessen zu versichern, und dasselbe mit seinem Vermögen, so weit es die Ordensgesetze erlauben, in seine Gesellschaft zu ziehen; Jeder Orden, bis auf die Nonnen, denket wohl so!

Und die Bettlerorden selbst, die alles, und doch nichts, und doch alles besitzen, freuen sich, das Kind reicher Freunde zu erhaschen, in ihren Orden zu nehmen, um durch dasselbe ringsherum bey ihren Klöstern nach seiner Freunde Vermögen zu angeln. Ich sehe es, daß man die, deren Freunde bey dem und jenem Kloster in der Nähe herumwohnen, je und allemal in solches hineinnimmt, und sie sehr lange auch wider die gewohnten Abwechselungen der Wohnungen in einem und eben dem Kloster behält, um durch sie, beym Terminiren, viele Almosen zu samlen:

Wer mag alle diese Maximen diesen Ordensleuten verargen? Die Regeln bringen es so mit, sich durch gute Genies, vieles Einbringen, reiche Stiftungen und erkleckliche Almosen das Ansehen und die Reichthümer zu vermehren; Jeder, der ein Mitglied von ihnen seyn würde, würde es so mitmachen, und er würde so lange eine Ungerechtigkeit nicht können begehen, so lange man die Verbindung tüchtiger Mittel mit gerechtgesprochenen Absichten, als Unrecht, nicht erklärte;

Allein! mit dieser Vertheidigung aller Orden ist doch dem Staate nicht gerathen; Es wird aber doch durch dieses Verhalten der Orden gegen den Staat, das Verhalten des Staats gegen alle Orden bestimmt, und ist dieses: sich seiner besten Genies und ihrer Gelder zu versichern, und ihnen allen Austritt aus sich zu versperren; dann mit ihnen flüchten die besten Bürger aus ihme hinaus, und ihr Geld gehet mit ihnen aus der Welt; Ist es dann Wunder, wann die Welt darüber verödet, der Pöbel ganz arm wird, wann Klöster alle Reichthümer verschlingen, und die Esprits superieurs in sich zu jener grösten Schaden verschliesen?

Und überdies mehr! Durch diesen Verlust dieser tüchtigen Mitglieder verliehrt der Staat nicht nur seine besten Bürger und sein Geld und ihre Arbeiten für sich, es werden ihme auch durch jede Auswanderung derselben neue und unerträgliche Lasten geschaffen; Der Arbeiter wird alle Tage weniger, und derer, die die Früchte dieser zurückgelassener halb untüchtiger Arbeiter (dann, was ist

der Arbeiter, ohne Kopf und ohne Geld weniger als untüchtig zur fruchtbaren und geseegneten Arbeit?) ohnentgeldlich und ohne Bezahlung verzehren, wozu man ihnen noch aus dem Staate eine Belohnung durch allerley Gelübde oben eingibt, werden in den Klöstern alle Tage mehr. Wie kan ein Staat von der Art beglückt oder reich seyn? Ein Bienenstock, der mit vielen unarbeitsamen Bienen, und die nur aufzehren, was andere einbringen, angefüllt ist, wird weder des Honigs jemalen satt haben, noch bestehen;

Die Bienen ernähren deren doch allezeit einige! Dieses ist wahr; — den Ueberschuß aber jagen sie zum algemeinen Besten alle Jahre aus sich heraus. Dieses ist auch wahr!

Die Biene erkennet also die Wahrheit, daß es sehr widersinnisch gethan sey, aus dem Staate seine Nahrung herausziehen, und dem Staate gar nichts mehr eintragen, und höchstens das nur noch an ihn abgeben, was er gar nicht bedarf, oder was er in vollem Maase schon hat.

Der Geistlichen ist unter den Catholiken zu viel, gar sehr viel wenigere vermögen das schon zu thun, was der Staat von ihnen erwartet und bedarf; Was ist also nöthig, daß zwey und zehn thun, was einer gar sehr wohl und leichter, zu thun, schon vermag? Der Ueberschuß also thut unnöthige Arbeit, und unnöthige Arbeit ist für sich und durch die Bezahlung für sie allemal Schade und Verlust. Es ist nicht nur, daß auf diese Weise dem Staate sehr viel entgehet, was zurückbleibt, wird

dadurch

dadurch auch noch entkräftet, Ohnmacht und Armut.

Ein sehr sichtbarer Grund, der mir die Frage: Warum ist der Pöbel im Staate der Catholiken ärmer, als der Pöbel der Protestanten? hinlänglich entscheidet.

Der Protestant ist vor allem diesem verwahrt; Entgeht durch seinen Lehrer dem Staat ein Genie, Geld, oder ein Mitglied, so gibt es der durch seine Kinder ihme vielfach wieder zurück: Der protestantischen Lehrer sind um hundert und um noch mehr weniger, als der Priester unter den Catholiken, und doch das, was von diesem zum Besten des Staats in der Weisung zum Glauben, zur Tugend, zu einer seeligen Verewigung gethan wird, das vermißt man bey jenen so wenig, daß man wohl noch etwas wird mehr haben. Partheylichkeit in Behauptung vorzüglicher Verdienste zu vermeiden, breche ich da ab und bin stille! Genug! daß es helle und klar ist, daß der Staat in seinen Gliedern, wo viele nur zehren, wenige aber gewinnen, verarmet. Diese Wahrheit trage man auf die Staaten, von denen wir sprechen, nach Belieben selbst auf!

Es mag hier das, was in vielen Reichen geschiehet, entscheiden! Die Sprache des Publikums höret man sehr, vielen gellen die Ohren, wann sie unterdessen Menschenfreunde als süse Harmonien hören und vernehmen, und über ihr, alsdann, das Gute den Ländern prophezeyende frohlocken: Die Anzahl der Klöster und die Anzahl ihrer Be-

wohner wird verringert, die in sie einzubringende Summen werden bestimmt und beschnitten, die Zahl der Jahre zur Entscheidung der Bestimmung über sich selbst wird vermehret, die Last, die das Terminiren der Bettelorden dem Bürger allenthalben auflegte, wird leichter, oder gar von dieser Schultern gehoben; mit einem Worte: Der Staat wird überal klüger, und bestimmt die Mittel zu seinem Wohl und zu seinem Glücke behutsam und weise.

Ist aber dies nicht die Sprache, die das, was ich behaupte, vertheidigt, und wider alle Vorwürfe schützet?

Unterdessen, mögte man einwenden, haben doch auch die klösterlichen Gesellschaften, in Absicht auf den Staat und auf das Glück seiner Bürger, ihren Nutzen! Welchen dann? — diesen;

Wie vieler armer, niedriger und hoher Leute Kinder finden nicht da ihre Nahrung und Beglückten, dadurch, daß sie dahin aus der Welt gehen, und da leben, zugleich ihre Geschwistriche, denen sie den meisten Antheil ihres Vermögens zurücklassen?

Wie viele schwungen sich nicht von da auf zu hohen geistlichen Würden und Bedienungen empor, und versorgten nachhero alle ihre Freunde mit Aemtern, Reichthümern, durch Gelder und Erbschaften?

Wie viele Arme, wie viele Handwerksleute leben nicht da von sehr reichen Almosen und vortäglichem Verdienste?

Wie

Wie vieles Vergnügen samlet nicht mancher Weltmensch in den Klöstern bey deren Tische, mit guter Speise und mit dem besten Getränke besetzt, bey mancherley Zeitvertreib nach und nach ein?

Diese Bescheinigungen haben alle gar nichts reelles, sie erklären im Gegentheil das Schädliche der Klöster für den Staat nur immer genauer, und sind als Schönheiten der Klöster gar leicht verlöscht und verworfen. Ja

Der vierte Grund, aus welchem die Armut des catholischen Pöbels erwächst;

Ich sage es von Herzen: Wann Klöster für das verdienstvolle Alter erbaut würden; da, wann man Barsillai geworden wäre, von der Welt abgesondert in der Stille zu leben, einsam zu beten, ruhig und seelig zu sterben, so würde ich sie schätzen, und ihre festeste Gründung allezeit wünschen; Allein! so lange sie die Jugend dem Staate entziehen, und nur zu ganz überflüßigem Dienste für die Staaten entziehen, und so ihre muntere Dienste für denselben ihme entreissen, so lange bin ich für das Gegentheil ganz.

Die vielen Kinder armer, niedriger und hoher Leute können zu nützlichen Diensten bestimmt werden, gar wohl auser den Klöstern ihr Brod gewinnen und leben: Wir müssen nicht alle reich, nicht alle hoch seyn, und eine Familie muß nicht immer wachsen, sie darf durch Jahrhunderte schon wieder fallen und abnehmen; jedoch soll sie auch wachsen,

wann nur die Kinder fein nützlich erzogen und also heranwachsen. Ist es etwa nicht möglich? Allerdings!

Wer thut hier dem Protestanten? Die Klöster sind das wahre und sichere Auskunftsmittel für den, der in der Verzweiflung über sich selbst, seinem Fleis, oder seiner Künste ringet und kämpfet: aut Monachus &c. &c.

Man untersuche aber diese Gründe, ist wohl ein Mensch der Art, der fetten Pfründe des Staats auch werth? Und solte er, da er sich selbst durch Faulheit und durch den Mangel der Wissenschaften untüchtig machte, grösere Würden zu tragen, sich nicht würdig gemacht haben, niedere, aber doch nothwendige Dienste, dem Staate zu leisten? Wer etwas erlernet, tüchtig und gründlich erlernet, einen lustigen Fleis hat, zu arbeiten, gewinnt gewiß auser dem Kloster sein Brod, und bedarf der Freystätte der Verzweiflung wohl nicht.

Es ist wahr, viele schwungen sich empor, und versorgten Vatter, Brüder, Freunde; aber was gilt dieses dann hier? Könte man dies nicht auch in der Welt? Und diese Hofnung auf Erbschaften und Versorgungen erstickt die nicht in dieser Freundschaft allen eigenen Fleis, alle Bemühungen, sich selbst durch eigene Verdienste zu erheben, und dem Staate zu nutzen? Man sehe auf die vorigen Geschichten, und höre die Historie des so schädlichen Nepotismus!

Es ist wahr, Klöster geben viele Almosen, sie ernähren viele Handwerker; Aber wovon? —— Von dem, so sie dem Staate umsonst abnehmen, und wofür ihnen nachher der Staat wieder arbeitet;

Ihre Almosen sind nur Almosen des Staats, die ihre Hand austheilet; gar nicht ihre eigene durch Arbeit erworbene Güter; was machen sie sich dann mit fremden Gütern demnach so breit? (*)

Es wäre besser, wann man die armen Faullenzer von der Klosterthüre leer und ohne Brod weg- und in das Arbeitshaus fortwiese, als daß sie bey den Klöstern die Freystätte wider die Arbeiten aufsuchen und finden: Bettler machen ist gar keine Ehre, gar kein gut Werk; Ehre aber ist es, dem Staate Arbeiter zu geben.

Und überdies doch zu fragen: Welches Kloster hat in der Theurung 1770. 1771. 1772. ein sich auszeichnendes Beyspiel, wie so viele Weltleute doch gethan, freywillig und grosmüthig in Versorgung vieler Nothleidenden gegeben? Mücken säugen, Kameele dagegen verschlucken bezeichnet nur allein den Pharisäer! (**)

Dafür,

(*) 2 Thess. III. 6 – 12. Ephes. IV. 28.

(**) Die würdigen Aebte zu Töbel, die 24000. nach Prag schicken, die Armut guter Bürger zu unterstützen, sind selten; würdig kayserlicher Gnade und gros genug, solche christlichst zu verbitten war jener; wo ist aber der zweyte und der dritte unter so vielen! Heil seye dem Abte, der Leibeigene entbindet,

Dafür, daß sie den Weltbürger und Handwerker zur Arbeit gebrauchen, und ihn durch das Verdienst in ihnen ernähren, weiß ihnen der Staat gar keinen Dank; dann lebten diese, die sie ihme entrissen und in sich hineinziehen, annoch in ihme, so würden sie so viele und eben die Arbeiten bedürfen, die ihnen der Handwerker dort thut, und ihn auser den Mauren eben so ernähren, wie sie ihn jetzt hinter und in diesen ernähren, speisen und tränken.

Das am Klostertische an Weltleute verschwendete Vergnügen an Speis und Getränke, ist für den Weltmann ein sehr theures Essen! —— und gehört gar nicht zum Zwecke: die Klöster sind ja gar nicht dazu erbaut; Man hat dies Vergnügen auser ihnen viel wohlfeiler; Was schleppt man sein Getränke und seine Speisen dann in das Kloster der :::: in Menge, um sich beym Weggehen noch für ihre Bewirthung zu bedanken? —— und nächstens in seinem eigenen Hause den Gegenschmaus zu geben. Hier könte ich schädliches für viele Häuser und niedere Hütten, so sie fast täglich drücket, noch viel sagen; aber ich schweige —— sieht man doch selbst! ——

Es ist auser dem das, so man da saget, wie mich deucht, und wie ich es öfters bemerkt habe, für den Staat ausnehmend schädlich: Beyspiele

haben

---

bindet, armen, aber guten, Bürgern so wohlthut; kayserliche Ehrenzeichen ausschlägt, und seine Ehre in der Wohlfart des Vatterlands suchet!

haben allezeit Nachahmer; Einmal genossene Leckerbissen verwöhnen den Gaumen, und verursachen eine schleichende Pest;

Ich habe viele Speisen, deren Geburtsort Klöster gewesen, auf andern Tischen gesehen, und wann mir recht ist, geben diese den Beweis, daß aus manchen Klöstern das Wohlleben in die Welt und unter die Weltmenschen gebracht wird, und die Klöster auch auf der Seite dem Staate nicht nutzen, und gar sehr, gewaltig und offenbar schaden.

Mit einem Worte: Da die Klöster so viele und so sehr schöne liegende Gründe, überal da, wo sie erbaut sind, unter allen die schönsten, viele Ortschaften und Zehnden dem Staate entziehen, und für solche an ihn nichts mehr zurückgeben, wie können sie dem Staate wohl nutzen? Und muß dies nicht der Pöbel empfinden, und das im hohen Grade empfinden und missen, was jene im Uebersfluß einziehen?

Die geistlichen Regierungen solten und könten für den Pöbel erwünscht seyn; Von geistlichen Regenten solten billig die weltlichen das Muster der besten Regierungen entlehnen; (Man kennet auch deren so einige, man verschweigt ihre Nahmen aber billig, um die sehr vielen schlechten dadurch nicht zu nennen:) Allein! es gehet mit denselben, wie es geht bey den Pachtungen, wo der, der auf dem Guth erndet, selbsten nicht Herr ist, und es auf seine Kinder nicht vererbet. Wir sind allesamt Menschen; daher siehet man den Pöbel unter Catholiken

ken auch auf der Seite und von da aus vorzüglich ausgesogen und darben. Lange mag ich mich hiers bey gar nicht verweilen, sonst würden meine Gedanken und meine Worte gar leicht und in einem weiten Umfange zu sichtbar, zu auffallend; Gut ist es, daß man ohne mich einsiehet, was man hier einsehen soll:

Gemeine Pacht- und Pfarrgüther stehen mit einander in vollkommenster Parallele, ihrer Besorgung nach und deren Gründen nach, und deren Absichten nach! Ach, wie ununzäunt, wie ausgesogen, wie abgenutzt, wie gar nicht gepflegt, wie dürftig und arm! So ist der Acker, so der Unterthan, so der ganze Staat.

Samlen aber viele geistliche Regenten da, da sie nicht gesäet haben; so sind die Häuser der Weltleute gar sehr oft und sehr schädlich von Klosterpersonen, deren Besuch in denselben niemalen ausgehet, beschweret: Was dies das niedere Volk Jahrs-ein kostet, will ich nicht ausrechnen: Es kostet aber viel, der Aufwand ist gros, und setzt ihr Vermögen ansehnlich herab. Man denke hier auf das Terminiren der Orden, die Bettlen! —— und ——

Nun gerathe ich endlich auf die Stelle, wo ich gar nicht gerne weiter fort und gar nicht gerne eingehe —— Jedoch kan es gesagt werden ohne zu beleidigen, so verschweige ich das Nützliche auch da nicht!

Der fünfte Grund der Armut meiner Mitchristen!

Die

Die catholische Kirche hat einen Lehrsatz, wann er recht vorgetragen und verstanden wird, mit der protestantischen gemein, und zieht aus solchem einen ganz guten Rath, welcher aber vielfältig mißbraucht wird: Aus beedem, daß jener oft nicht recht verstanden, dieser aber mißbraucht wird, entstehen die schädlichsten Folgen für den Pöbel der Catholiken.

Der Lehrsatz ist dieser: Gute Werke haben Belohnung, wann sie im Glauben und in der Hofnung auf JEsum und in der Liebe geschehen, und werden auch um JEsus willen, des Geliebten, angenehm, verdienstlich, und von GOtt allein um jenes willen belohnet.

Dieser Glaubenssatz, so geordnet, ist biblisch, und kein Protestante wird ihn jemals verwerfen;

Es folgt hieraus richtig: Jeder Tropfe Wasser, den wir dem Durstigen in JEsus Nahmen einschenken, wird uns vergolten, und je mehrere Durstige wir laben, je gröser wird die Vergeltung für uns einstens herausfallen; Hier ist der Trieb zu den Werken der Liebe, und der Protestante bleibt hier nicht zurücke: Sich Schätze durch den Mammon auf die Zukunft zu samlen, ist er so gut, als der Catholike, allemal fertig und bereit; sie handeln dabey beede ganz klug!

Die Fehler aber, die hier gemacht werden, die ich da anmerke, und wodurch der Pöbel, jener und dieser, wieder von einander abgehet, und der Fehler, worinn der Catholike, wie ich denke, für sich gar schädlich fehlet, ist dieses:

1) Wann

1) Wann ich recht sehe, so empfiehlt sich der Pöbel der Catholiken, oder werden demselben fürnehmlich nur dreyerley Arten guter Werke empfohlen: Gebete, Fasten, Almosengeben; und

2) bey Ausübung dieser guten Werke werden vielmalen die Gränzen bis zu seinem und der Seinigen Verderben lieblos und gesetzwidrig überschritten,

3) solche gute Werke gar sehr auf Stiftungen für Kirchen, Klöster ꝛc. ꝛc. gezogen und verstanden. Und diese werden

4) durch die Genugthuungen, welche durch die Lehre vom Ablaß befohlen, und durch die Lehre vom Fegfeuer betrieben werden, vervielfältiget.

Man sage mir doch, wer würde da nicht gerne alles abgeben? Es kommen daher von den Todbetten unzählbare Reichthümer in die Kirchen und das Verderben ganzer Familien in den Staaten: Ich will hier den Grund oder Ungrund dieser Lehren gar nicht berühret haben, beeder ist mir hier gleichgültig. Und

Der Ort ist es hier gar nicht, wo ich mich auf die Gesetz- oder Ungesetzmäsigkeit alles dieses weiter einlasse:

Manches ist gleichgültig; gut wohl in den Absichten; Absichten allein aber machen freylich alles nicht gut; die Mittel sind oft übertrieben, die wahre

re Absicht wird sehr oft verschwiegen, die andere genannt; Ist diese noch gut, so ist jene öfters desto schlimmer; es hat alles zwo Seiten, und ruht auf Gründen, oder nicht: Ich verzeihe jedem gerne alle Irrthümer des Verstandes, wann nur das Herz an ihnen nicht Theil hat, und der ehrliche Mann vor GOtt und der Welt annoch bestehet. Ein sanftmüthiger Geist kan an seinem Bruder vieles ertragen, so er nicht billigt, und dulten, so er, anderst zu seyn, wünschet.

Hier rede ich vom Schaden für den Staat! der aus Irrthümern, der aus falsch verstandenem Vortrage, oder aus falschem Vortrage selbst, aus dem Uebertriebenen sehr leicht entstehet, und unter dem Pöbel der Catholiken würklich vielmalen und gewöhnlich bis hieher entstanden ist, und wogegen sich die, welcher Pflicht es doch war, gar selten, oder gar nicht gesetzt haben.

Der sechste Grund meiner Gedanken ist der, den ich da sage:

Die Wallfarten sind mir für sich gleichgültige Dinge; Es verdammet wohl niemand: Ob er seine Andacht in dem Tempel, nahe an seinem Hause, oder in einem andern, 10:: 20. Meilen davon entlegenen, in der Meynung, GOttes Ehre durch den Eifer, ihme auch mit Dransetzung des Seinen und auf müden Knien zu dienen, zu verherrlichen;

Allein! dieseArt eines Gottesdienstes, ich muß es meinen Mitchristen nur sagen, erreicht durch den Pöbel nicht die Ausbreitung der Ehre GOttes; sie erreicht durch die allerwenigsten unter dem-

selben seinen Zweck; er dient mehr vielfältig zu ärgern; Dann die, die ihn thun, und die meisten, die ihn thun, und 10. 20. Meilen wallfarten, haben öfters die allerschlimmsten Absichten, und ihre innerliche Wollüste legen sich überal, bis auf die Streue, allenthalben höchstärgerlich zu Tage: Mehr will ich mich hierüber nicht auslassen; Es ist genug, daß viele gottseeligdenkende Catholiken den Unfug selbsten beseufzen, und ihn nun nach und nach wegwünschen.

Der Schade aber, den der catholische Pöbel dadurch erleidet, ist gewißlich nicht klein: Die Reise der Wallfart selbst erfordert allemal Aufwand, und auf 10. Meilen schon einige Gulden; das Opfer in der Kirche, wo man sich hinwendet und wo es gottesdienstlich bezahlet wird, bedeutet auch etwas, oft viel, und ist das nicht, so ist es doch erklecklich, und endlich die, welche ruchlose Absichten unter dem Mantel der Heiligkeit ausüben, deren sind gewißlich bey jedem Haufen allezeit viele, wie viele Kosten machen sich nun nicht gar diese? Zusammengenommen alles dieses zahlt der Protestante kaum so viel jährlich an herrschaftlichen Gebühren.

Könten dann die Gelübde und die Taxe für die gefürchteten Strafen nicht auch in unserer Pfarrkirche bezahlt, vieles erspahrt und viele Freveltaten dadurch zurückgehalten werden?

Der siebende Grund sind die häufigen Almosen, und doch erreichen auch die Stiftungen und Almosen selten ihren Zweck: Viele verlassen sich auf

auf ihre Werke, und vergessen den, der sie zu Belohnungen heiliget, und nutzen sich weniger, als sie sich schaden; sie verarmen und mit ihnen die Ihrigen, der Staat hat durch sie und die Ihrigen einige Bettler und Faule, ihre Almosen schaffen nun mehr, ihre Stiftungen bereichern Kirchen und Klöster, und der Staat darbet, heißt dies dann ihme wohlthun? Und so thut der catholische Pöbel, hätte er nur für das Zucht- und Arbeitshaus gestiftet, um die Armen und die Müssiggänger, die seine Stiftungen auch aus seinen Nachkommen machen, da einst zu ernähren, den Faulen zum Fleis, zu seiner Seelen Heil zu führen, dem Staat aber auch dadurch von unerträglichen und ihn niederdrückenden Lasten des Bettels zu helfen!

Glückseeliger ist da noch der Pöbel der Protestanten, der alle Werke, welche nach GOttes Willen gethan werden, als heilig erkennet; Am ersten GOtt, sich und die Seinen, und nachmals alle liebet, und beym Widerspruch der Pflichten unter sich die grösere der geringern allezeit vorziehet!

Hier mehrers zu sagen bin ich nicht Willens; ich komme in ein Gedränge vieler Gedanken, davon mir immer der eine den andern verwehret: Ich wünschte, daß man die Religion und die Klugheit jederzeit verbände! Mich deucht, ein Wunsch von der Art seye göttlich! Wir haben Stiftungen genug für die, die auser der Welt, und für die Faulen, die in der Welt sind, ich meyne die Bettler. ——

Laßt uns Gutes einmal auch jetzt stiften für die Aufnahme der Staaten! für die Real- und Normalschulen, für die Erziehung der Jugend zu guten Bürgern, und zu Einsichts-vollen Schülern der Weisheit, für ihr Glück hier, und für ihre Seeligkeit dorten! Durch die zu geschickten fleisigen Arbeitern tüchtig gemachte Kinder alter Bettler und Faullenzer, dem Bettel nach und nach zu wehren! ——

Es bleibt das Frohlocken aller rechtschaffener Weltbürger, was uns Wien, was uns Schlesien von dem glücklichsten Fortgange der Normal- und Realschulen erzählet, und was wir von der ganz nützlichen Erfindung im Unterricht der Kinder im Lesen aus Bayren vernehmen, und was der grose Churfürst in Maynz jetzt weislichst im Unterricht der Schullehrer thut. —— Daß GOtt diese Menschenfreunde seegne und beglücke, die zu der Ehre der Menschheit so grosmüthigst denken, stiften und arbeiten!

Der achte Grund der Armut catholischer Mitchristen.

Fasten in der catholischen Kirche ist nicht ihre eigene Weise alleine; Viele unter den Protestanten fasten vielfältig auch; besonders viele unter dem Pöbel: Man sieht also, daß der Protestant das Fasten, als Sünde, nicht ansiehet, der Protestant denkt da, wie Paulus gedacht hat: Wer isset, der isset dem HErrn, wer nicht isset, isset dem HErrn nicht, und ehret den HErrn. Es seye da nur alles christliche Freyheit und göttliche Absicht,

so

so ist alles ganz gut! Das Fasten jenes und dieses ist allemal zwey: Der Protestante, wann er fastet, stehet von aller Speise ganz ab, der Catholike, wann er fastet, isset alles, nur nichts von Fleisch, und dieses letztern Fasten wird öfters sehr theuer, wann jenes allemal wohlfeil und zu einem irdischen Vortheil, an Gesundheit und Vermögen wenigstens, herausfällt.

Wer weiß nicht, ich rede von Häusern eines etwa guten Einkommens, daß ihme die Fasten sehr hoch gegen die Fleischspeisen zu stehen kommen? Alle seltene Speisen, und die mit theuren Gewürzen u. d. gl. versetzt, werden in den Zeiten der Fasten gesucht und genossen; solte dis öconomische Uebel nicht auch in niedere Hütten mit einschleichen? Ich glaube es; dann ich habe es mit Augen gesehen! Ein Grund auch hierinnen, durch welchen der Pöbel der Catholiken unter den der Protestanten ihren gedruckt ist! und dann

der neunte Grund weiter, das Gebet ist gut, nothwendig, heilsam und göttlich, es muß von jedem, der Christ ist, geschehen; dann es ist der Natur schon natürlich, im Nothstande nach Hülfe zu seufzen; so seufzt alle Creatur, weil die Noth sie alle, überal, jederzeit umgibt, und allein GOtt unsre Noth hebet;

Nur den rechten Begriff vom Gebete zu GOtt, und sonst nichts! Der Grund des Gebetes aber liegt wohl nicht in GOtt, sondern in uns! Es lehrt, es ermuntert, es demüthigt, erwecket Verehrung und tröstet, und der Mensch wird der Hül-

se GOttes, die er längst schon beschloß, würdig und werth, es wird ihme nach dem Schlusse göttlicher Weisheit geholfen.

Seit wann macht man aber aus dem Gebete ein Gewerbe? Aus Worten Gebet, und aus vielen Worten den Grund der Erhörung? Seit wann werden die Zeiten zum Gebete bestimmt? Und seit wann kan man nur in steinern Tempeln für dem Angesichte des Priesters und nicht auch alleine bey seinen Geschäften unter freyem Himmel und in Kammern fromm und erhörlich beten und seufzen?

Es werden auch unter Protestanten, von dem Pöbel viele Fehler gemacht, doch keine, die ihrem guten Fortkommen Hindernisse in Weeg werfen;

Der Protestante betet, er betet oft, er seufzt aus seinem Herzen, so geht er zur Arbeit, so geht er wieder davon: Drey Worte: HErr, hilf mir! von Herzen geseufzt, sind ihme schon Gebet, und wann ihn seine tägliche Arbeiten Muse gestatten, so steht er auch mit seinem Gebetbuche einsam, oder betet anhaltend Gebete, die er in guter Anzahl, als Kind, vormals erlernte, aus dem Herzen; wann er ohne Gebetbuch, ohne auswendig erlernte Gebete, so wie das Kind mit dem Vatter spricht, redlich, obgleich einfältig, mehr gedacht als gesprochen betet, so betet er mir gut und erwünscht. Wann er betet und arbeitet, arbeitet und betet, eines ums andere, oder eines unter dem andern, jetzt alleine, jetzt in dem Tempel, so lobe ich ihn sehr!

So

So verdrängt keine Pflicht, die er thut, eine andere, die er thun solte; so, meyne ich, ist er GOtt und Menschen werth!

Der catholische Pöbel! Ich will seine Gebete wohl weiter nicht tadlen; Allein! sie kommen mir doch gar zu gemessen, zu bestimmt und zu gezählt für; es geht mir bey demselben alles zu sehr in dem Tacte, er tändelt, alles geht zu sehr, wie nach einem einförmigen Commando; man lauft zu gespannt zur Kirche, und versäumt zu oft die nothwendigsten Arbeiten, unter dem hohen Gedanken, alles Irdische, auch das nothwendigste und die heiligsten aller Pflichten für die Welt um des Gebets willen in den Tempeln zu vergessen; Also die Absichten des nemlichen Mittels um dieses Mittels willen zu verschmähen und so unklug zu handeln, als man nur kan: Wer die wahre und einige Absicht des Gebets verstehet, überhaupt von ihme einen lichten Begriff hat, wird mich verstehen und begreifen.

Ich will diesen Theil dieser Abhandlung mit dieser Geschichte in einer gebundenen Erzählung beschliesen.

* * *

Aus tiefer Einsamkeit sah mit bethräntem Blick
Noch Chares auf die Welt und auf sein Leid zurück.
Er hatte durch den Tod das schönste Glück verlohren,
Das Herz Eusebiens, und die sie ihm gebohren.
Nur eine Tochter noch lies ihm der Fügung Schluß,
Nur die war noch sein Trost in seiner Kümmernus.

Beneidens werthes Glück! die Pflicht von Philotheen
Nicht möglich noch für uns; nur ihn bestimmt zu sehen.
Wie hold ist das Gefühl! Ein dankbar Kind zu seyn,
Und seines Vatters Ruh sein Leben ganz zu weyhn.

Auch Philothea thuts. Oft troknet sie die Thränen
Den welken Wangen ab, und mäsiget sein Sehnen,
Und führt mit sanfter Hand aus Moder, Staub u. Gruft,
Ins Heitre ihn zurück, wohin sein Amt ihn ruft.
GOtt und ihr Vatter sind die frommen Gegenstände,
Die sie als Kind verehrt, und ehren will ans Ende.

Indem sie nun ihr Herz der Tugend also weyht,
Erscheint für ihren Werth die strenge Prüfungszeit.
Schnell wird ihr Vatter blaß, gleicht selbst bethränten Todten,
Und, seht nur, ach! er sinkt ohnmächtig auf den Boden.
Die treue Tochter eilt nach Pflicht ihm beyzustehn,
Streicht seine Schläfe an, und sucht ihn zu erflehn.

Allein! nun ruft der Schall der Glocke zu dem Tempel.
Sie hörts, sie ist verpflicht zum christlichen Exempel,
Zum Lob und Ruhm des HErrn, zum Dank für seine Huld,
Zum Beten um ihr Heil, und Nachlaß ihrer Schuld.

Was thut ein frommes Herz im Streit der heil'gen Pflichten?
Wem wird die Tochter nun die ihren erst entrichten?
Sie nimmt ihr Buch und eilt zum Heiligthume hin.
Wo bleibt der Vatter denn? Lebt sie nicht mehr für ihn?
Ja! sie empfiehlt ihn GOtt, und ihrer Magd Verpflegung,
Und ist für stärkre Pflicht in stärkerer Bewegung.

Nachläßigkeit vermehrt stets zehnfach die Gefahr,
Und Chares stirbt indeß, so klein sein Zufall war.
Er würde sich, der Welt, und seinem Kind, noch leben,
Hätt' ihn ein warmes Bett zu rechter Zeit umgeben,
Und seiner Tochter Hand sorgfältiger verpflegt:
Jetzt aber steht der Puls, zur Arbeit nicht erregt.

Sein Engel steht verhüllt in schwarz bewölkten Höhen,
Und wer diß Schicksal hört, verdammet Philotheen,
Die jetzt zurücke kommt. Sie hat dem HErrn gedient.
Trotz dem! der wider sie zu klagen sich erkühnt.

Zwar

Zwar anfangs steht sie starr ob ihres Vatters Leiche.
Ihr reizendes Gesicht deckt Schrecken, Schmerz u. Bleiche.
Doch fasset sie sich bald, sieht mit entzücktem Blick
Zu ihrem GOtt hinauf, und auf die Welt zurück.
Ja! spricht sie, ewiges und allererstes Weesen,
Die Glocke war dein Ruf, und du hast mich erlesen,
Gehorsam dir zu seyn; Mehr als der Creatur.
Du Schöpfer bist mein HErr, er war mein Vatter nur.
Zwar werth, geliebt zu seyn: Doch soll auf dieser Erden
Dir alles, und auch er, ein Opfer von mir werden.
Ob deinem Dienst soll mir sein Tod auch Freude seyn.
Einst geh' ich in dein Reich um so viel gröser ein.

So heißt der Unverstand phantastisch frommer Seelen,
Die Menschen, die Natur und GOttes Wort verfehlen,
Und mancher wird Barbar und weniger als Thier,
Warum? Er zieht die Pflicht der Pflicht zur Unzeit für.

* * *

Ich weiß die Einwendung, die hier gemacht wird, sehr wohl. Niemand wird dazu verpflichtet, um des öffentlichen Gottesdienstes willen andere Pflichten zu versäumen; Eine Messe am Sonntage zu hören, ist nothwendig, und wie bald ist diese nicht geendigt? An Werktägen ist hiezu gar niemand gezwungen; wer an diesen Tägen in den Tempel kommen will, der kan immerhin kommen; wer nicht will, kan wegbleiben: Den Sonntägen ihr Recht, und den Werktägen ihr Recht!

Ja, ja! so solte es seyn; es ist aber nicht so; besser ist besser; heilig und heiliger ist gar sehr verschieden, Werke über die Gebühr, dieses ist die Sprache, die der Pöbel immerhin höret, und von Kindesbeinen an höret, und dadurch so lenk-

sam und biegsam gemacht, daß er bey dem Rufe der Glocke Pflug und Haue verlässet und wegwirft, wenigstens des Tags einmal den Tempel zu sehen.

Zu deme tritt noch die Furcht, die ihn ganz einnimmt, die ihn von je her durch viele Eräugnisse erschreckt und Natur ist: Diese Furcht ist die für dem Priester, und dieser, wer ist je davon nicht belehrt? Sieht seine Ehre in der Menge der Zuschauer und Zuhörer, und wer wird es nicht glauben, daß er alles aufsucht, um den Pöbel zu vermögen, zum Tempel alle Tage zu eilen; so sehe ich es, eilet er alle Tage, verläßt die Arbeit, versäumet sein Brod, und dienet der Ehrsucht des Priesters weit mehr, als er GOtt ehret. (Veniunt spectatum spectentur ut ipsi.) Ein Vorwurf oft für manchen Lehrer der Protestanten, wie für manchen der Catholiken!

Dieser Zwang trift den Pöbel der Protestanten wohl nicht, und doch kommet er zur Kirche, und sein Sabbath ist stille, seinem GOtt heilig, er kniet in seinen Kammern und betet, hört die göttlichen Befehle in der Predigt, und sucht zu Hause, wie die edelsten der Thessalonicher, in der Schrift selbsten, ob es sich auch so halte, wie ihn seine Lehrer eben jetzt am Sonntage gelehrt haben; So tritt er seine Sabbather an, so endigt er sie nun unwidersprechlich ganz heilig. Er und seine Kinder lassen sich beym öffentlichen Unterricht lehren, und eine oder zwo Betstunden in der Woche zu besuchen, steht er, wann nicht auserordentliche Arbeit an Tägen, die GOtt eigentlich zur Arbeit bestimmt

hat,

hat, hindert und abhält, nicht an. Welcher Vortheil für ihn vor dem Pöbel der Catholiken, den bald dies, bald jenes, alle Tage, früh oder spat, von den nöthigsten Arbeiten ab- und zur Kirche hinwegruft?

Ich wünsche von Herzen, daß alle diese Hindernisse des Wohlstands des Pöbels zum Besten jedes Staates verfielen; weil alsdann doch noch manche seyn würden, die forthin beständen; alle Hindernisse hier zu sagen, und alle, die ich gesagt habe, so ganz zergliedert zu sagen, war ich nicht Willens; nicht deswegen, um sie zu erhalten; sondern deswegen, weil es mir immerhin ahndet, daß ich, indeme ich einigen, wider die ich hier schreibe, nicht mögte gefallen, aller übrigen Achtung zu verliehren, nicht zu weit abstünde; Der, so sich zwischen zween leget, wird gemeiniglich gedrückt; Es ist für einen Protestanten gar zu gefährlich, sich zwischen zween Catholiken zu stellen.

Ich will damit, was ich mich, hier noch zu sagen, entschliese, das letzte, so ich mir noch erlauben kan, zu sagen, gesagt haben.

Die Armut einzelner Glieder des Staats ist allemal die Armut des ganzen Staats selbsten; Ist der Pöbel unter den Catholiken allezeit dürftiger, als der unter den Protestanten; so ist auch der Staat der Protestanten allezeit begüterter, als der Staat der Catholiken.

In allen Aussichten auf Vermögen, Kraft und Stärke geht jener diesem allemal weit vor.

Dies sind nur Schlüsse; ich überlasse, dazu die Beweise aus der Erfahrung, zu samlen, einem jeden; die Sache ist leicht; Kräfte der Maschinen werden in ihren Anwendungen am besten und leichtesten gemessen, und so auch die Kräfte der Staaten, wann sie im Streit und im Kriege gegen einander im offenen Felde sich messen. Sehe man doch auf die Kriege! Sehe man doch zurück auf ihren Anfang und Fortgang, auf ihr Ende und ihren Beschluß! Wer da nicht siehet, ist blind, und wird bey andern Vorfällen noch weniger sehen, als da. Es haben Protestanten gegen Catholiken, Catholiken gegen Protestanten gefochten. Man überrechne die Anzahl dieser und jener, die Gröse der Länder jener und dieser, den Gewinn hier und den Gewinn dort; so wird man die Stärke und Schwäche in dem Uebergewichte auf dem oder jenem Theil wahrnehmen.

Ich weiß es, daß die, denen man die Schuld der Schwäche eines Staats auf den Hals schiebet, sich dieser Last gerne entzögen, und dieses zwar damit, daß sie behaupten: Ist der Pöbel schon arm, dürftig, ohne Geld und ohne Kopf, so haben wir doch die Summen in unsern Händen, und Köpfe auf den Schultern!

Mich wundert, daß diese Leute auf einmal in die Welt so plötzlich wieder umkehren, und da wieder zu Haus sind, da sie sich doch kurz vorher von dieser Welt losagten, und einen Staat in dem Staate für sich allein aufbauten; die Würkungen

von

von diesem Vorgeben waren von je her allezeit geringe, gar schlecht oder nichts: Wer anderst hier denket, denke, wie er nur will; Ich werde ihme seine Einfälle zwar nicht bestreiten, jene Zeiten haben ihn schon längstens widerlegt, und die Zukunft wird ihn widerlegen. Zu viel Blut und zu wenig Blut in den Adern: beedes ist Krankheit; Aber Gesundheit, wann es im ganzen Körper nach rechtem Maas umlauft.

Wann alles Geld eines Staats in eines Hand ist, so ist das Geld zwar im Staate, das ist allerdings wahr; Allein! es bringt gar keine Zinse in diesen Coffern dem Staate je ein; vertheilt aber unter alle Glieder des Staats, gibt es dem Staate alle Jahre Zinse, und das Capital der Zinse wird dem Stocke bald gleich, und wird ihn von Jahren zu Jahren übersteigen.

Gesetzt nur zween, hundert oder tausend wären sehr einsichtig und gelehrt, alle übrige aber wären sehr finster und tumm, so würde der Staat doch besser bestehen, wann alle nur mäsig einsichtig und keiner allzu sehr tumm wäre: Jene sehr Einsichtige würden die sehr finstere Köpfe wohl nicht zurecht richten, wann jetzt die Gefahr für der Thür wäre; da diese zusammen bey mäsigem, überal aber vertheiltem Lichte gar sehr wohl sehen und bestehen, und niemalen oder selten anstosen oder fallen.

Ich überlasse dieses reifrer Ueberlegung, ich trette hier einmal nicht näher, ich mögte jedes Glücke von Herzen; aber auch gar sehr ungerne, jemand beleidigen oder mißfallen!

Ich

Ich entlehne aus allem nur diese einige Wahrheit: Fürsten haben sehr Ursache, auf den Wohlstand des Pöbels in allen Aussichten zu sehen, Licht überalhin unter solchen zu vertheilen, ihme Baarschaften zu geben, die Hinderniße seines Wohlstandes zu heben, und ihn seinem Ruine, dies wünsche ich sehr, zu entreissen.

Des Pöbels Glück ist der Fürsten Ehre, und Ihre Hoheit ist des Pöbels Wohlstand: So unzertrennlich sind beede zusammen verbunden, daß sie niemand wird trennen, ohne daß sie sich beede verbluten, schmachten und umkommen.

Sehen Sie, mein Freund! so weit und ferne hat mich Ihre Frage verführet, und so weit ausgehohlt habe ich doch noch nicht alles, so sie noch werden hinzu denken, gesagt: Mund und Feder verschlieset und vertrocknet die nöthige Klugheit sehr oft; Denken dürfen wir, was wir nur wollen, denken Sie nun fort Ihren Theil, ich denke den meinen, und wie froh denke ich so über allen den Contrast dieser Erden hinweg, Sie, meinen Freund und mich ganz den Ihrigen auf ewig!

XXX.

XXX.

Eine Anklage der Juden,
wann sie das,
was sie jetzt sind,
bleiben;
Eine Bitte aber für sie,
wann sie sich zum Besten der Staaten
in gute Bürger verwandeln
und umschaffen.

XXX.

Wann man je über ein Volk des Alterthums, welches jetzt noch einen Nahmen hat, und solchen aus den ersten Zeiten bis auf unsre Tage gebracht hat, Betrachtungen anstellen wolte, so würde zu solchen das Volk der Juden den reichesten Stoff anbieten;

Alle andere alte Völker sind nicht mehr, und ihr Nahme, wie sie selbst, ist nicht mehr, und ist von den neuern verschlungen; kaum, daß man sie aus den Geschichtsbüchern noch kennet;

Die Juden, von je her ein Vorwurf der Verfolgung und ein Innhalt der greulichsten Blutbäder, gehaßt und verjagt von allen Nationen, jetzt Fremdlinge auf der ganzen Erde, erhalten sich, wie in ihrem vormals eigenem Lande, bis hieher, pflanzen sich fort, zeichnen sich so, wie ihre Voreltern thaten, von allen andern Völkern durch ihre Sitten, Gewohnheiten und Religion aus, bestehen, durch alle Widerwärtigkeiten durchgeführt, noch, und man hat allen Grund, über ihnen zu muthmasen, daß alle menschliche Macht viel zu schwach seye, sie unter andere Völker zu mischen, und ihren Nahmen zu ändern.

Ein Mensch, der auch niemalen etwas von einer göttlichen Weissagung über dies Volk gehört hätte, der aber nur seine Geschichte von seinem Ursprunge an bis hieher durchdacht hätte, würde etwas auserordentliches vermuthen, und mit Be-

gierde forschen, den Grund seiner Begebenheiten zu verstehen.

Wann man aber das alles, was dies Volk von seinem Ursprunge an bis hieher erfuhr, ausrichtete oder ertrug, geforscht hätte, Zeit und Umstände alles dessen, so mit ihme vorging, berechnete, und dann noch von ihme in der Offenbarung als einem nur historischen Buch lesete, was über ihme auf die Zukunft gesagt worden, und sich dabey umsehete und wahrnähmete, wie an ihme alles pünctlich erfüllt ist, so würde man diesem seine Göttlichkeit zusprechen, jenes mit mehr Aufmerksamkeit ansehen, und ihme, nach dem dasselbe vor allen andern Völkern auszeichnenden Character, mit einer anständigern Art und Weise begegnen.

Die Christen ziehen aus der Art, nach der GOtt dies Volk unter ihnen behandelt, in Absicht auf ihre Religion ungemein viele Vortheile; wann je ein sichtbarer Beweis und der für ihren Augen für die Göttlichkeit des Buchs, aus dem sie den Innhalt ihrer ganzen Religion, auf der ihnen ihr frohes Leben, ihr freudiges Sterben und ihr Glück über dasselbe hinüber in der Ewigkeit beruhet, hernehmen, etwa seyn mag, so macht ihn das Volk der Juden, so um sie her überal durch alle Welttheile und Enden zerstreuet ist, vollkommen aus;

Dann die so pünctliche Erfüllung aller und jeder Weissagungen über ihme erklärt den Propheten in ihrem Schreiber, und da jener nicht ohne GOtt kan gedacht werden, so bestimmt sie

seine

seine Ausſprüche, die das Weeſen der Religion eines Chriſten ausmachen, als göttlich, und ſo auch göttlich die Religion ſelbſten.

Mit gröſerer Genauigkeit aber, als die Weiſſagungen über dem Volke der Juden alle erfüllt werden, iſt gewiß niemalen etwas geſchehen, und das mit einem ſolchen Eclat, und ſo überal von den Juden ſelbſten wider ihren Willen an ſich ſelbſt in alle Welt hingetragen und geprediget, daß man blind und taub und ganz ohne Gefühl ſeyn müßte, ſo man es nicht ſehete, hörte oder empfände.

Es iſt hier nicht der Ort, da ich dieſe göttliche Genauigkeit in der Erfüllung der Weiſſagungen erweiſe und darthue; ich berufe mich aber auf einen vortreflichen Schriftſteller, (*) der es vor mir ſchon hinlänglichſt gethan hat, und ſetze das einige noch zu, daß auch die Weiſſagung JEſu Chriſti wider dies Volk, ſein Land und ſeine Stadt heute noch in ſeiner Erfüllung ſo vollkommen erfüllt und ehrwürdig bleibet, daß man alles leugnen müßte, wann man nicht in JEſu den groſen Propheten, der ſelbſt alles erfüllete, was er je weiſſagete, erkennen wolte; Er ſprach von dieſem Volke Luc. XIX. V. 41–44. Matth. XXIV. und ich ſehe es heute geſchehen, was er ſo viele Jahrhunderte vorher geſagt hatte.

(*) Thomas Newton Abhandlungen über die Weiſſagungen ꝛc. VII. VIII. p. 137–189.

Die gröſte Gewalt und alle List aller Menschen, der Heyden und der Juden verbunden, von Kayſern unterſtützt, war gar viel zu geringe, zu ſchwach und zu ohnmächtig, als daß ſie ihre Wahrheit und Erfüllung widerlegt hätte.

Unter unzählbaren Empörungen gegen das Reich JEſu Chriſti, was wagte nicht Julianus gegen daſſelbe? Die Stadt der Juden wieder zu bauen, dieſe in ihr Land wieder zu rufen, und ihren Tempel gegen die Kirche des Heylandes wieder zu gründen, wagt er auf einmal. Er wagt es; weiter aber nichts! und ſo bald gewagt, ſo bald auch wieder vereitelt: Die Erde ſchüttelte ſich über ſeinem unſinnigen Unternehmen, und ſtreuete Kalch und Steine aus einander; das Feuer aus den Wolken und aus den Tiefen ſchreckte die Bauleute, und brachte viele um; das Werk blieb liegen, die weite Ausſichten wurden verlohren, und Jude und Heyde haben damit neue Beweiſe von der Wahrheit der Weiſſagungen JEſu Chriſti geliefert.

Das, was ich da ſage, iſt die Erzählung eines Kirchenlehrers Chryſoſtomus ſelbſten. (*) Bodenſchatz führet ſie an, (**) ſie lautet aber ſo:

„ Der Kayſer Julianus, Apoſtata, frevelte ſelbſt,
„ und lies durch die Juden den Tempel wieder an-
„ fangen zu bauen, GOtt zum Trutz, er ſchoß
„ nicht

(*) T. I. Operum edit. Francof. 1698. col. 431–435.

(**) In ſeiner kirchlichen Verfaſſung der heutigen Juden, ſonderlich derer in Teutſchland, III. Th. Cap. IX. pag. 214. 215.

„ nicht allein Geld dazu her, sondern setzte ihnen
„ auch gewisse Vorsteher, welche das Bauweesen
„ dirigiren solten; ja er schafte selbst viele Künst-
„ ler herbey, um das Werk desto prächtiger zu
„ machen; alleine GOtt lies Feuer aus der Erden
„ hervorkommen, welches sowohl die Werkzeuge,
„ als auch die Arbeitsleute verbrannte. Auf die-
„ se Weise verhinderte GOtt dasjenige, was sich
„ die Juden freventlich vorgenommen, auszu-
„ führen.

„ Es ist aber nicht alleine genug, daß man
„ dergleichen Nachrichten bey einem alten Kir-
„ chenlehrer findet; es schreibt auch selbst, obgleich
„ nicht so ausführlich, der Judenlehrer R. Gedalia
„ hievon in seinem Buche Schalscheleth hakka-
„ bala fol. 89. col. 2. Amsterdamer Drucks also:
„ Die Chroniken meldeten, daß zu Zeiten des Raf
„ Chanan und seiner Gesellen, welches ohngefehr
„ ums Jahr der Welt 4342. geschehen, ein groses
„ Erdbeben in der Welt gewesen, und der grose
„ Tempel, welchen die Juden zu Jerusalem auf
„ Befehl des Kaysers Julianus mit grosen Un-
„ kosten gebauet hatten, zerfallen sey; des andern
„ Tags seye ein groses Feuer vom Himmel ge-
„ fallen, so das Eisen geschmolzen, welches an
„ dem Gebäude war, und seynd gar viele Ju-
„ den verbrannt worden, welche nicht zu zählen
„ waren.

„ Der R. Gans aber in seinem Zemach Da-
„ vid. P. II. fol. 24. col. 1. Franckf. erzählet diese
„ Geschichte ebenfals, wiewohl mit boshafter Ver-

„ schweigung der wahrhaften Ursache, wann er
„ also schreibt: Dieser Kayser, Julianus, hat
„ befohlen, den Tempel zur Ehre und Herrlich-
„ keit wieder zu bauen, und hat von seinem Geld
„ dazu Hülfe geleistet; er ist aber vom Himmel
„ verhindert worden, dann der Kayser wurde
„ in dem Krieg, den er gegen Persien führte,
„ umgebracht.

„ Genug ist es, daß wir einen Coævum auf-
„ bringen können, welcher eben zur selbigen Zeit,
„ als sich diese merkwürdige Geschichte zuge-
„ tragen, gelebt, nemlich den heydnischen Scri-
„ benten, Ammianum Marcellinum, welcher
„ in seinem 23sten Buche also schreibt; Er, Ju-
„ lianus, gedachte den vormals zu Jerusalem
„ gewesenen prächtigen Tempel, welcher von
„ dem Vespasiano und nachgehends von dem
„ Tito belagert, und nach vielem blutkostendem
„ Gefechte mit groser Mühe erobert worden,
„ mit übermäßigen Kosten wieder aufzubauen,
„ und übergab das Werk dem Alypio zu beschleu-
„ nigen, welcher von Antiochia und zuvor Land-
„ voigt in Britannien gewesen war. Als nun
„ der Alypius tapfer daran war, und derjenige,
„ welcher die Landschaft regierte, ihme Hülfe lei-
„ stete, kamen erschreckliche Kugeln von Feuer-
„ flammen an den Fundamenten auf die Arbeiter
„ oftermalen springend heraus, und machten,
„ daß man nicht mehr zu dem Orte gehen konte,
„ nachdem etlichemal die Arbeitsleute verbrannt
„ worden. Auf diese Weise, als das Element
„ die Leute zurücktrieb, hörte das angefangene
„ Werk auf.

Ich

Ich weiß nun nicht, wann der schamloseste Mensch dergleichen Zeugnisse der abgesagtesten Feinde JEsu Christi läsete, und sie zu leugnen sich unterstehen würde, ob er nicht schamroth werden müßte; Unbegreiflich also! wie die Feinde des Christenthums dies lesen, und von der Göttlichkeit der erfüllten Weissagung nicht augenblicklich überzeugt werden!

So verfolgte also die Juden immer ein Unglück aufs andere, sie stürzten immer von einem Blutbade in das andere: Wie sie unter den Heyden die Sclavenketten trugen, so waren sie unter den christlichen Kayfern als Kammerknechte geachtet, und nicht viel besser als Leibeigene von je her gehalten. Ihr Leib, todt und lebendig, wurde mit dem Zolle in allen Landen belegt, selbst in ihrem vormals eigenen Lande sind sie Fremdlinge und als Leibeigene behandelt, und leben da vornemlich von den Almosen ihrer in alle Welttheile verstreueten Brüder, als Bettler: Kaum haben sie in den Ländern, wo man sie dultet, eigene Hütten; an liegenden Gründen etwas zu besitzen, oder das Bürgerrecht mit andern Inwohnern zu geniesen, ist ihnen gar untersaget, und wird ihnen selten irgendwo gestattet; aus vielen Ländern sind sie gar als Abscheu verbannet; nirgendswo haben sie eine bleibende Stätte, sie sind immer auf dem Sprunge, heute nimmt man sie auf, morgen jagt man sie fort; alle schwere Missethaten bürdete man ihnen auf; vormals, wann Landplagen, Seuchen u. d. gl. entstunden, mußten sie Schuld haben, und kaum war jemals ein Erdbeben, dessen Grund sie nicht seyn mußten. Ihre jährliche Abgaben sind ihnen bey

nahe unerschwinglich. Dürftig, arm, verspottet, gedruckt, so scheue und furchtsam, so lahm, so faul, so untüchtig sich zu erheben; aber auch so listig, so voll Ränken und so gar feind gegen die, so sie drucken, daß sie, wo sie nur können oder hie und da Gelegenheit finden, eine so volle Bosheit gegen ihre Peiniger zu vollbringen, allen Kräften und allem ihrem Witze gebieten, das äuserste zu wagen, zu unternehmen, und auch im Angesichte des Galgens auf ein Martyrthum zu vollführen. Die Beweise liegen von allem diesem in gar vielen Ländern am Tage. Lauter Erfüllungen so vieler über ihnen ausgesprochenen göttlichen Weissagungen, die Esaias, Jeremias und JEsus Christus lange vor diesen Zeiten gethan und gesagt haben.

Es ist nicht meine Sache, hievon mehreres zu schreiben; meine Absicht ist diese, zu zeigen, und durch einige Beweise zu erörtern und darzuthun, wie so gar unnütze und schädlich sie auserdem jedem Staate werden.

Man kan sie, da sie kein Erdreich besitzen und noch weniger eines bauen, weder Ackersleute sind, noch als Hirten sich nähren, selten Handwerker erlernen, weder zu den Inwohnern rechnen, die die Producten eines Landes gewinnen, noch dieselben façoniren; sie sind Leute, die schlechtweg verzehren, was andere zeugen, herfürbringen und formen. Sie nur so betrachtet, sind sie ja dem Staate mehr Last und mehr Schaden, als Nutzen.

In einem Lande bedarf man der verzehrenden Mitglieder weniger, als derer, die die Ausbeuten

aus

aus dem Schoose der Erden gewinnen, und zu dem Vortheil der ganzen Gesellschaft verschaffen.

Die Juden werden alle Tage mehr schädlich; da sie sich alle Tage mehr mehren, und sich bey nahem mehr mehren, als alle andere Völker, und daher dem Staate von Zeit zu Zeit mehr verzehren und wegnehmen.

Es sind dies nicht nur die Producte, die sie verzehren; es ist auch die Gelegenheit, sich zu ernähren und zu erhalten, die sie den Christen nach und nach wegnehmen, so, daß auch diese darüber sichtbar verarmen.

Der Jud ist bey nahem der Mackler aller andern in der ganzen weiten Welt; sein einziges Geschäfte ist nur der Handel; ist der Jude nicht der, der selbst handelt, kauft oder verkauft, so ist er doch der Unterhändler oder der Schmuser, und geschiehet es, daß es auf Diebereyen und Betrug ausgehet, so ist er, wann er nicht selbst Dieb ist, doch gemeiniglich der Baldober oder Verräther: Kurz, der Jud ist derjenige, von dem alle andere Nationen durch seinen Handel und durch seine Betrügereyen ungemein viel erleiden.

Die Kaufmannschaft unter den Christen verderbt und verdrängt er von Grund aus; je mehr der Juden werden, je mehr werden Kaufleute, da kein Jud, wenigstens in Teutschland, ein anderes Gewerb angreift, und da sich die Juden bey ihrem Krame immer ehe, als die Christen, erhalten, so müssen sich nothwendig die widrigsten Erfolge ereugnen.

Die Beweise liegen so allenthalben am Tage; die grösten Kaufleute bis auf die Landkrämer klagen über den Tort, den sie von dem zunehmenden und sich alle Tage mehr vergröserenden und erweiterenden Handel der Juden erleiden; wo die sind, in einem Land, Ort oder einer Stadt, da ist gewiß jener Verderben geschaffen; die Ursache:

Der Jud hat nicht nur seinen offenen Laden; er schleicht sich auch in jedwedes Haus, und bietet seine Waaren da überal jedwedem feil: Keine Heurath wird geschlossen, da er nicht augenblicklich da ist, die Brautkleider zu verkaufen; der Schneider ist von ihme bestochen, der die Kaufleute ihme wohl zuweist; keine Waare ist, mit der er nicht handelt, alles ist seines Krames, so verkauft, so kauft er, so handelt er ein.

Seine Waarenpreise sind gemeiniglich sehr niedrig, und oft so unbegreiflich und so weit niedrig unter den Preisen aus der ersten Hand, daß die Käufer ihme zulaufen, und bey allen übrigen Krambuden vorbeygehen.

Man solte hier sagen: Ey nun dann, so setze der Kaufmann aus den Christen seine Preise, wie er, so wird der Handel wieder gleich!

Ich antworte:

1) Gesetzt auch, der Christ wäre im Stande, seine Preise so niedrig zu stellen, als der Jud, und der Verkauf geschehete durch ihn, wie durch den Juden, so würde dies doch den Ruin, den der Jud der Handelschaft der Christen

drohet,

drohet, nicht ab- oder aufhalten: Die stets anwachsende Menge der Juden, die kein Gewerb auser der Handelschaft treiben, breitet sich immer mehr aus, und diese macht endlich die des Christen seine zu nichte und verschlinget sie ganz; zumal da der Jud alle Winkel durchkriechet, sich Käufere zu verschaffen.

2) Allein die niedere Preise zu stellen, die der Jud stellet, ist der Christ bey nahem auser Stande.

Man muß den Kaufmann billig nach den Grundsätzen seines Glaubens, die sein Gewissen oder das innere Urtheil über seine Handlung bestimmen, beurtheilen: Der Christ, welcherley Religion er immerhin seyn mag, erkennet den Betrug als verdammlich, und begehet ihn wenigstens nicht ohne scharfe Rüge seines innern Richters; der Jud aber erlaubet sich diesen als göttlich und heilig gegen jedwede Nation, auser dem Juden; Ich will mich auf den Beweis dessen hier weiter nicht einlassen, weil es jedem, der von der Juden Talmudischen Dünkel nur einige Kentnis besitzet, als schon lange erwiesen, bekannt ist.

Setzt man nun dieser beeden Gesinnungen voraus, so begreift man sehr leicht, warum der Jud die Preise der Waaren unter die Preise der Waaren des Christen herabsetzt, und dennoch vor diesem gewinnet: Der Jud macht sich aus dem Betruge, an dem Christen begangen, keine Sünde, und betrügt, wo er nur kan.

a) Handelt er mit dem Einsichtigen dem Anscheine nach redlich, so betrügt er den Einfältigen,

tigen, oder den, den er im Zwang hat, so sehr als er nur kan: es geschehe durch Uebersatz des Preises bey guten Waaren, oder bey schlechtern, untauglichen und falschen Waaren durch niedrige Preise, womit sie sich jenen Verlust zwey, dreymal bezahlen.

b) Ist dann wohl heutiges Tages ein gröserer Kaufmann, der nicht auf die oder jene Weise von den Juden betrogen und angesetzt wird? Die Betrügereyen der Juden und die Klage der Kaufleute über denselben sind gar sehr gemein: ein Mittel, durch welches sie alsdann die in grosen Städten erborgte und nicht bezahlte Waaren in niedrigen Preisen im Lande hie und da wieder absetzen: sie gelten, was sie wollen, ihr Gewinn ist ihnen allemal gewiß, und ihre Betrügereyen, auf die sie allemal wieder auf neuen und fremden Weegen ausgehen, versagen ihnen selten.

c) Kaum ein Bankerot wird gespielt, bey dem der Jude nicht allemal mitspielet: wie oft werden nicht die Waaren aus Holland oder aus andern Gegenden auf Conto verschrieben, und ehe sie noch da sind, sind sie schon wieder um halb Geld an den Juden verkauft? Woran merkt man den Bankerotirer am ersten? Daran, daß die Juden bey ihme häufiger ab- und wieder zugehen; die noch daseyende Waaren werden heimlich um halb Geld, wann es nur baar Geld ist, an ihn verkauft, und so ververkauft er sie um zwey Drittel des gewöhnlichen Preises mit gutem Gewinne an auswärtige

wärtige Juden wieder. Alles bleibet unter ihnen verdeckt.

d) Wird kaum ein Diebstahl begangen, den der Jud durch Verbergung und Erhandlung des Gestohlenen nicht verhehlet: Tausend Weege, auf denen sie die Jaunerbanden begünstigen, und ihren Raub, wo sie nur können, verdecken; solche Waaren aber, die sie sehr wohlfeil erhandeln, sind sie wohl im Stande, wieder wohlfeil und doch mit ansehnlichem Gewinne zum Schaden christlicher Handelsleute zu verkaufen; und

e) was sie durch andere nicht thun, das thun sie endlich wohl selbsten, die stärksten und geheimsten Jaunerbanden sind gemeiniglich jüdische Banden: Wie leicht ist es alsdann, geraubte Sachen wohlfeil zu verkaufen, und dadurch den Handel der Christen zu schwächen?

f) Ihre Art zu leben, wann sie reisen oder auf dem Lande hie und da schachern, ist jedem bekant: ihr Gesetz verbietet ihnen, aus der Hand des Christen zu essen; selbst sich zu kochen, ist zu mühsam und öfters ohnmöglich: ihre Kost ist also sehr geringe: etwas weiß Brod, des Tags ein Caffee oder etwas Brantewein, Bier, Obst, das ist ihre Nahrung; ein Christ lebet nicht so, ihn kommt seine tägliche Kost, wann er reiset oder handelt, allezeit höher, der Jude lebt um zwey Drittel wohlfeiler, als er: auch eine Ursache, die ohne seinen Schaden den Preis der Waaren herabsetzt.

Durch

Durch diese und noch mehr Ursachen entstehen also die wohlfeile Preise jüdischer Waaren zum Ruine christlicher Kaufleute, und so wird das Volk der Juden einem Theile, und wann es ihme nur möglich wäre, dem Ganzen des Staates offenbarester wichtigster Schade.

Man wendet mir ein: Hat schon der christliche Kaufmann von ihme den Nachtheil, so haben doch mehrere Glieder des Staats durch seine niedere Preise Vortheil und Gewinn!

Ich liese dem Einwurf gerne seinen Werth, weil freylich gar oft christliche Kaufleute ihren übertriebenen Luxe und ihre mehr als schwelgerische Lebensart mit auf die Waarenpreise zum grösten Nachtheile ihrer Mitchristen schlagen. Es ist gewiß, das Volk christlicher Kaufleute, und die allermeisten von ihnen, sind die hochmüthigsten unerträglichsten Schwelger: Ihr Pracht an Kleidern, ihr Stolz an Equipage, ihre Schwelgereyen und ihr ganzes Grosthun ist so gesetzwidrig und zügellos, daß manche unter ihnen, die noch rechtschaffen denken, selbst darinn die Quelle ihrer vielfachen Bankerote bemerken; jedoch wann auch diese sündigen, so wird doch dadurch das Unrecht des Juden nicht geheiliget: Wann der Jud auf gerechten Weegen seine Preise erniedrigte, und so auch zum Nachtheil hochmüthig lebender Krämer seinen Kaufhandel triebe, so fiele ich ihme alleweege bey; allein da seine niedrige Preise ihre Urquelle selbst im Unrecht, so er andern anthut, finden, so muß der billig und gerecht denkende seine Weise zu handeln

ver-

verdammen: Böses thun, daß Gutes daraus folge, ist allemal Sünde.

Und welches noch mehr ist! Der Jud ist in manchen Ländern fast in allen Aussichten schädlich, nicht nur dadurch, daß er mit den Seinen den pur consumirenden Theil ausmachet, und durch Herfürbringung der Landesproducten oder Façonirung derselben dem Staate durchaus nichts, im mindesten nichts, nutzet oder einträgt;

Sondern auch dadurch, daß er, wo er nur kan, auf alle mögliche Weise Verlust und Schaden jedem erweckt und verursachet: Dieses sein Handwerk treibt er an Niedern und Hohen.

Ein Bauer, oder irgend ein Unterthan, welcher nur einige Zeit mit dem Juden Handel und Gewerb hat, ist gewißlich verlohren; selbst Grösere, welche dem Juden den Zutritt erlauben, und sich seinem Handel überlassen, werden es in kurzem allemal bereuen; der Jud weiß zu geben, um dreymal mehr wieder zu nehmen, und Herrschaften selbsten dem Schein nach zu nutzen, um dadurch die Erlaubnis zu erkaufen, dem Unterthanen, einem um den andern, und so endlich dem ganzen Staate, zu schaden, alle zu ruiniren, alle zu würgen. Man sehe sich nur in dem Dorfe, in der Residenz, wo die Juden aus- und eingehen, ihr täglich Gewerb haben, hin und her um, so wird diese meine Aussage, als Wahrheit, so da liegen.

Der erste May dieses Jahrs 1773., wann öffentliche Blätter die Wahrheit gesagt haben, ist davon

davon für alle Welt wieder ein sichtbarer Beweis: Warum läßt der weise König in seinen neuconquestirten Landen die Juden emigriren, und erlaubt nicht einem einigen, ferner da zu wohnen oder sein Gewerb da zu treiben? Die Antwort bey Handlungen eines Königs, welcher auf das Wohl und die Aufnahme seiner Staaten beständig bedacht ist, ist ungemein leicht; Er siehet die mehresten Juden so, wie sie jetzt sind, als unnütze Lasten eines Landes, als Hindernisse guter Absichten, werth aller Verachtung, würdig der Verweisung durchgehends an; wie würde er diese sonsten, da er um Menschen in der halben Welt wirbet, und ohne Unterlaß Menschen allenthalben einkaufet, Erwachsene und Kinder in seine Staaten von allen Seiten her aufsammlet und ansetzet, verscheuchen? so, wie sie jetzt sind, taugen sie für die Staaten keinen Heller, wann sonst jeder Unterthan nach dem ökonomischen Maase 1500. fl. werth ist.

Wer siehet den beständigen Geldaufwechsel, der schon so oft unter starken Strafen von dem H. Röm. Reiche untersagt worden, als landsschädlich an, und wird nicht die Juden augenblicklich verdammen? Aller Drohungen ungeachtet, dauert ihr Geldaufwechsel beständig unter der Hand fort: Verfälschungen, Wippereyen und dergleichen werden ohn Unterlaß getrieben, und selten ist eine Bande solcher Leute, unter denen sich nicht auch allemal die Juden mit einmischen.

Die Gerichtsstätten, die niedern, wie die höchsten, geben die klaresten reichs- und weltkündige Beweise,

Beweise, wie auch diese von diesen aller Welt Macklern entheiligt und beschimpft werden; auch manche Regenten könte man nennen, die durch ihre Insinuationen schändlichst zum Unrecht verführt wurden, Lande und Leute durch sie in den Ruin brachten: Dies ist nicht die angenehme Stelle meiner Schrift, bey der ich, lange zu verweilen, gedenke; die S . . . und die W . . ., Juden von verschrienen Nahmen sind ja bekannt. ——

Man wendet da ein: Die Juden geben aber dem Staate, den Herrschaften sehr vieles ab: Ihr Leibzoll, der Zoll bey ihren Handelschaften, ihre Schutzgelder und dergleichen ist für diese allezeit wichtig. ——

Ich will es nicht leugnen; allein da sie solche Abgaben aus jenem Schaden der Staatsglieder entrichten, wie kan es dem Staate eingebrachter Gewinn seyn? Man nimmt und gibt, man gibt und nimmt, und gibt nicht so viel, als man nimmet und offenbar schadet: Der Jud ist schlechtweg nur der consumirende Theil eines Staats, und wann er etwas mehr ist, so ist er der, welcher das Geld dem einen nimmt, dem andern gibt, das Beste behält er für sich.

Man löse mir doch das besondere: Es ist allen Nationen in den Staaten der Christen untersagt, von ausgeliehenen Geldern mehr als 5, höchstens 6. vom Hundert Zinse zu nehmen: Bey Confiscationen sind höhere Zinsen untersagt;

Wie kommt es, daß einige Länder sich vorfinden, darinnen dieses Verbott gegen die Christen gemacht

ist und feststehet, und dem Juden ist es in den nemlichen Ländern gesetzmäsig erlaubt, bis 13. und 15. von Hundert Zinsen zu fordern? Man sahe freylich das Unrecht dieser Erlaubnis und Begünstigung selbsten bald ein, und schränkte dieselbe nur auf das erste Jahr des Darlehns ein; damit gewinnt man aber für den armen Unterthanen nichts; dann der Jud weiß die Summe schon bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen, daß sie immer einem neuen Capital gleichet, und dieser hohe Zins bleibet.

Das Unbegreifliche von diesem fällt gleich beym ersten Anblicke jedem ohne mein Erinnern ins Auge! Der Jud zahlt also seine mächtige Schutzgelder aus dem Beutel der Christen!

So sieht es um den Juden nun her, wann ich ihn in Absicht auf den Handel, wann ich ihn in Absicht auf irgend ein ander Gewerbe, da er durchaus dem Staate nur verzehret und schadet, mir fürstelle.

In Ansehung des Innern seiner Seele, wann ich sie in Absicht auf gesunde Begriffe, auf Erlernung menschlichen Wissens, vernünftiger Erkentnis, es seye Weltweisheit oder Religion, überdenke, so ist alles, was sie fasset, das Albere, das Widersinnische und ein pur lauteres Nichts. Die Sorte des Juden denkt nichts als Handel und Arglist und Betrug; ist sie da noch geübt, und spricht etwa noch verständig, so ist sie doch in allem übrigen ganz ohne Einsicht und Licht, verworren und finster; sie verbindet mit den Worten nicht einmal gewohnte übliche Begriffe, ganze Sätze werden von ihr gar nicht verstanden.

Ein

Ein Jude, der Rabbi gewesen, der nachher ein Christ wurde, verschiedene Schriften geschrieben hatte, und unter dem Nahmen, Gottfried, bekant war, lebte etliche Jahre als Informator meiner Kinder im Französischen und Ebräischen bey mir in meinem Hause. Er hatte es durch seinen eisenfesten Fleis in verschiedenem so weit gebracht, daß ich mich seiner vielmalen wunderte, und weil ihme sein Herz Redlichkeit einsprach, so war er mir werth;

Dieser versicherte mich öfters, daß die allermehresten Juden so blind seyen, daß sie, gemeine Begriffe sich zu bilden, gar nicht vermögten: er selbst, nachdeme er die Thorheiten seiner vorigen Religion nach und nach gefühlt habe, seye sehr begierig geworden, doch zu erfahren und selbst aus dem Munde öffentlich predigender christlicher Lehrer zu vernehmen, was doch die eigentlichen Lehren der Christen wohl seyn mögten, er seye daher öfters und anhaltend um die Tempel der Christen bey öffentlichen Gottesdiensten herumgeschlichen, und habe bald aus dem, bald in einem andern Winkel diese behorchet; allein er könne mich versichern, daß, ob er gleich sich bekante Wörter gehört habe, so habe er sie doch in der Verbindung mit andern gar nicht verstanden; durch die äuserste Mühe und Anstrengung aller seiner Seelenkräften und anhaltendes fleisiges Lesen und Erwegung des Innhalts des Neuen Testaments seye er endlich dahin gekommen, daß er die ihme sonst wohlbekante Teutsche Muttersprache aus dem Munde eines christlichen Lehrers

erkant und verstanden, und sich dabey endlich einige Begriffe gebildet habe.

Ich glaube, dieser mein Freund, der nachher in Anspach gelebt hat, da auch als Christ unter den Müheseeligkeiten menschlichen Lebens das Brod für sich und die Seinen durch Arbeiten gesamlet hat, und endlich auferbaulich vor ein paar Jahren gestorben ist, habe mich gewiß nicht getäuschet, und war es, wie er sagte, in seiner jüdischen Seele so finster, so darf ich von ihme aus auf alle andere Juden den Schluß machen, daß es in ihnen allesamt, wo sie nicht eine bessere, als die gewöhnliche, Unterweisung erhalten, ganz finster und stockfinster seyn müsse;

Dann eben dieser Magister Gottfried hatte von Natur eine so vortrefliche Anlage, und einen, wie ich schon einmal gesagt habe, so eisenfesten Fleis, wann er je auf eine Sache kam, die er zu wissen oder auszuführen verlangte, daß er alles sehr leicht überwand, so, daß ich also glauben kan, wann es je einer jüdischen Seele möglich gewesen wäre, für sich richtig zu denken und zu verstehen, er vor vielen tausend anderen schnell alles aus dem Munde eines Predigers müßte gefaßt haben, und dies gibt mir eben die Ueberzeugung, daß ein Jud, nur jüdisch gelehrt und erzogen, auser Stand ist, richtig auser seinem Handel zu denken, zum Vortheil eines christlichen Staats also gar nichts zu thun, da es ihme am ernsten Willen, etwas Gutes für ihn zu thun, ohnehin und für sich allzeit fehlet.

Man

Man wundere sich ja nicht, sagte mehrgedachter Magister Gottfried öfters zu mir, daß so sehr wenige Juden bekehrt werden, und daß unter diesen sehr wenigen, noch wenigere würklich bekehrt sind; wer die Juden zu Christen machen will, der muß sie vorher zu Menschen gemacht haben; dann sie denken, sprach er, nicht menschlich, ihre Denkungsart ist ganz eine andere und fremde, wann sie auf Religionssätze oder höhere Wissenschaften soll aufgetragen werden 2c.

Unter diesen Umständen vermehrt sich dies Volk, und breitet sich immerhin in alle Gegenden des Erdkreises aus, da ohnehin jetzt kaum ein Land ist, wo es nicht heimlich oder öffentlich ansitzt, dürftig zum grösten Theil lebet, und so, wie es an der Anzahl aljährlich zunimmt, alle Jahr hin mehr unter sich verarmet; indeme nicht nur von aussen, sondern auch von innen sich alles wider dasselbe erhebet; ihre Arglist wird immer mehr sichtbarer, und ihr wird durch die Aufsicht der Christen von Tag zu Tage mehr widerstanden; die Armut ihrer dürftigen Brüder fordert sie durch die überhäuften Almosen zum Ruine; so aber sind sie den Staaten schwerere Lasten, und der Christ sinnet billig auf Mittel, sie zu seinem eigenen Besten zu verkehren, indem er sie und ihre Umstände ganz umschaffet.

Schon als Oeconome denket der Christ so; dann wie solte der Oeconome eine wüste Einöde irgendwo wahrnehmen, ohne sogleich an ihrer Umschaffung zu arbeiten? Wie solte er Christ seyn

und Menschenliebe besitzen ohne seiner Mitmenschen sich zu erbarmen, und zu wünschen, ihre Umstände zu verbessern; die Juden sind diese Einöde, die nur die Bearbeitung zum Besten des Staates erwartet, die Juden bleiben unsere Mitmenschen, die, Anspruch auf unsre Liebe zu machen, das Recht haben;

Die Anlage in dem jüdischen Volke zum Besten des Staats verwendet werden zu können, ist gut, das Volk der Juden hat alle Fähigkeiten, was grosses zu thun, seine grose Anzahl, die Wirksamkeit ihres feurigen Geistes verspricht gewiß viel, so unermüdet sie sind, dem Staate zu schaden, ihre Gewerbe zu treiben; die Frugalität der Lebensart bey ihren Geschäften aufs höchste zu beobachten, verspricht allerdings Gewinn; wie solte man alles dies wissen, ohne auf eine Umschaffung ihrer zu aller ihrer Mitmenschen Bestem zu denken?

Wahr ist es allerdings: Was den Juden geschiehet, ist über sie von der Vorsehung ihrer Verstockung wegen beschlossen; der Drang, den sie empfinden, empfanden einst die Christen von ihnen in vollerem Maase, ihr Schicksal dagegen ist heute unter den Christen sehr gemildert: ihre Abgaben an den Staat stehen mit den Abgaben der Christen allerdings gleich, da ihr Gewinn aus dem Handel den Gewinn des Christen aus liegenden Gründen wohl gleich ist.

Ihr Leibzoll ist billig, weil der Jud überal, wo er sich hinwendet, zum Handel allezeit fertig und bereit ist, und allenthalben Gewinn machet.

Sie

Sie sind in allen Ländern Fremde, und Fremde müssen, wann sie auch Christen selbst sind, beym vorhabenden Handel allezeit zollen. Dieses und noch vieles andere ist Wahrheit; allein doch auf dieses kürzlich zu antworten.

Die Vorsehung hat auf die Juden ihrer Verstockung wegen alle diese Widerwärtigkeiten geleget; allein sind wir deswegen berechtiget, diese Widerwärtigkeiten und Flüche auf sie zu häufen? Wir solten wohl denken, was Paulus gesagt hat: Sind sie zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben; seye nicht stolz, sondern fürchte dich! Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heyden eingegangen seye, und also das ganze Israel seelig werde. (*)

Die Ruthe und die Geisel, die muthwillig genug war, Canaan zu züchtigen: Egypten, Tyrus, Babylon und Ninive; diese sind, da Jerusalem Staub ist, nicht vielmehr, als dieses, ganz ohne Nahmen: Klug aus solchen Erfahrungen und lehrenden Beweisen solten wir die Werkzeuge nicht seyn wollen, Israel zu verderben, sondern Jacob zu gewinnen: Zweyerley Vortheile auf einmal, das Reich JEsu Christi erweitert, in dem man den Staat dadurch bereichert; wären unsre Bemühungen an dem oder jenem Juden vergeblich, so würde GOtt weise genug seyn, solchen auf allerhand Arten zu züchtigen.

(*) Röm. X. v. 20. 25.

Es ist daher mit der christlichen Liebe bey nahem gar nicht zu reimen, wann der Jud unter uns nicht wenigstens die Rechte des Menschen und mehr als die Vorzüge vor den Thieren genieset; der Leibzoll, die gar sehr erhöhte Schutzgelder wären gar nicht zu begreifen, wann man nicht auf das, was ich schon davon gesagt habe, dächte: der Jud zollt weniger für seinen Leib, als für einen Menschen, der immerzu und überal auf allerhand Arten wuchert und gewinnet, und weil man das Gegentheil von keinem versichert ist, so nimmt man billig das gewisseste; es zollt einer, wie der andere, und einer trägt so des andern Last, die Rechte des Staats zu bewahren.

Ich gestehe es gerne, ich muß es nur sagen: Ich bin mehr für die Freyheit, als für diese Bande, und ich wünschte aus Gründen, die ich nachmals werde sagen, mehr christliche Lindigkeit für diese Arme und Elende: ich bitte diese meine Wünsche für sie, mit der Fürbitte des Heylandes unter ihren mörderischen Händen zu entschuldigen!

Daher ist mir die Austreibung der Juden aus den Staaten oder die ihnen verweigerte Aufnahme in dieselben, wann sie auch bürgerlich gerecht immerhin seyn mögte, in abgeänderten ihren Umständen niemalen zu rechtfertigen; so freylich, wie die Juden jetzt sind, sind sie für die Länder allezeit schädlich, und da ist über ihrer Ausschaffung gar nicht zu wundern; solte nun aber der Christ, der dies siehet und weiß, sich nicht über diesen Unwissenden und Blinden, die gar nicht an ihnen fühlen, wie

finster

finster und wie unerträglich sie jedem Staate sind, im Mitleid christlich erbarmen, und auf ihre Verbesserung sinnen?

Die Mißhandlungen, die im gemeinen Leben die Juden von dem Pöbel, dem hohen und dem niedern Pöbel, erdulten, sind viele, sie sind auch nicht weniger gros: Wer soll sie da alle erzählen? sie sind durchaus der Gegenstand der Verachtung vieler Christen; wie ihnen daher der Christ durchaus das nemliche bleibet: Es ist also das Verfahren der Christen Vergeltung oder Rache; Rache aber ist dem Christen untersagt, Und wann

man die Rache wolte so hoch treiben, die Juden allenthalben zu verjagen, so, wie sie einige Staaten verjagen, wo sollen dann diese Arme endlich auch wohnen? wovon endlich leben? entweder müßte man sie erschlagen, oder von der Erden verbannet müßten sie sich in die Tiefen der Meere stürzen und umkommen.

Wann hier der Mensch schauert, solte hier der Christ nicht erschrecken, und die Umschaffung des ganzen Judenvolks zu guten Endzwecken, zum Nutzen für die Staaten, nicht wünschen? ——

Dächte man so, und welcher solte nicht so denken? so müßte man den Juden die Augen eröfnen, und Licht ihrem Geist aufstecken. Man müßte ihre Trägheit und Faulheit zum Guten ersticken, und ihnen Fleis und Emsigkeit eingeben. Man müßte den allermeisten unter ihnen den Handel untersagen, sie zu Handwerkern gewöhnen. Man müßte sie

den Feldbau lehren, und ihnen Feldungen eigen zur Bearbeitung übergeben. Man müßte sie als Soldaten gebrauchen, und zu anderm Nutzen für die Staaten verwenden. Und man würde sie gar sehr leichte zu allem diesem erheben, wann man nur die wahren und würksamen Mittel anwenden wolte, sie zur Annahme des Christenthums zu vermögen, oder aus ihnen nur vernünftig denkende Menschen und gute Bürger zu machen, ihnen helle Einsichten, Erklärungen zu schenken, sie, richtige Schlüsse zu machen, zu vermögen, ihnen die vernünftige Sittenlehre zu empfehlen, und sie in der Land- und Hauswirthschaft zu unterrichten.

Man hat sich bis hieher hie und da auf ihre Bekehrung bemühet; man hat hierauf vieles versuchet; allein alles war auch bis hieher nicht hinlänglich; man hat wenige zur Annahme des Christenthums vermögt, und diejenigen, die man dazu vermögt zu haben geglaubt hat, waren nicht vielmehr als Heuchler; man hat hievon den Beweis aus der Erfahrung und aus dem Ausschlag solcher Bekehrungen genug, und die Art selbst, nach der man bekehrte, man darf sie nur etwas überdenken, versprach selten oder niemalen was vollkommenes.

Die gewaltsamen Bekehrungsarten, so wie man sie vormals in Spanien trieb: entweder aus dem Lande der Lebendigen und alles verlassen, oder Christum bekant! hat unendlich viele Heuchler gebohren, so, daß noch heutiges Tages unter allen Ständen, so gar im geistlichen Stande, viele Juden sich daselbst vorfinden; Ich stelle von dem, was

ich

ich da sagte, meinen Gewährsmann:(*) „ Die „ spanische und portugiesische Inquisition bringet „ sie, die Juden, zu der unglückseligen Noth„ wendigkeit, daß sie entweder Heuchler werden, „ oder sich verbrennen lassen müssen. Die Anzahl „ dieser Heuchler ist sehr gros, und man darf nicht „ schliesen, daß es in Spanien und Portugall keine „ Juden gebe, weil sie nicht bekant sind: sie sind „ um so viel gefährlicher, als sie nicht allein sehr „ zahlreich, sondern auch unter den Geistlichen „ eingemischt sind, und oftmals alle Arten geistli„ cher Würden bekleiden;" An einem andern Orte sagt er: „ Das Erstaunlichste ist dieses, daß sich „ diese Religion von Kind zu Kindeskind ausbrei„ tet, und diese Verstellung bis auf die spätesten „ Geschlechter fortgesetzt wird: Umsonst, sagt „ Limborch in colloquio cum Judæo p. 102., „ vermählen sich die Grosen von Spanien, verän„ dern ihre Nahmen und ihre alten Wappen; sie „ sind allezeit vom jüdischen Geschlechte und selbst „ Juden: Mönchs- und Nonnenclöster sind voll „ davon: Die meisten Domherrn, Inquisitoren „ und Bischöffe kommen her von Juden. Dies ist „ genug, das Volk und die Geistlichen dieses Landes „ zittern zu machen; dann solche Art von Geistlichen „ kan anders nichts als nur die Sacramenten ent„ heiligen, und hat gewiß niemalen die pflichtmä„ sige Meynung und Absicht bey Einsegnung und

„ An-

(*) Basnage histoire des Juifs Libr. VII. Cap. XXXIII. Sect. XIV. apud Newton Abhandlung über die Weissagungen VII. p. 152.

„ Anbetung der Hostie. Orotio, der diese
„ Heuchler erwähnte, kante selbige gar wohl.
„ Er selbst war einer derselben, und beugte seine
„ Knie vor dem Sacramente. Ueberdem bringt
„ er Beweise von dem an, was er behauptet, und
„ sagt, daß in der Synagoge von Amsterdam,
„ Brüder und Schwestern und andere ganz nahe
„ Verwandten der grösten Familien in Spanien
„ und Portugall seyn, und selbst Franciscaner,
„ Dominicaner und Jesuiten, die hier Buse we-
„ gen des Verbrechens ihrer Verstellung thun. "

Solche gewaltsame, unvernünftige, unmenschliche Bekehrungsart speyet wohl jeder Menschenfreund, jeder Christ, an; man solte sich solcher schlechterdings schämen, zumal sie eine Lästerung dessen, zu dem man bekehren will, offenbarest enthält.

So ist auch bey nahem die andere Art zu bekehren, da man die Juden unter Geld- und andern Strafen anhält, in dem Tempel der Christen zu gewissen Zeiten zu erscheinen, wo ihnen sodann das Creutz JEsu Christi gepredigt, erklärt und empfohlen wird: Was werden da taube Ohren vernehmen? und Menschen, die noch nicht einmal gelernt haben, sich Begriffe zu machen, haben ja taube Ohren, und nehmen gar nichts zu Herzen, und speyen dem gecreutzigten JEsu ins Gesichte.

Man hat andere durch Geschenke, durch Drohungen, mit List, auf die und jene Weise, betäubt und gefangen: Diese Bekehrungsarten sind allesamt nichts: Man schaft nichts als Heuchler, oder

Leute,

Leute, die durch das schändlichste Leben das Christenthum schänden, und bey der ersten Gelegenheit sehr bald wieder umfallen.

Das Institut zu Halle in Sachsen, welches auf die Bekehrung der Juden durch die ganze Welt abzwecket, oder dem Vorgeben nach abzwecken soll, scheint etwas mehreres zu sagen:

Es werden bey solchen junge fähige Studenten hierauf unterrichtet, und dann in alle Gegenden, wo Juden sich vorfinden, versendet, um solche zu gewinnen;

Ich habe in das Innere dieses Instituts gar nicht gesehen; von aussen aber nimmt man sehr weniges Ersprießliches wahr: es bleibt auch bey diesem beym Alten.

Meines Magister Gottfrieds muß ich hier nochmals gedenken: Dieser hatte auf der Academie, Erlangen, wo er studirte, Gelegenheit, mit einigen dieser Emissarien zu sprechen, er bekame aber von ihnen eine so gar schlechte Idee, daß er sie vor nichts mehr, als für Enthusiasten, erklärte, die das: es gribelt, grabelt mich ꝛc. ꝛc. so eben mit fortmachten, um Gelder zu samlen, gemächlich zu leben, Andächtige zu täuschen, ihre Güther zu verzehren ꝛc. mehr weiß ich davon hier nichts zu sagen, als: was braucht man, in fremde Länder zu ziehen, Juden zu suchen? um die zu gewinnen, hat man ja deren genug in Teutschland, um sich in der Nähe herum; bekehre man vorerst diese, alsdann gehe man weiter! Die Worte des Erlösers

mögten

mögten hier anschlagen: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen, Christen, machet; und wann ers worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Höllen, zwiefältig mehr, dann ihr seyd. (*)

So läßt man sie eben so gehen, bis sie die göttliche Vorsehung selbsten herführt und bekehrt! ——

Es kan kein Christ und kein Patriote so lieblos je denken; und wenn es nicht Christenpflicht wäre, die Irrenden auf rechte Weege zu weisen, so wäre es doch das Werk eines Patrioten, die Hindernisse der Wohlfart eines Staats durch eine kluge Verwendung derselben zur Beförderung jener besser zu nutzen: so taugt der Jude dem Staat nicht, und wird ihm stets schaden: Man muß ihn also umwenden, welches auf eine zwiefache Weise geschiehet; davon immer eine in die andere wieder zurückwürkt, und bey nahe eine die andere unwidersprechlich herfürbringt:

Man kan ihn also bearbeiten, ihn zu einem vernünftig denkenden Menschen zu machen, oder

man kan ihn gerade zu so angreifen, ihn als Christen zu schaffen.

Da aber der Christ den vernünftigen Menschen voraussetzet; man aber auch gar wohl ein

(*) Matth. XXIII. 15.

ein vernünftiger Mensch seyn kan, ohne, daß man eben ein Christ ist; so sieht man wohl leicht ein, daß man seine Bemühungen um den Menschen sehr verkehrt anfängt, wann man ihn zum Christenthum führte, um ihn vernünftig zu machen; daß man aber sehr klüglich thun wird, so man ihn, um ihn zum Christenthum zu führen, vorher zum vernünftigen Menschen schüfe und umsetzte; Und man kan gewiß seyn, daß, so jemand nach den Regeln der gesunden Vernunft zu denken würde gelehrt werden, er eben dadurch vermögt würde, leichter könte vermögt werden, das Christenthum beym ersten Anblicke zu achten, und es in seinen Schönheiten zu fühlen und zu umarmen.

Gerade zu also den Juden zum Christen mit Nachdruck zu bearbeiten, gehet gewißlich nicht an: Mit Gewalt, List, Drohungen oder Verheisungen ihn zur Annahme des Christenthums zu vermögen, ist schlechtweg gegen die Bekehrungsgrundsätze des Christen: Wehe denen, die sich dieser Bekehrungsmittel bedienen, um Heuchler zu schaffen, wodurch sie der Kirche JEsu Christi mehr schaden als nutzen, ja durchaus nur schaden und schlechtweg nicht nutzen! Der heimliche Feind in ihrem Busen, der Heuchler, den sie schaffen, ist ihr allezeit gefährlicher, als die offenbaren grösesten Feinde von ausen.

Wolte man den Juden nach seinem eigenen guten Willen die Lehren und Pflichten des Christen-

thums nach einander erklären, vorlegen und empfehlen, so würde man zwar Stephanus Arbeit unternehmen, sie aber würden auch, wie jene, die Ohren gegen uns zuhalten, ihre verstockte Herzen noch mehr verstocken und weggehen; ihr Wille wird niemalen dabey seyn, daß wir den Mund gegen sie aufthun, sie im Christenthum zu unterrichten, und wann es auch mit der theursten Versicherung geschehete, sie dabey doch nicht zur Annahme desselben zu zwingen; sie wollen je von den Lehren des Christen gar keine Notiz; es ist ihnen untersagt, eine zu nehmen!

Daher also ist uns der Weeg gerade zu in ihr Herz allemal verschlossen. Das einige also bleibt der Kirche JEsu Christi hier unverwehrt, auch ihnen ihre Thüre zu verriegeln, so lange sie Juden und nicht Christen seyn wollen.

Ist dies Recht aber der Kirche JEsu Christi eigen: so ist es auch dem Staate nicht verwehret, die Juden so lange von sich zu entfernen, so lange als sie nützliche Glieder von ihme nicht seyn wollen.

Dagegen aber ist es Schade und allerdings unrecht, wann er sie, da er siehet, daß sie ihme nützliche Glieder seyn könten und wolten, von der Annahme ausschliest, sie aus sich hinausschaft, oder in sich nicht aufnimmt.

Wann dies der Jud überleget, und wann der Staat ihme die Mittel an die Hand gibt, wodurch er sich in ein tüchtiges, nützliches Mitglied des Staates verkehret, und er wolte es nicht annehmen,

men, so müßte er die Schuld sich selbsten wohl auflegen, wann ihn das Gemeineweesen aus sich herausschaffet; ehe er sich selbsten verdammete, ehe würde er sich gerne und willig zu allem bequemen, wodurch er dem Gemeinenweesen zu seinem eigenen Besten nützlich seyn könte.

Aber eben dies wäre der Entschluß, der ihn durch seinen Vollzug, obwol, dem Anschein nach, durch einen Umweeg, zum Christenthum zu kommen, geschickt machete. Nur erst ein vernünftiger Mensch, und nachher ein Christ!

Es kan keiner ein nützliches Mitglied in einem Staate abgeben, als der, welcher seiner Seelen und Leibes Kräften, überhaupt alle seine Fähigkeiten in vollem Maase, entweder in Herfürbringung der Producte des Landes, oder in Façonirung derselben, oder zum Schutze im Besitze dieser aufbietet und anwendet;

Das heist, man muß Bauer, Weingärtner, Handwerksmann, Richter, Lehrer oder Soldat, Lehrer oder Arzt, Ehemann oder Weib seyn.

Nicht jedes können oder sollen alle und jede zugleich seyn: Die Stände sind von der Vorsicht weislichst geschieden, und die Nothdurft des Staats ordnet sie so, damit immer eine Hand der andern das Nöthige, und man hat ja allerhand nöthig, anschaffe und gebe.

Sie, die Glieder des Staats, sollen also nicht alle Bauren, nicht alle Handelsleute, und nicht alle Soldaten seyn; sie können auch nicht alle alles zu-

gleich seyn, oder alle eines seyn; weil der Mühe zu viel und ihre Fähigkeiten dazu zu geringe, ja nicht jedes Fähigkeiten zu diesem oder jenem geschickt und aufgelegt wären; Dieser hat alle Fähigkeit zum Bauren, aber nicht zum Gelehrten oder Richter; Dieser hat alle Fähigkeiten zum Handwerker, aber nicht zum Krämer; durch die manchfältige Austheilung der mancherley Fähigkeiten hat eben GOtt den mancherley Beruf, die mancherley Stände, die mancherley nöthige Arbeiten bestimmt, festgesetzt und empfohlen.

Daraus ergibt es sich helle: Wann auch manche Juden zum Handel geschickt sind, wann sie ihre Fähigkeiten dazu bestimmen, und also dem Staate würklich so und damit zu dienen im Stand sind, so sind sie dies doch nicht alle, und viele haben Fähigkeiten zu etwas anderm mehr, als zu diesem; daher ist es für den Staat nothwendig, sie auf eine andere Arbeit, als auf den Handel, zu nutzen, und sie also besser, als bis hieher geschehen, zu verwenden: ihren Geist besser zu bearbeiten, ihn mehr aufzuwecken, seine verschlossene Gedanken in Freyheit zu setzen, sich besser zu entwicklen, richtiger zu denken, helle zu sehen, und durch wahrhafte Schlüsse sich von dem einen zu dem andern zu erheben, ausgebreiteter zu nutzen.

Andere Staaten auserhalb Teutschland haben dieses über den Juden bereits schon also gedacht, zum Theil schon vollführet: sie haben sie schon zur Helfte von dem Handel entwöhnt, und sie auf andere Geschäfte genutzet: Pohlen und Ungarn mö-

gen

gen diesmal davon unterrichten, und Teutschland beschämen; viele Juden in Pohlen und Ungarn, doch noch nicht genug, treiben allerhand Gewerbe und Händwerker: sie sind da Gastwirthe, Fleischhauer, Schneider, Schuster, kurz! sie legen sich da auf allerhand Nahrungsarten, und treiben da bey weitem nicht alle den Handel, wodurch und worüber in Teutschland und sonst der christliche Krämer durchaus so heftig und algemein klaget, und in Wahrheit darüber sichtbarest verarmet, und in unseren Zeiten gar nicht mehr fortkommt.

Solte also nicht Teutschland von Pohlen und Ungarn nun lernen? die Juden also verwendet, müßten sie Teutschland weit nützlicher seyn, als sie jetzt sind, da die alle nur handeln, die übrigen betteln und ihre Weiber und Töchter nur allesamt faullenzen und schlechterdings ganz und gar nichts thun, als verzehren, essen, trinken und schlafen.

Die Juden sind allenthalben verstreuet, und Christen solten nicht wünschen, daß sie alle oder von ihnen nur eine grose Menge ein Land, eine Stadt alleine mit Ausschluß ihrer bewohnten: sie machen einen sehr grosen Theil der Bewohner der Erde allerdings aus, und ihre Anzahl steigt gewißlich auf viele Millionen; es ist kaum ein Land, wo sie nicht heimlich oder öffentlich sich aufhalten und in groser Menge nicht da sind; Könten die Juden, wie sie gewiß wünschen, alle Völker heute noch aufreiben, sie würden es auf Morgen nicht aufschieben: Tummheit und Rache und Gewalt sind die grösten Mörder der Welt, und wann die Reli-

gion hier noch ins Spiel kommt, wer wird entrinnen? Tummheit verdeckt in den Juden alles Licht natürlicher Erkentnis, der Eifer für die Religion ist bey ihnen der stärkste, die Rache kocht in ihnen immer Gift, Hölle und Tod; trettete hierzu noch Gewalt, wer würde gegen sie stehen? Die vorigen Zeiten, die allergrausamste Blutbäder, in die sie die Christen ohne Zahl gestürzt haben, mögen beweisen, was ich da sage!

Und würden dann nicht diese Feinde der Christen, die dort so grausam in jedes Juden Seele hocken, alles versuchen, um sich gegen das Reich JEsu Christi zu erheben, es zu zerrotten, in deme sie die Staaten der Christen anfielen, und ihre Inwohner tödteten?

Zwar nach menschlichen Gedanken hätte man diese Elende wenig zu fürchten, jedoch auch die Unruhe und die Mühe, die sie den Christen verursachten, sie wieder in Banden zu schlagen, wäre doch Unfriede und Arbeit, auch diese wird man zurückhalten, da man ihnen zerstreut zwar, aber nicht beysammen zu wohnen, erlaubet, und was über dies mehr ist,

diese Untermischung der Juden unter andere Völker, bey und unter uns Christen finde ich gar sehr bequem, sie zu unterrichten, sie auf andere Absichten, als den Handel, zu gebrauchen, und ihnen so nach und nach einen nähern Weeg zum Christenthum zu bahnen.

Und wie dann nun dieses?

Man

Man ist schlechtweg nicht befugt, die ältern Juden oder ihre Kinder wider ihren Willen in den Lehren des Christenthums zu unterrichten, vielweniger, sie zur Annahme und Bekentnis derselben durch äuserliche Mittel gewaltsam zu zwingen; man kan es ihnen auch nicht, und man soll es ihnen auch nicht, auf keinerley Weise verwehren, sich nach ihrer Religion zu erbauen, oder ihre Kinder darinnen zu unterrichten: Der Jud ist sehr eifrig, das letzte zu beobachten, und jeder Vatter mühet sich darauf, seine Kinder zu erforschen, und auf das, was sie von ihrem Rabbi wöchentlich fassen, weiter zu bauen; die That ist an und für sich gut, wehre man diese ihnen nicht!

Allein in so ferne sie, Bürger im Staate zu seyn, wünschen, sind sie verpflichtet, das, was den guten Bürger schaffet und ihn zieret, zu lernen; wollen sie das erstere, so verpflichtet sie dies auch zu dem letztern, und sie sind gehalten, die bürgerliche Pflichten zu wissen, ein schicklich Gewerb zu verstehen, ohne aber diese zu lernen, weiß man sie nicht.

Dem Staate lieget hieran; der Staat kan die Schulen hiezu eröfnen; der Staat kan den Unterricht, und, wie er geschehen soll, bestimmen; der Staat kan die Lehrer berufen; gute Bürger werden hiezu erwählet, und solche, die selbst die Sitten guter Bürger verstehen und gelehret haben, werden zu ihren Lehrern bestellet.

Ich wünschte recht sehr, sie unter den Juden selbsten zu finden, und wann mehrere Mendel-

sohns seyn würden, so wären sie da; allein in so vielen Jahrhunderten hat man nur einen Mendelsohn unter den Juden gefunden, wann mehrere könten gedacht und gefunden werden, so wolte ich diese zu ihren Lehrern bestimmen, diese würden sie mehr ohne Widerwillen hören, ihre Vorträge begieriger fassen, und weniger ohne gefürchtete Hinterlist ausüben und folgen; da es aber nun nicht ist,

so ist auch ein anderer Vorschlag nicht übrig, als Christen hiezu zu berufen, und sie zu dem Unterricht, um die Juden zu guten und gesitteten Bürgern zu schaffen, zu bestellen.

Diese aber, wie es sich vor sich schon verstehet, wären Männer von Kentnis, Wissenschaft und Tugend: Männer, die das beste und edelste Herz hätten, und Männer, welche, indem sie von innen gute Christen wären, die sanftmüthigsten und tolerantesten seyn würden; nichts in der Welt würde die Absichten, und alles —— so behende zernichten, als Leute von intolerantem, wahnwitzigem Eifer für die Religion; Ich sage nicht, daß der Christ ganz ohne Begierde, dem Juden die heilsame Lehre des Christenthums zu empfehlen, hier seyn müsse; ich fordere selbst ihn dazu auf; aber das verlange ich auch, daß er, wann er fromm ist, wie die Taube, auch klug seyn soll, als die Schlange: Gerade zu, das hat er so viele Jahrhunderte durch schon gesehen, gehet es nicht, durch tausend Krümmen aber mögte es endlich doch gehen: stelle man sich doch das immer nur für, daß der vernünftige Mensch ehe, als der Christ, bearbeitet und gedacht wird; je-

ner wird diesen erst zeugen und gebähren. Diesen Weeg wählte unser Meister und seine Jünger beständig: Man riß den Unglaubigen durch Hülfe der Vernunft die Götzen erst weg, dann erst gab man ihnen den ihnen unbekannten GOtt in das Herz.

Der Unterricht also ist für alle, wann sie aus den Thorheiten ihres jüdischen Wahns zur Annahme der Vernunft sollen gebracht werden, allezeit einer;

Er ist aber nach ihren besondern Bestimmungen, davon ich bald rede, und der auf jenen soll gebaut werden, allerdings verschieden.

Der algemeine Unterricht, der, um einen jeden zu einem guten Bürger zu schaffen, nothwendig seyn wird,

ist der, im Teutsch lesen, schreiben, rechnen, der in der Teutschen Sprache, in der Vernunftlehre, in dem natürlichen Rechte und in den Verbindungen der Menschen gegen sich unter einander. Die natürliche Religion kommt etwa auch noch dazu.

Dies sind die Stücke, die jeder Mensch, der sich etwa in dem oder jenem ferner zu erheben gedenket, bedarf, und durch welches er sich oft auch ohngedacht nachmals, wie zufällig, erhebet, durch dieses sind ihme alle Geheimnisse wie entsiegelt, und er kan doch, wann er nur will und neugierig ist, durch Bücher sich von allem belehren, und andern wieder sagen, was er denket: sein Glück und Unglück be-

rechnen, zu seinen natürlichen Pflichten hinsehen, von diesen sehr leicht zu den höhern sich erheben: Der natürliche vernünftig denkende Mensch kan in den kürzesten Schritten zu der Wiedergeburt des Christen hierauf bald und wohl kommen, es steht ihme nun wenigstens alles ganz offen, die wichtigsten Hindernisse sind nun entfernt; der Mensch kan nun denken, wann er denken will, die Thorheiten verlachen, forschen, suchen und finden.

Hätte man dann nicht dadurch, indem man den guten Bürger bildete, für die Religion auch recht sehr viel gethan? Ich glaube allerdings! und mehr an dem Juden in der Religion gegen seinen Willen zu arbeiten, wäre unbillig und zu viel.

Nun komme ich zu dem Unterricht der Juden, in Absicht auf verschiedene Bestimmungen einzelner Personen, um sie zu nützlichen Gliedern des Staates zu bilden.

Wie ich schon den allgemeinen Unterricht nicht nur für die Juden männlichen Geschlechtes, sondern auch für die weiblichen Geschlechtes gedacht und bestimmt habe, so will ich auch zu Lehrlingen alle Jüdinnen zu dem besondern ernannt haben;

Gewiß ist es, wann irgend Menschen seyn werden, die dem Staate gar nichts und durchaus nichts nutzen und eintragen, so sind die, die Frauen der Juden: ganz tumm in allem, was Religion oder Hausweesen heiset, unreinlich und faul, überal nichts, zu nichts als zum Tische, zum Bette, zum Schlafen und Faullenzen; selten, gar selten, ist eine

anderst gebildet und geformt; diese bedürfen also vorzüglich bessere Anweisungen und starken Antrieb zu denjenigen Arbeiten, zu welchen das Weibervolk da ist.

Ich muß von dem Stande, dem Berufe, den Gewerben und der Arbeit für den Staat, wozu jegliches des Judenvolkes nach meinen Gedanken solte ersehen, gewählt und von Obrigkeiten bestimmt werden, ehe noch reden, als ich den besondern Unterricht für sie hier angebe.

Ich wolte nicht, daß man den Juden gestattete, alle Arten der Gewerbe zu treiben, ihrentwegen selbst, weil sie dabey nicht überal bestehen würden, und der Christen wegen, weil sie der Bosheit, welche die Juden schon so oft wider Christen geübt haben, und dem Eckel ausgesetzt würden, wann sie, sich ihrer Arbeiten und Gewerbe zu bedienen, etwa in Noth kämen;

Doch dies nur von den Juden, die nicht in einer ziemlichen Anzahl bey einander leben, verstanden; in einem Orte, wo sie von sich selbst unter einander lebten, könten sie sich durch jedes Gewerb unter sich und von sich selbsten wohl nähren, und keinem würden die Hände des andern Eckel erwecken, keiner würde durch Bosheit den andern beleidigen. Hier mögten sie immerhin alle Handwerker unter sich treiben;

Allein die alle unter Christen zu treiben, ginge nicht an: Gastwirth, Koch, Fleischhauer, Conditor, Becker und dergleichen zu seyn, und bey Christen Absatz oder Nahrung zu suchen, wäre ver-

geblich; ich weiß nicht, wie es nur zugehet; so sehr der Jude sich scheuet, von Christen zu essen, so sehr scheut sich der Christ wieder von den Juden zu essen, gleichsam als wann beede von verschiedenem Stoff wären: Christen hätten bey nahem mehr Ursache, die Speise von Juden zu meiden, als Juden von Christen, wann ich ihr Verbott wegsetze, solche empfangen; dann man weiß Fälle, da die Juden die Speisen, das Fleisch, so sie den Christen fürsetzten oder verkauften, vorhero anspien, besudelten und eckelhaftest behandelten; Es ist Bosheit, vielleicht nicht die Bosheit eines jeden; Es kan auch der Jud diese Bosheit bey Christen schon bemerkt haben: albere, boshaftige Welt!

Andere Handwerker und Profeßionen aber; ich meyne die Handwerker der Sattler, der Sailer, Blechner, Schmiede allerhand Arten, der Zimmerleute, Maurer, Tischler, Saifensieder, Strumpf- und Zeugweber ꝛc. ꝛc. diese wären die Handwerker, welche auch Juden unter Christen mit Hofnung guten Absatzes unter den letzten zu erlernen und zu treiben im Stand wären.

Selbst landwirthschaftliche Gewerbe, der Ackerbau, der Weinbau, die Viehzucht, der Seidenbau und dergleichen wären für sie, wie für den Christen, und

ich sehe heute noch nicht ein, warum nicht auch Juden, Soldaten zu seyn, das Geschick hätten, und warum sie nicht auch so zum Dienste des Landes, darinnen sie wohnen, könten gebraucht werden, warum nicht auch des Juden Blut für solches

könte

könte fliesen: Ein Husarenregiment von bärtigen Juden müßte dem Feinde fürchterlich seyn können, zumal der Jud seinem hizigen feurigen Temperament nach flüchtig und hurtig genug ist; ihre Verzagtheit jetzo, ihre Furcht jetzo für jedem entblösten Gewehre hängt von der Gewohnheit, nach der sie, ein Gewehr zu führen, gänzlich verlernt haben, ab. Die Kriege der Juden, ihre Schlachten in den vorigen Zeiten waren für die streitbaresten Völker fürchterlich genug; das Blut ihrer Vätter lauft heute noch in ihren Adern, und wartet nur darauf, daß es wieder belebt werde.

Warum soll der Christ für den Juden und der Jud nicht auch für den Christen im Kriege streiten und umkommen? Ich meyne, alle Hindernisse, die man hiebey etwa dächte, hebten sich von selbsten, oder könten sehr leicht gehoben werden;

Es ist bisher, den Juden nicht zum Soldaten zu werben, Gewohnheit gewesen, Gewohnheiten werden zwar nicht alsobald verlernet; ich glaube aber, wann nur einmal ein in seinen Handlungen nachahmungswürdiger Fürst ein anderes beliebte, daß diese Gewohnheit so leicht sich würde heben, als sich nun die Gewohnheit, die Freyleute oder Fallmeister von allen bürgerlichen Gewerben und dem Soldatenstand auszuschliesen, und dadurch Schaaren solcher Leute zum höchsten und grösten Nachtheil der Länder zum Bettelstande zu privilegiren, nach und nach hebet, und durch weiseste Verordnungen in dem Heil. Röm. Reiche zernichtet und gehoben wird.

Gewiß!

Gewiß! Verordnungen, welche sehr gut sind; ich weiß enge Gegenden, wo bisher die Anzahl solcher Freyleute durch ihr frühes Heurathen bis auf 50. und 100. Personen gestiegen ist, welche auch jetzt noch dem Lande eine ganz unerträgliche Last ist; der Vorwurf: schämet euch, starke, gesunde Leute, zu bettlen! schlägt bey ihnen nicht an; ihre Antwort ist alsogleich da! Gebt uns zu arbeiten! wir haben nichts zu arbeiten, niemand begehrt uns zu Diensten! Das nemliche können auch alle Juden bis hieher dem Christen zur Antwort bey nahem mit grösstem Rechte ertheilen.

Mögte man der Hindernisse, welche die Juden hätten, unter Christen als Soldaten zu dienen, gedenken; mögte man sagen, daß sie am Sabbath in Streit nicht würden ausziehen, daß sie das Brod von Christen nicht essen, und also ihren Dienst durch die Art ihrer Versorgung im Kriege erschweren würden, so denke ich, diesem könne man sehr leichte und bald abhelfen.

So leicht es ist, daß man Proviantbecker für Christen aus Christen bestellet, so leicht würde es seyn, auch solche aus Juden für die Juden zu bestellen.

Die Juden haben im Nothfalle jederzeit bewiesen, daß sie, ihr Ceremonielgesetz aufzuheben, das Recht und die Macht haben: In der letztern Theurung haben viele arme Juden das Brod vor den Thüren der Christen gesuchet, und es ohne Anstand, als im Nothfalle, vom Gesetze erlaubet, gegessen.

So

So ist es auch in Ansehung ihrer Rüstung und Wehre am Sabbath: Ihr Gesetz verbande sie am Sabbath nicht zu kriegen, und keine Waffen zu tragen; Ehe sie das thaten, ehe liesen sie sich von den Heyden wehrlos zu Tausenden ermorden;

Klug gemacht durch die Niederlage der Ihrigen erkanten sie gar bald die Gesetzmäsigkeit der Nothwehre am Sabbath, sie rüsteten sich schnell, erwarteten den Angriff, wehrten sich tapfer, und schlugen die Feinde. (*)

Der Staat kan die Nothwerke bestimmen, und jedes Mitglied muß billig gehorchen, warum nicht auch der Jude?

Die Juden nun auf diese verschiedene Gewerbe zu unterrichten, ist nöthig, daß sie Lehrmeister erhalten, und diese Lehrmeister für sie sind wohl im Anfange nirgendswoher anderst, als aus den Christen zu erhalten, und bleibt allezeit nöthig, daß sie bey diesen in den Unterricht gethan werden: Die jungen Mägchden bey Näherinnin, Strickerinnin, bey andern guten Hausmüttern, um das bessere Haushalten zu erlernen, Haus, Küche, den Garten und dergleichen versehen und bauen zu lernen. Die Knaben bey Handwerksleuten, Bauren und Weingärtnern.

Wahr ist es: die Lebensart beeder, des Christen und des Juden, die gar weit von einander abstehen, werden hier sich widersprechen, und manches

(*) 1. Maccab. II. 31::45.

ches auf beeden Seiten nicht gefälliges zeugen: allein ich denke auch hier, wie ich allemal denke, ein Christ soll, so viel er nur kan, und wie gar vieles wird dann nicht seyn können? den Schwachen mit Liebe, Sanftmuth und Gedult tragen; thäte dieses der Herr und Meister in seinem Hause gegen den Juden, warum solte dann der Jud als Fremder und Lehrling in dem nemlichen Hause dem Christen nicht auch anständig begegnen, und, so viel nur möglich, von seinen Ceremonialien nachgeben und gehorchen?

Lange würde dies Inconvenienz ohnehin in einem Staate nicht andauren; die erstern Juden nur würden bey Christen das Nöthige erlernen, so bald diese gelernt hätten, würden sie die andern selbsten unterrichten, und sich unter einander selbst dienen, aufeifern, und die Gewerbe verbessern.

Sage ich dies in Absicht auf die Gewerbe, so wolte ich dieses doch nicht auch auf den algemeinen Unterricht der Schuljugend im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Vernunftlehre und der natürlichen Erkentnis von GOtt verstehen oder gesagt haben; dieser Unterricht bleibt immerhin die Sache für den Christen, und so lange, bis man gänzlich gewiß wäre, daß man mehrere Mendelsohns hätte, die von dem Talmudischen Mischmasch ihre Köpfe gereiniget hätten, richtig zu denken, hell und lauter würkliche Wahrheiten fürzutragen im Stand wären.

Eine Sache, auf welche es, den Juden umzuschaffen, ihn nützlich zu machen, und ihn von der

Ferne

Ferne aus auf das Schöne des Christenthums hinzuweisen, nach meinen Gedanken gar sehr viel ankommt, und bey nahem der einzige Weeg ist, auf welchem er richtig und sicher, unter eigener Einsicht zur Annahme der Lehren des Erlösers gebracht wird.

Aufwand! das ist allerdings wahr! was hat man aber dann Gutes ohne Aufwand? Allein der Aufwand, den man hiezu, den Juden zu einem nützlichen Gliede des Staates zu bilden, bedürfte, würde von den Vortheilen, welche dieser aus der Umschaffung der Juden erhielte, gar wohl und bald wieder ersetzt werden;

Jedoch, warum soll ich den Aufwand dem Staate, und nicht vielmehr dem Juden, der hiebey eigentlich und mehreres gewinnet, auch aufladen? Genug ist es, daß der Staat für seine Wohlfart besorgt ist, ihme den Weeg hiezu eröfnet, und

was noch mehr? aus sich das, was solche befördert und ausmachet, hinzusetzt: Freyheiten zu Gewerben, das Bürgerrecht verleihet, den Ansitz erlaubet, und Grundstücke unter ein ihme fremdes Volk ausgibt.

Es ist also billig, daß die Juden die Last ihres Unterrichts tragen, ihre Lehrmeister zahlen, und die Schulen für ihre Kinder mit dem Nöthigen unterhalten und versorgen, und wie Weniges müßten diese Kosten betragen, wann die Judenkinder bey christlichen Schulmeistern zur Lehre gethan und alle Tage ein oder zwo Stunden unterrichtet würden? Freylich

lich würde sich nicht jeder derselben zu deren Unterricht schicken; die Schulmeister der Christen, leider! leider! sind heutiges Tages gemeiniglich so schlecht gewählte Lehrer, daß weder ihre Wissenschaft, noch ihr moral:scher Character was tauget; hier sucht man doch beedes in einem nicht mittelmäsigen Grade. Jeder Staat, jedes Land würde das Beste hiebey selbst wählen und bestimmen; In einzeln Fällen, was algemeines zu sagen, ist wohl nicht möglich, also nicht meine Sache.

Und nun dann, wann die Juden nach und nach auf das Beste des Staats so wiedergebohren würden, so müßten ihnen die bürgerliche Rechte auch eigen gemacht und zugetheilt werden; warum Menschen, welche der Gesellschaft der Menschen nicht schaden, sondern nutzen, die menschliche Rechte entziehen? Etwa um der Religion willen? dies wäre unmenschlich und zugleich unchristlich verfahren; es ist nichts so abscheulich, als den ehrlichen Mann anfeinden und verfolgen, und der ist der ehrliche Mann, derhandelt, wie er denket, und nicht anderst handelt, als er denket; wer wolte aber den Menschen aus der bürgerlichen Gesellschaft, der zu nutzen er nun alle Fähigkeiten besitzt, und der nun von seinem Irrwahne so geheilt ist, daß er die schädliche Meynung, sich ohne Sünde durch Betrug an andere Nationen bereichern zu dürfen, abgelegt hat, etwa noch ausschliesen, ohne der bürgerlichen Gesellschaft würklich zu schaden? Je mehr Bürger von der Art einen Staat füllten, je mehr würde er an Glückseeligkeiten wachsen, und je weniger er fassete, je geringer würden die Ausbeuten werden; GOtt

hat

hat einen solchen Seegen in dem Schoose der Erden verborgen und in die Gewerbe geleget, daß er niemalen erschöpft wird; je mehr man von ihnen fordert, je reichlicher geben sie ab; dann je mehr man von ihnen nähme, je mehr gäbe man ihnen ja wieder zurück. Ein Staat hat niemalen zu viel einsichtige, kluge, arbeitsame, tugendhafte Bürger, und der Jud könte dies seyn und werden, wann er auch Jud bliebe; die bürgerliche Tugenden aus natürlichen Einsichten und Erkentnissen sind und bleiben dem Heyden auch möglich.

Es müßte folglich keinem Juden untersagt seyn, sich ein Wohnhaus und Feldgüther zu kaufen, ein Handwerk zu treiben und Meister zu werden, und so durch dieses oder in jenem sein Brod ehrlich zu gewinnen, dem Staate zu nutzen, und um nicht mehr der consumirende Theil in demselben zu seyn, selbst aus der Erde Producten gewinnen und ziehen.

Der bisher auf sie gelegte Leibzoll würde so fallen, wann der Grund desselben verfiele, und die Staaten würden damit gar nichts verliehren, weil derselbe auf denen, die ferner dem Handel nur nachgingen, bliebe, und durch die andern, welche sich auf den Feldbau legten, Handwerker trieben, und diese Freyheit genössen, durch ihren Gewinn ihme wieder ersetzt würde.

Es würde somit der Jud mit dem Christen umgänglicher gemacht werden, so wie seine Ein-

sichten wüchsen, so würde er auch aus dem mildern Bezeigen des Christen gegen sich mehr Liebe erkennen und die Religion des Christen müßte sich ihme ehrwürdiger machen; es müßte so die Bekehrung des Juden zu einem guten Bürger geschehen und die zu einem Christen möglicher gemacht werden, und wahrscheinlich ehe erfolgen, als wann man so geradezu solche, wie bishero, ihme abforderte und abtrotzete oder erschliche; bis hieher machte man 50. Heuchler und nebenher bey diesen kaum einen einzigen Christen; wer es nicht zugibt, dem steht es allemal frey, das Gegentheil zu glauben.

Ich freue mich sehr; Eben, indem ich dies schreibe, in öffentlichen Blättern den frommen Gedanken zu lesen: „ Zu Livorno sind auf Befehl des „ Grosherzogs alle türkische Sclaven von den zur „ öffentlichen Arbeit verurtheilten Bösewichtern „ abgesondert, und ihnen statt der grosen Kette, blos „ eine kleine Beinschelle angelegt, wie auch ihr „ täglicher Unterhalt vermehrt worden. Diese „ Verordnung macht nicht allein der Menschlichkeit Ehre, sondern dient auch den Türken, bessere Begriffe von den Christen beyzubringen, „ als diejenigen seyn mußten, welche sie in der „ Gesellschaft des Abschaums vom menschlichen „ Geschlechte bekamen. —— " Daß doch bald ein Fürst in Absicht auf die Juden noch weiterhin so schön und ausnehmend schön dächte!

Dieser Umweeg, der also mit dem Juden bis zu dem Christenthum gemacht wird, ist allerdings noth-

nothwendig, der einzige, und der, auf dem man ohne Zweifel zum Zweck kommt, und so, daß wir und er zuletzt selbst nicht mehr wissen werden, Wie!

Er ist nothwendig; weil er der einzige ist, auf dem man ihme beykommet: Wir wissen, daß ohne Erleuchtung des Verstandes der Wille nicht geneigt wird; daß Thorheiten so stark haften als richtige Urtheile; daß durch Gewohnheiten alles so fest sitzet, daß es Mühe kostet, es zu heben, und daß, wann es gehoben werden soll, es am Unterricht und anhaltenden Fleise niemalen darf fehlen; so lange nicht darf fehlen, bis man das Neue so oft gesagt hat, und das Gegengesetzte so oft hat thun und so oft hat wiederholen lassen, bis man das Alte darüber verlernt hat, und das Neue Gewohnheit geworden ist: der Mensch ist sehr maschinenmäsig im Denken und Thun, und je weniger sein Verstand gereiniget ist, je mehr ist er selbsten Maschine.

Durch diesen Weeg schleichen sich Thorheiten, verkehrte Begriffe in die Seele nach und nach ein und setzen sich so feste, daß es der Mensch, der auf dem offenbaresten Irrweege stehet, nimmermehr glaubet, ob es ihme schon einmal und zweymal gesagt wird; so ist es in allem, so selbst in der Religion. Lasset uns nicht glauben, daß auser einigen wenigen, die auch die fehlerhafteste Religion angenommen und von Kindheit auf bekant haben, seyn werden, die ihre Irrthümer erkennen und einsehen, und sie nicht verlassen; groser Grund

des Religionshasses, daß man gemeiniglich das Gegentheil annimmt und behauptet! Lasset uns ihn ausgraben! so werden wir sanftmüthiger, mitleidiger und toleranter zweifelsohne seyn können. Lasset uns aus dem festen Sitze aller Gewohnheiten auf auch dieser ihren doch fortschliesen!

Nichts also wird den Menschen hier umwenden, als ein aufgeheiterter Verstand; wer ihme die Augen öfnet, lenkt auch seinen Willen; Wohl uns, wann wir es so weit mit dem Juden gebracht haben, daß er anfängt, die Thorheiten seiner Religion zu sehen und nach und nach zu empfinden; so weit gebracht wird er alsdann für sich anfangen, nach einer bessern selbsten zu forschen, und die Religion der Christen, die sich der Vernunft in ihren weesentlichen Hauptstücken so gar sehr durch ihre Schönheiten empfiehlt, gewiß nicht vorbeygehen, ohne sie zu umarmen.

Daß dieses also geschehen und erfolgen werde, ist sehr möglich und wahrscheinlich; kaum eine Religion hat mehr Unwahrheiten unter das Wahre gemischt als die jüdische, und jene Unwahrheiten sind so alber, so gar sichtbar alber, von dem ausgetrocknetesten Gehirne erfunden und ersonnen, daß der Jude nur halb sehen darf, wann er diesen abgeschmacktesten Mischmasch will wahrnehmen;

Es ist wahr, der Jude so, wie ihme von Kindheit auf die Sinnen verrückt, der Kopf betäubt, die Seele verwirrt gemacht wird, siehet das albere Zeug gewißlich nicht ein und irret im Unverstand hin; hat er aber nur eine etwas vernünftige An-

weisung

weisung genossen, so wird er die Schuppen von den Augen bald abschlagen, Irrthum und Thorheit erkennen, das Ungöttliche dieser Fratzen einsehen, und sich, da die Sache einer Religion gar sehr natürlich ist, bald nach einer andern zu seiner Seelen Heil umsehen.

Wie glücklich wäre also der Jud? und wie vieles hätte der Christ nicht zur Ausbreitung des Reichs seines Erlösers gethan?

Ich will diese meine Anklage der Juden, wann sie bleiben, wie sie sind, und diese meine Schutzschrift für sie, wann sie sich nur in nützliche Bürger verwandeln oder gar sich zu Christo bekehren, mit des vortreflichen Newtons (*) Worten beschliesen:

„ Wir haben nunmehr die Weissagungen des
„ Alten Testamentes, die sich unmittelbar auf den
„ gegenwärtigen Zustand und die Verfassung der
„ Juden beziehen, in einem Abrisse erwogen; und
„ kan man einen stärkern und überzeugendern Be-
„ weis für die Wahrheit, sowohl der jüdischen
„ als der christlichen Religion verlangen? Die
„ Juden waren ehemals das eigenthümliche
„ Volk GOttes und Paulus sagt: Rom. XI. 1.
„ Hat nun GOtt sein Volk verstosen? Das
„ sey ferne!

(*) Newton l. c. Abhandl. VIII. p. 186.

„ Wir sehen, sie werden nach so manchen „ Jahrhunderten durch ein Wunderwerk der Vor„ sehung noch allezeit als ein eigenes Volk erhalten, „ und warum wird ein so fortdaurendes Wunder „ gethan, als daß die göttliche Erfüllung und die „ Wahrheit göttlicher Zusagen, um so viel deut„ licher erkannt werden, sowohl in solchen, als „ die noch erst erfüllet werden sollen. "

Wir sehen, daß die grösten Reiche, die eines nach dem andern das Volk GOttes bezwangen und unterdrückten, untergegangen sind: Denn ob sie schon die Absichten GOttes erfüllten, so gingen sie doch weiter, als ihnen befohlen war; alles, was sie wolten, war, daß sie ihren eigenen Stolz und Ehrgeiz, ihre Grausamkeit und ihre Rache sättigten;

Und ist dies das fatale Ende der Feinde und der Verfolger der Juden gewesen, so diene dasselbe allen denen zur Warnung, die bey dieser oder jener Gelegenheit gegen sie Lermen blasen und zur Verfolgung derselben rathen.

Sie sind freylich strafbar, daß sie nach so vielen Mitteln der Ueberzeugung noch in ihrem Unglauben beharren. Aber dies gibt uns gar kein Recht, und keine hinlängliche Erlaubnis, sie zu verbannen, zu quälen, zu schimpfen und zu unterdrücken, als Christen, die mehr Eifer, als Liebe und Einsicht besitzen, gleichwohl zu allen Zeiten gethan haben.

Die

Die Liebe ist gröser als der Glaube; und es ist ärger lieblos und grausam seyn, als ungläubig und hartnäckigt.

Die Verfolgung ist der Geist des Pabstthums, und in den ärgsten päbstischen Ländern werden die Juden am heftigsten und grausamsten verfolget: Wir solten Gelindigkeit und Sanftmuth besitzen, und schwächere Gewissen mit Gedult ertragen. Mitleiden gegen dies unglückliche Volk wird die Erfüllung der Weissagungen nicht hindern: nur gottlose Nationen haben sie gequält und unterdrückt; bessere Völker sind allezeit mitleidig gegen sie gewesen, und wir solten lieber Haushälter über GOttes Gnade und Erbarmung, als Nachrichter seiner Urtheilssprüche zu seyn, wünschen. Man lese das XI. Capitel des Briefes an die Römer, und sehe, was da der grose Apostel der Heyden, der die Weissagungen gewiß besser verstund, als es sich jemand von uns rühmen kan, von dem Unglauben der Juden sagt.

Einige der Heyden seiner Zeit, brüsteten sich über die Vorzüge, die sie besasen, und er verweiset ihnen ihren Stolz, daß sie aus dem Oelbaum, der von Natur wild war, ausgehauen, und wider die Natur in den guten Oelbaum gepfropft waren, sich gegen die natürlichen Zweige rühmten. v. 24. 18.

Was aber würde er wohl gesagt haben, wie würde nicht sein heiliger Eifer entbrannt seyn, wann sie die Religion zu einem Werkzeuge der Partheylichkeit

lichkeit gemißbraucht, und durch selbige andere gereizet hätten, die Juden zu verfolgen? Wir solten erwägen, daß wir ihnen das Wort GOttes zu verdanken haben, die Schriften des Neuen sowohl als des Alten Testaments: Wir solten erwägen, daß die herrliche Gesellschaft der Apostel, die heilige Gesellschaft der Propheten aus Juden bestanden; wir solten erwägen, daß Christus der Heyland der Welt, aus ihnen, nach dem Fleisch herkommen, und solche ungemein grose Verbindlichkeiten erforderten doch wohl einige dankbare Erkentlichkeit.

Ob sie schon anjetzt ausgehauen sind, so sind sie gleichwohl noch nicht gänzlich verworfen. Sie sind zerbrochen, sagt der Apostel v. 20. um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben, sey nicht stolz, sondern fürchte dich. Die Zeit wird kommen, da sie wieder eingepfropft werden, und ein Volk GOttes seyn sollen. Denn der Apostel fährt fort, v. 25. 26. Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seyd. Blindheit ist Israel eines Theils wiederfahren, so lange bis die Fülle der Heyden eingegangen sey: und so soll ganz Israel seelig werden.

Und was denkt man wohl, wird die beste Methode zu ihrer Bekehrung seyn; was sind wohl die natürlichsten Mittel, sie mit unserer Religion

ligion zu versöhnen, Gebet, Beweise, Langmuth, Freundlichkeit und Güte; oder Poltern und Lästern, Schimpfen und Schänden, die Bosheit von einigen, und die Thorheit und der Unsinn von mehrern?

Sie können nicht ärger seyn, als sie da waren, da sie den Sohn GOttes creutzigten, und seine Apostel verfolgten. Aber was sagt unser Heyland? Luc. XXIII. 34. Vatter, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Was sagt Paulus? Röm. X. 1. Lieben Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch GOtt für Israel, daß sie seelig werden. Diesen seeligen Exempeln gemäs, hat unsere Kirche gleichfals befohlen, für sie zu beten. Und wie kan Gebet und Fürbitte und Verfolgung mit einander bestehen? Es sind verstellte Freunde der Kirchen, und wahrhafte Feinde der Religion, die irgend zu einer Art von Verfolgung reizen. Alle wahre Söhne der Kirchen, alle redliche Protestanten, alle aufrichtige Christen werden, wie der Apostel ermahnet Ephes. IV. 31. alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lästerung ferne von sich seyn lassen, und sich von ganzem Herzen in dem Gebet verbinden: ——

Sey gnädig allen Juden, Türken, Unglaubigen und Ketzern, und nimm von ihnen die Unwissenheit, die Härte des Herzens,

zens, und die Verachtung deines Worts. Und so bringe sie, HErr, zu deiner Heerde, daß sie unter den übrigen des wahren Israels seelig, und eine Heerde und ein Hirte werde, JEsus Christus unser HErr und Heyland. Amen.

XXXI.

Ist es dem gemeinen Weesen vortheilhafter und nützlicher, daß der Bauer Land oder nur bewegliche Güther zum Eigenthum besitze? und in wie weit soll sich das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstrecken, daß es am nützlichsten für das gemeine Weesen seye?

So, wie man aus dem innern Weesen und dem Bau eines Körpers dasjenige, so ihme nützlich oder schädlich seyn kan, bestimmet; ja so gar aus selbigem die Grade des ihme Nützlichen oder Schädlichen anzugeben weiß, so erkläret auch die Natur eines gemeinen Weesens dasjenige von selbst, was ihme und seinem Wohl zuträglich oder hinderlich seyn kan.

Ehe man sich also über der Frage:

Ist es dem gemeinen Weesen vortheilhafter und nützlicher, daß der Bauer Land oder nur bewegliche Güther zum Eigenthum besitze? und in wie weit soll sich das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstrecken, daß es am nützlichsten für das gemeine Weesen seye?

einlassen kan, hat man zuvor eine richtige Beschreibung einer Republike zu entwerfen, ihre Natur und ihre Eigenschaften zu erklären, und sich an sie in der Folge der Beantwortung alleine und vor beständig zu halten.

Ein gemeines Weesen oder ein Staat ist diejenige unbestimmte Zahl Menschen, die sich unter und gegen einander verbanden, nach gewissen Gesetzen ihr gemeinschaftliches Wohl zu befördern.

Hier

Hier hat man das gemeinschaftliche Wohl, die Menschen, deren es ist und die es befördern sollen, und die Gesetze, nach welchen sie sich darauf bemühen, also drey Dinge hauptsächlich zu überdenken, und darnach abgemessen, muß alles in der Antwort gesagt werden.

Das Wohl eines Staats ist: Der ruhige und ungestöhrte Genuß hinlänglicher und genugsamer Güther dieses Lebens, woraus die Zufriedenheit der Seele entstehet und andauret.

Die Glieder des Staats sind Menschen, und Menschen sind diejenigen vernünftigen Geschöpfe, welche die Selbstliebe zur beständigen Regel aller ihrer Handlungen empfangen und sich eingeprägt haben: Der kennet sie nicht, der glauben will, daß sie, ohne auf ihren Vortheil zu sehen, das mindeste unternehmen, ihre Wohlfart nicht lieben und ihr Unglück nicht hassen: Alle ihre Handlungen werden von dem Vortheil belebt, von dem sie ihre vollendete Vollkommenheit erwarten, sie meiden einen jeden Schritt, der ihnen das nicht, oder gar ihr Verderben prophezeyht.

Daher passen die Regeln ihres gemeinen Weesens mit dieser ihrer Natur: Regeln, die nicht auf ihr Glück abzwecken, verliehren bey ihnen den Werth, sie sind nicht geachtet und werden verworfen, aus Zwang beobachtet, und so bald es nur möglich wird, wird dies unerträgliche Joch abgeschüttelt und mit Füsen getreten.

Dieses Wohl erwächst aus

1) einer

1) einer vollkommenen und aufs höchste getriebenen Benutzung der gemeinschaftlichen Besitzungen und des Landes, so die Glieder der Republike bewohnen.

2) Aus dem Gewinn, den sie aus andern Völkerschaften erhalten.

3) Durch die Stärke, wodurch sie sich des ungestöhrten Besitzes und Genusses gegen die Feinde ihrer Ruhe versichern.

Zu diesen Mitteln ihres Wohls, werden andere nöthig, die jene unterstützen:

1) Weise und einsichtsvolle Glieder: Dann was will ohne diese heilsames erfunden, oder ohne diese nützliches zu einem erwünschten Ende, nach dem einmal entworfenen Plane, geführt werden? Ohne sie dauert das Wohl eines Staates nimmermehr fort; durch sie wird es geschaffen, und stehet beständig.

2) Denen geselle ich bey, die Macht und Stärke des Staats, die ich nicht in Mauren und Bollwerken, sondern in der Menge und Vielheit der Bewohner des Landes, die die Entwürfe der lehrenden Weisen zur Würklichkeit bringen, erkenne; jene sind nichts ohne diese, und diese nichts ohne jene; mit ihnen aber die festesten Mauren und die Dämme selbst wider die Stöhrer der Ruhe: Mich überhebt der Weiseste der Könige eines weitläuftigern Beweises. Proverb. XIV. 28. sagt er, die Gründe seines Muthes, wann er sich als

Mensch

Mensch unter Menschen betrachtet: Wo ein König viel Volks hat, das ist seine Herrlichkeit; wo aber wenig Volks ist, das macht einen Herrn blöde. Les bons citoyens sont les derniers remparts des empires. Mem. de Brandenbourg, 3. T. p. 10.

3) Ein Volk ohne hinlängliche Mittel der Nahrung, ausgezehrte Squellete, die Dürftigkeit und Hunger und Mangel quälet, Bettler sind Lasten des Staats, feig und matt zum Widerstand gegen einbrechende Feinde, und beym Ueberfall die ersten, die plündern, im Eingeweide wühlen, und das Wohl des Staates zernichten: Ein Land angefüllt mit Bewohnern von gutem Vermögen heiset man überal glücklich und geseegnet; nicht nur um seines innern Gehalts willen, sondern auch deswegen, weil in ihme die Quellen der Reichthümer verfliesen, die sich, wie Ströhme des Ueberflusses, aus benachbarten und fernen Ländern über dasselbe wieder rückwärts ergiesen: Mit Geld gewinnet man Geld; Ausgesäete Saamen geben die Ernde wieder zurück!

4) Wie nöthig es seye, daß ein Staat diese Quellen entdecke, und daß sie in ihme niemalen versagen, das erweiset die Nothwendigkeit, so viel Baarschaft zu besitzen, und einen solchen Schatz an Reichthümern zu haben, der hinlänglich ist, im Fall der Noth seine Auslagen durch ihn zu bestreiten.

Wäch-

Wächset das Wohl eines Landes nicht immer und stehet das stille, so neigt es sich allmählig seinem bevorstehenden Ende entgegen; Der erste Schritt zu dem Grabe. Kein Baum wächst ohne seine Säfte, und kein Staat wird erweitert, wo die Baarschaften entgehen. Der Gegenstände, auf die sich die Ausflüsse der Reichthümer ergiesen, sind viele, und so viele ihrer sind, so fordern sie sie doch alle, soll anderst von ihnen der Schutz, der Flor des Landes, das Wachsthum der Künste, die Stärke der Kriegsheere, und die Bemühungen der Weisen im Volk, die Liebe zum Staat und der Fleis in demselben, aus dem das Wohl der Länder erwächset, entspringen.

5) Der Fleis der Unterthanen verschaffet die Nahrung, die Baarschaft und den öffentlichen Schatz; aus der Nothwendigkeit dieser wird also die Nothwendigkeit jenes geschlossen: Ohne Fleis verödet alles, die besten Felder werden Wüsten, und wüste Gegenden werden dabey niemalen in tragbare Feldungen verwandeln. Spanieus und Roms vormals so schöne Gefielde sind daher nun Wüsteneyen; die Einkünfte der Staaten sind geringe, die Gelder gehen für Brod aus dem Lande, der Staat wird ohnmächtig, erkranket ganz, und ist seinem Untergang nahe; wo ihn nicht ein so muthiger König, als Spaniens König, von dem Grabe zurückreißt: Was will aber Roms Untergang aufhalten, wo alles den Fleis des Unterthans aufhält und matt macht?

6) Wo keine Liebe zum Vatterland, im Gegentheil Haß, die Glieder gegen den Staat vergiftet, da werden die Hände laß, die Quellen der öffentlichen Reichthümer verfallen, die Nahrung verschwindet, die Jugend bauet kein vätterlich Erbe, entweicht und sucht eine fernere Wohnung; So wird der Staat ohnmächtig, Künste und Wissenschaften emigriren, der Weise selbsten ist nicht mehr; Wie kan Griechenland noch einmal blühen, da die Einwohner das Scepter der Sclaverey fühlen, da die Liebe zum Staate erstirbt? Pohlen wird nicht das elende und ohnmächtige Pohlen mehr seyn, so bald der Sclave durch seinen König entbunden mehr Liebe zum Vatterland, als es heimliche Wuth jetzt gegen seine viele Tyrannen verbeiset, in sich empfindet. Die Liebe ist die wohlthätigste Mutter, der Vollkommenheit festestes Band, durch sie geschiehet alles, was in der Welt Groses geschiehet, und ohne sie liegt alles im Schlaf, wo alles zum Tod allmählig hinschlummert und stirbt: Sie erhält Regenten auf dem Throne unwanksam, ihre Feindin stürzt sie herunter: Durch die Liebe einzeler Glieder unter sich, und die in ihnen verbunden gegen den Fürsten, der von ihr entzündet, und so, wie Hand in Hand, steigen Fürsten und Unterthanen gepaart freudig in starken Schritten zu dem Wohl, so sie beglückt, ihre Ehre erhebt, den Neid auch zwar erwecket, ihn aber im Angriff schrecket, stutzig macht und die ihme bereitete Fesseln über ihn auswirft, hinauf.

Wie

Wie erhebt sich nicht also das Wohl der Staaten, wo sich Weise unter das Volk mischen, wann sie die Rathgeber sind, und die Menge des Volkes ihr Arm wird? Dadurch reifen alle Anschläge, wann dieser Arm niemalen unter dem Druck der Dürftigkeit laß wird, noch sinket, wann ihn selbst Reichthümer und Schätze unterstützen, den der Fleis stärket, und die Liebe zur gemeinen Wohlfart bis zur Vollendung der Wünsche immer noch mächtiger darbeut.

Der Schöpfer also eines glücklichen Staats wird der Weisheit die erste Stelle unter den Mitteln gern einräumen, durch die er in ihren Lieblingen das Wohl über seine Länder herbeyruft.

Man hat zween Weege, auf denen man die Weisheit in die Staaten, die man beherrschet, hereinführt; Peter der Grose fande sie nicht, da er vom Thron aus auf alle seine Reiche das erstemal hinsahe; Er führte sie in den Weisen, die seine Reiche und wohlthuende Gnade überal heranlockte, wie bey der Hand von ausen herein. Niemalen war er mehr Kayser als da, da er ihr nachzog, ihr Schüler zu seyn, da er ihr Wohnungen bauete, sie über seinem Tische nährte, und sie an seiner Seite beständigen Schutz hatte, da er ihr seine Söhne zum Unterricht zuführte, wann er sichs seine einzige Ehre auch seyn lies, ihr Jünger zu werden und allen seinen Reichen ein Beyspiel des Fleises in ihrer Schule zu seyn. Ich sehe ihn lehrreich für seine Staaten unter dem Gewehr als gemeinen Soldaten, auf der Ruderbank

unter den Knechten, auf den Werften die Schiffsbaukunst als Lehrling die schwere Axt führen, um den Bau der Schiffe selbsten zu lernen.

Auf diesen zween Weegen hat dieser schöpferische Geist weise Männer in seine weitläuftige Staaten vertheilet, er holte sie von ausen herein; und dadurch, daß er ihnen alle seine Gnade schenkte, sahen sie dies Reich als ihr Vatterland an, frohnten da, und arbeiteten an seiner Erhebung über andere. Doch, damit auch die Inngebohrne von diesen hier nun wohnenden Fremdlingen lernten, wie des Vatterlands Wohl zu erhöhen, so zog er durch sie, aus seines Reichs Kindern, die Weisen heran; Er lehrte sie zu Hause und er lehrte sie seine Fusstapfen betretten, fremde Länder zu durchreisen, in den Sitzen der Weisheit sie selbsten zu hören, aus den Urquellen zu schöpfen, ihre Schätze auf ihren Reisen zu samlen, und sie von allen Gegenden her in alle seine Staaten zu verführen; So waren die Reisen geordnet und so geseegnet fielen sie aus, daß Rußlands Flor schnell aufschiest und wächst, so, daß man allen andern, die fremde Länder besehen, daraus zuzurufen das Recht hat:

Qu'on suive votre exemple, on aura mon sufrage,
Je condamne l'abus en aprouvant l'usage,
Si tous nos jeunes gens profiterent comme vous,
Je voudrai (RUSSIENS) qu'ils vojageassent tous.
Poesies diverses.

Peter der Grose und Weise ermunterte den Fleis, setzte alles in Lauf, er lies niemand in Beförderung seiner Absichten matt und nachläßig zurück:

rück: Seine reiche Belohnungen gegen verdiente Männer, seine ausgesetzte Preise für Entdeckungen, seine Unterstützungen bey denen, die ihre Fähigkeiten zum Dienste geschickt zu machen, verlangten, sein Beystand unter denen, die den Trieb dahin hatten, denen aber das Vermögen dazu noch fehlte, geben die algemeine Regel: Fürsten müssen denen, die den Staaten nützlich werden sollen, durch Unterstützungen und Belohnungen den Trieb geben, und unterhalten; Ihre Gnade läßt sie von dem Lande, deme sie nützen, sich nähren.

„ Bediente müssen Lohn und verdiente Männer Belohnungen geniesen.

Graf Teßin.

Die offene Köpfe sind weder an die Geburt, noch an die Stände gebunden, und da der Geist so viel Theil an der Gesundheit des Leibes nimmt, so will ich zwar denen von hohem Range die Fähigkeiten nicht absprechen, noch solche den niedern allein oder vorzüglich behaupten; doch wird dies allemal eine unwidersprechliche Erfahrung verbleiben, daß die Fähigkeiten zur Weisheit und durch sie dem Staat nützlich zu werden, dem niedern Stande eben sowohl, als dem höhern angemessen und eigen seyn können: Hilft aber die dauerhaftere Gesundheit des Leibes dem Geist auch auf, wie seine Krankheiten ihn sich zu entwickeln verhindern; wie viel haben nicht gesunde Landleute über vielen in Schlössern kränklichen Menschen an Fähigkeiten vorweg? Nur Schade, daß so viele schöne Seelen unter dem Drucke der Sclaverey bey den

Niedern veröden, die Dürftigkeit so viele flammende Geister verlöschet, und selten ein Land ist, wo man ihnen würksam empor hilft! Auch hier war Peter der Grose über alles erhaben: Es war ihme eins, die Talente unter einem seidenen Tallar oder unter einem wollenen Kittel zu verehren, er erhob sie an ein Amt, und so machte das Amt auch den Mann: Le Fort, Menzikof und Catharina I.! Der König in Preussen läßt sich die Tabellen seiner Soldaten, aber auch die Tabellen ihrer Conduite überreichen, der offene, der dispositionsfähige Kopf hat die Hofnung zu ohnfehlbarer Erhebung; seine Kriegsheere weisen uns daher Officiere von ausgemachten Verdiensten; Sie sind nicht alle von hoher Geburt, aber alle von Fähigkeiten, von Einsichten und Geschicke.

Man muß, um Weise aus denen Kindern des Landes zu erziehen, sie nach den Fähigkeiten und nicht nach dem Staude und der Geburt auswählen!

Ihren Druck wegnehmen; damit sie nicht in der ersten Geburt als schüchterne Sclaven ersticken: die Freyheit adelt die Seele und beflügelt die Geister!

Wie viel Mühe weise Regenten übernehmen solten, um ihre Thronen die Weisheit zu stellen, das kan man aus dem Aufwande schliesen, den sie auf die Befriedigung ihrer Neigungen verwenden. Herr von Moser redet spottend auf die, so das letzte thun, und das erste verabsäumen:

Wann

Wann die Entwürfe der Weisen zu der Wohlfart der Staaten abzwecken, und die Stärke derselben sie ausführet und handhabet; wann die Stärke der Länder in der Menge der Bewohner gesucht wird, so bleibet es der Sorgfalt der Regenten überlassen, ihre Reiche so sehr zu bevölkern, als ihnen nur möglich, und diese Bevölkerung denenselben nur immer angemessen seyn könte.

Der Weisheit GOttes, da die Erde nun einmal da stund, erster Endzweck war dieser: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein seye, daher der Befehl an die ersten der Menschen und der erste unter allen: Seyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde; Die Frucht nun aus diesem: Ihrer Menge wird die Erde unterthan werden. GOtt hat diese seine Absicht durch alle seine Befehle an sein Volk unterstützet; Er hat das Land unter sie getheilt, und damit jeder und allezeit genug hätte und Raum fände, sich in den Seinen zu vermehren, so mußte jedes Geschlecht sein Erbtheil auf immer niemalen verliehren: Das Jubeljahr half jeder Familie wieder zu dem Ihren: Wie ernstlich lautet der Ruf an den Staat?

Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da seye, (daß andere Wohnungen und Aeker haben können) daß sie allein das Land besitzen! Jesaias V. 8.

Die Römer sind diesem Beyspiele gefolget: um viele Bürger zu haben, ordneten sie von ihrem wenigen Lande nur wenige Jugera für ein Haus.

Bina tunc jugera populo Romano satis erant nullique majorem modum attribuit: Plinius hist. nat. pernicioſum intelligi civem, ſagte Plinius, cui ſeptem jugera non eſſent ſatis.

Dieſer ſparſamen Zutheilung Abſicht war keine andere, als die Vervielfältigung der Bürger des Staats.

Solten nicht Fürſten auch heute noch alle ihre Macht dahin verwenden, ihre Staaten, davon die mehreſten ſo wenig bevölkert ſind, hinlänglich zu bevölkern? Will man das thun, ſo muß man:

1) Aus fremden und fernen Staaten andere in die ſeinen herbeylocken: Der Reiz für ſie iſt der Vortheil, den man ihnen im gröſern Maaſe, als der iſt, den ſie in ihrem eigenen Vatterlande finden, hier anbietet. Da die Völker aus den rauhen Nordländern herausbrachen und die Mittagländer anfielen, ſo bekriegten dieſe nicht umgewandt jene, um ſie zu beſitzen: Der Reiz der Mittagländer war für die alten Bewohner der Nordiſchen ſo gros, ihre Wohnungen zu verlaſſen, und jene zu ſuchen.

Die Vortheile ſind mancherley, die man ihnen anbietet: Wohnungen, Geld, Freyheit und Eigenthum.

2) Man hat in ſchon etwas bewohnten Ländern ein ander Mittel, ſie mehr zu bevölkern: Es iſt kein anderes, als des Volks eigne Vermehrung durch ſie ſelbſt zu befördern:

Man

Man hindere sie nicht, die Fortpflanzung ihres Geschlechts durch die ordentlichen Ehen zu suchen; weder die Unzucht noch die Vielweiberey wird die Völker vermehren.

Man sehe die alle für Feinde des Staats an, die nicht heurathen, oder die die Heurathen hindern und aufhalten.

Es ist ein Mord der Republik, die Heurathen verhindern: Beaumelle rechnet aus der für Staaten so schädlichen römischen Maxime, der Einführung des ehelosen Standes, den Tod der catholischen Religion an. (*)

Jeder Regent ist also berechtiget, die zu hassen, die, weil sie die Ehe zu keiner Unzucht zu machen im Stand waren, das eheloſe Leben zur Tugend gemacht haben. (**)

Regenten, welche für ihre Staaten besorgt sind, befördern die Heurathen, sie helfen zu frühen Heurathen, sie räumen die Unlust zu Heurathen beyseite, und ermuntern ihre Völker, daß sie sich ehligen und mit Lust gatten, ihre Nachkommen zu sehen, sie glücklich zu sehen und ihre Ausbreitung im höhern Alter mit Freude zu sehen. Alles dieses erfolget bey der Hofnung, Raum, Eigenthum und Sicherheit bey dem Seinigen zu haben. Wer wird selbst elend wohnen und Sclave

(*) Beaumelle mes pensées.

(**) Touſſaint les mœurs.

seyn und sich gatten, sich froh gatten, um noch grösere und ärmere Sclaven zu zeugen? Man nehme den Druck weg, so erweitern sich die Völker von selbst. Egyptens Königs übel geordnete Staatskunst war die: durch den Druck die Vermehrung zu hemmen, welches seinen Effect würde gethan haben, wann er nicht gegen der Vorsicht Verheisungen Bollwerke gebaut hätte.

3) So nöthig es ist, die Vermehrung des Volks zu befördern, so nothwendig ist es, die Verminderung desselben zu hemmen.

Die Krankheiten, welche die Schwelgerey, aber auch eben so wohl die Pest, welche die Dürftigkeit, der Mangel an Nahrung und an dem, so das menschliche Leben bedarf, gebähren, sind die Feinde dieser Bevölkerung. Solte es nicht des Königs Pflicht seyn, wider diese Summe des Volkes zu eifern und alles zu versuchen, sie von seinen Staaten zu entfernen? Wie sehr eiferte nicht der Preußische Monarch gegen diesen Fehler, einer der vorigen Regierungen, als die Pest, die der Mißwachs erweckte, das Königreich Preussen fast gänzlich entvölkerte, und man solches zu wehren keinen Willen bezeugte, und, um so vielen Tausenden der Unterthanen das Leben zu erhalten, einige wenige Summen zu verwenden zu karg oder zu nachläßig gewesen, da man doch so vieles Geld auf Pomp und unnützen Zeitvertreib zu verwenden immer bereit war?

La

La diſette, qui commençoit, à s'y (en Pruſſe) faire ſentir vivement, augmenta la violence & le venin de la Peſte. Le Roi abandonna les peuples à leur infortune, & tandis que ſes revenus & ſes ſubſides ne ſuffiſoient pas même à la magnificence de ſa depenſe, il vit perir de ſang froid plus de 200. mille ames, qu'il auroit pû ſauver par quelques liberalités.

Suite des mem. de Brandenbourg, p. 39.

Schleichende Peſten, anſteckende Krankheiten entſpringen aus mancherley Quellen, aber eine iſt die gefährlichſte unter allen: Ihr nahet ſich niemand, den ſie nicht wegnimmt, und wo ſie ſich hingieſet, da läßt ſie den Gift, der alles verderbet, zurück: ich meyne, auswärtige und einheimiſche Kriege, die ſind der Ruin der Bevölkerung: Teutſchland war eine öde Wüſte, nachdeme der dreyſig Jahre lang geführte Krieg ſeine Söhne erwürgte, Ochſen und Pferde aufzehrte und entführte, da der Pflug ſtill ſtand, die Theurung, den Mangel, die Hungersnoth herrufte, Seuchen und Peſten erweckte, Länder, Dörfer und Städte ganz ausleerte: Die einheimiſche Kriege, wo das Bürgersſchwerdt das bürgerliche Blut trinkt, wo des Landes Söhne einander ſelbſt tödten, ſind, nach aller Schärfe berechnet, noch einmal ſo ſchädlich, als Kriege mit benachbarten Völkern: In dieſen ſchwächt ein Staat den andern und das Gleichgewicht ihrer Macht ſinkt bey nahem

hem in gleichem Maase herunter, hier aber verliehrt das Vatterland alleine, und der ohnehin gefürchtete Nachbar stärkt sich um zweymal so viel, als jener sich innerlich schwächet.

Ludwig XIV. gewann durch seine mächtige und andaurende Kriege ein Land von 10000. Bewohnern: wann er so fortgefahren wäre, so hätte er das seine verlohren, dann er hat 100000. Glieder des Staats gegen jene verkauft; Doch macht er nun Friede, so ersetzt die Zeit durch die Vermehrung den Verlust, und die Eroberung verwandelt sich in würklichen Vortheil: (so schrieb vormals ein Zuschauer) wann aber gleich Rußlands Ehen die bey innerlichen Kriegen in den Jahren nach der Verlöschung der Linie des Rurick, bis zu der Regierung des Geschlechts der Romanow, erwürgte Inwohner in eben so vielen Jahren ersetzen, so hat doch dieses gegen jenes auf alle Zeiten verlohren.

Dänemarks König hat seine Erklärung in letzterm Kriege weise gegeben: daß ihme das Blut eines einigen Bürgers, so er vergiese, schätzbarer seye, als zween fremde, die er damit erkaufe: Monarchen werden das Blut ihrer Söhne vätterlich spahren, wann ihnen die Zeiten den Austausch gegen fremde rathen und anbieten! Solche Vätter dieser Staaten werden die nicht alles versuchen, die Jalousien ihrer Söhne unter sich zu ersticken, um ihnen die Schwerdter aus den Händen zu drehen, sie werden sie umschmieden, und sie ihnen als Pflugschaaren wieder zurück geben; Wann sie dies thun werden, so werden ihre Arme gestärkt,

ihres

ihres Volks wird viel werden, und ihre Staaten werden blühen.

Ein schädliches Ungeheuer als alle die vorigen! der Geist der Verfolgung, die Tobsucht, die Religionen anderer Kirchen in ihren Gliedern zu hassen, ihnen im Leben keinen Besitz und ihren Gebeinen im Tod nirgendswo anderst, als unter den Gebeinen des Viehes die Verwesung zu gönnen! Welcher grausame Tod der Republiken! Welcher Henker für ihre Wohlfart! Der Ruin Spaniens, Frankreichs und so vieler Länder und Städte gänzliches Verderben! Das vereinigte und alle Meynungen weislich duldende Holland wimmelt von Menschen, da Antwerpen, Indien, den Handel und die Bürger unter der Geisel der grausamern Inquisition verliehret, verjagt, beweint, sich in Flohr hüllet und stirbt!

Mögten Könige, mögten die Menschen, mögten die Christen die Thorheit erkennen: andere zu hassen, weil sie nicht denken wie sie, da sie doch nicht denken wollen, wie jene!

Ein Staat wird durch nichts so sehr, als durch den Verfolgungseifer entvölkert, und durch nichts blühet er mehr als, wann er der Sonne, wie GOtt, über Gute und Böse aufzugehen erlaubet.

Le faux Zéle eſt un Tyran, qui depeuple les provinces, la Tolerance eſt une tendre mere, qui les rend floriſſantes.

Suite des mem. de Brandenbourg, p. 120.

Wann

Wann Catharina II. ihre Schönheiten durch nichts, als durch das einige Schöne, den so grosmüthigsten Schutz für die bedrängten Griechen und Dißidenten in Pohlen, für der Welt auslegte, so würden ihr schon die spätesten Zeiten Ehrensäulen errichten, wie jetzt die Religion ihren Ruhm schon in die Jahrbücher der Tempel in Pohlen auf alle Jahrhunderte der künftigen Welt aus Dankbarkeit anschreibt!

Die Reichthümer sind einem Staate, was die Speisen dem Körper; Ohne die vertrocknen die Säfte, er selbst verdorret und stirbt; So viele Glieder, so viele Quellen, aus denen sich die Schätze des Staats ergiesen: Sind diese Quellen ergiebig, so sind die Zuflüsse stark: Der Schatz bereichert, durch sie wird die Nothdurft des gemeinen Weesens bestritten: Es kan keine Republik ohne einen öffentlichen Schatz seyn, und der nicht ohne seine Abgaben von den Gliedern zu empfangen: Man bereichere den Bürger, so wächst der Reichthum des öffentlichen Schatzes! Ein Grundsatz, den eines manchen Staatskunst verneinet: Engelland und die Republik Holland, wo hat diesen der Credit jemals gemangelt, oder wie hoch kan man die Minuten berechnen, da bey nothwendigen Ausgaben die Kassen ungefüllt, leer waren? und die nicht die Glieder des Staats selbsten durch ihre Reichthümer gefüllt hätten?

Man misset die Reichthümer eines Landes nach der Vielheit des Geldes, so darinnen herumlauft, und der einzeln Glieder Schätze werden nach der Menge des Besitzes derselben berechnet.

Einige

Einige Länder nehmen diese Reichthümer aus ihren Minen und den Eingeweiden ihrer Berge, andere aber erwarten sie von aussen:

Ein Land zu bereichern, oder ein sich selbst bereicherndes bey seinem Flor zu erhalten, hat man zween Wege: daß man die einheimischen Minen öfnet, oder sich fremder Bergwerke bedienet, die fremden Gelder hereinführt, und sodann ihnen die Ausgänge verriegelt. Eines, wie das andere, ist möglich, und entgehet dem scharfen Auge eines weisen Regentens auf nimmer!

Er schaffet den Gliedern des Staates die Gelegenheiten zum Gewinn, und er gibt ihnen die Werkzeuge dazu in die Hände.

Es ist widersinnisch, die Schätze der Gold- und Silbergruben und die übrigen Minen anderer Metalle zu verschliesen, und überhaupt den Gehalt der Erde den Vitriol, Alaun, oder andere nutzbare Waaren vergraben liegen zu lassen: Der Regent, der klug ist, setzt da alles in Trieb, und sucht nicht mühsam von aussen zu holen, was ihme die Nähe aus der arbeitsamen Hand seiner Staaten verschaffet.

So wie aber der Bergmann unter denen Bergen die Schätze heraufholt, so bauet der Ackersmann an ihrem Fuse das Brod; Und

so wird die Fabrike errichtet, das Haus der Manufactur erbauet, und so nehmen auch jene die Werkzeuge, ihre Kleidung, wie dieser sein Geld und der andere sein Brod da herführt und abgibt.

Beut

Beut sich so eine Hand der andern, jede nimmt so von der andern, und jede gibt der andern, so circuliren die Reichthümer, keinem Glied mangelt, die Summen bleiben im Lande, es wird reich, und niemalen versagen die Quellen des Reichthums öffentlicher Kassen! Diese Verbindung des Bergbaues, der Fabriken, des Feldbaues und der Manufacturen ist die ergiebige Quelle andaurender Reichthümer: Colberts Maxime, die Fabriken über den Feldbau zu erheben, hat Frankreich Stoffe geliefert, entriß ihme aber das Brod.

Spanien vernachläßiget alles zugleich, und ist beym Reichthum allezeit arm.

Engelland hat das Verhältnis zwischen diesen dreyen entdecket, seine Berge durchgraben, den Feldbau besorgt, die Fabrike errichtet und die Manufactur erbauet, welches Land wird Engelland gleich kommen? Ich stehe und sehe Rußlands Beherrscherin zu, ich prophezeyhe ihme nicht mehr, wie in der Ferne, ich weise nahe auf Sie, und aus Ihr sehe ich die geöfnete Bergwerke, die Umschaffung des Feldbaues, den Betrieb der Fabriken und Manufactur:

Nicht lange mehr kleiden sich Ihre Armeen in Englisches Tuch; Liefflands Korn bedarf Rußland bald nicht mehr, die Schiffe decken die Baltische See; Es

führen nicht mehr fremde Schiffe seine Reichthümer hinaus, es bedarf den Sund bey Helsingöer nicht mehr zu schliesen, der Fleis der Russen schmie-

det

det andere Ketten, den Ausgang seiner Reichthümer zu versperren. Die wahre Maxime! Wann einheimische Schiffe, für fremde Nationen gebauet sind, und wann die Producte des Landes verarbeitet im Lande fremden Nationen für ihre Baarschaften verführt werden. Die Schiffart auf allen Meeren ist Rußlands beständige Absicht: Peter der Grose gab sie nur an, Catharina die IIte führte sie aus! Spanien ist eine Heerstrase für die Reichthümer beeder Indiens-Inseln, nach Engelland, Holland und Frankreich! So bald Rußland die Bemühungen seiner grosen Kayserin erkennet, so gehen diese Heerstrasen vorbey, wann es viel seyn wird, so werden diese drey Reiche für Indiens Schätze in Zollstätte verwandelt, wann sie nach Rußland verschift werden! Rußland hat vieles für diesen drey Staaten zuvor; Es ist kein weiteres zum Feldbau, kein so ergiebiges an Bergwerken, in keinem ist es so wohlfeil und keines ist also so schicklich zur Fabrike und zur Manufactur, und kaum eines so voll von Waaren zum Handel, als dieses.

Alle diese Reichthümer verschwinden, wann die Nahrung im Lande gebricht, und dieselbe die Bewohner von dem Boden des Landes nicht selbsten gewinnen, oder sie nicht durch einheimische Arbeiten erhalten.

Rom, das vormalige reiche und satte Rom, liefert in unsern Tagen einen vollkommenen und für sich ganz betrübten Beweis: Seine Gelder gehen auser Landes und der Teutsche sieht sich

über die Schweitz eine Strafe durch den Mangel Italiens geöfnet, wodurch er sein Getraide verschicket, und die Italienische Geldsummen erhält.

Es ist nichts so nothwendig, als sein Brod auf seinen eigenen Aeckern zu bauen; In dem Staate von Rom liegen die besten Felder verödet, die vormals bey der ungleich grösern Anzahl dessen Bewohner eine allgemeine Wohlfeile gegeben. Plinius hilt. nat. Lib. XIIX. Cap. II. Harduin ad Plin. 80. Th. Roggen galten damals 3. bis 4. Pfennige, und so war das Verhältnis aller zu des Lebens Unterhalt nöthiger Dinge. Welch eine Theurung jetziger Zeiten, bey einer so sehr verringerten Anzahl der Bürger? Diese Wohlfeile schaft die fleisige Bearbeitung der Felder, die Nahrung im Ueberfluß entspringet daher, die Gelder bleiben im Lande, und noch fremde Summen kommen herein: Der Ackerbau ist eine Goldgrube, die niemal versaget.

Verbinden damit die Städte eines Staats die Verarbeitung der Producte des Landes in Fabriken und Manufacturen, werden die Werkzeuge, die Kleidungen da aus dem, so die Länder selbsten hervorbringen, verfertigt, so sind alle die Pässe verlegt, wodurch die Gelder entkommen, und an dem Nöthigen zu Erhaltung des menschlichen Lebens, ja selbst zur Bequemlichkeit und zum Luxe wird es niemalen an etwas gebrechen.

Kommet die Frugalität der alten Römer hinzu, werden die leckern Gaumen von dem Ost- und Westindischen Gifte entwöhnet, wird die Speise mit

Zwie-

Zwiebeln, Petersilien und Majoran für den Bürger gewürzet, und sein Geschmack nicht mehr der seyn, so er nun ist, wird ihme sein Bier, statt des Kaffees, Melissen, statt des Thees, seine einheimische Weine, statt der fremden wieder schmecken, wird er sich mit einem wollenen Rock aufs neue wieder decken und kleiden, und alle seine Auszierungen von dem Fleise seines Mitbürgers erhandeln, so wird man sich auch der Klagen bald wieder entwöhnen, die jetzo der Mangel allenthalben erwecket, und algemein machet: Ich verlange es nicht, daß man sich bis auf die mäsige Lebensart der ältesten Völker des Valerius Maximus zurücksetzet:

Erant majores nostri adeo continentiæ intenti, ut frequentior apud eos pultis usus esset, quam panis.

L. II. Cap. V.

Ich fordere nur die Frugalität: sich mit den Landgewächsen zu sättigen und die Millionen zu erspahren, die nicht die nöthige Nahrung, sondern der verwöhnte Gaumen in andere Welttheile aljährlich verschicket, die Dürftigkeit einkaufet und den frühzeitigen Tod durch Schwelgerey und Verzärtlung über die Bewohner der Staaten grausam hereinführt.

Es ist wahr! das Maas meiner Forderung ist gws: das alles zu thun ist schwer; Allein! ich frage: Was ist dem Fleis ohnmöglich? Wann Kinder des Staats meinen Betrachtungen folgten, so würde man die Möglichkeit meiner Vorschläge aus

ihrer Erfüllung nicht mehr verkennen: Zu jedem unserer Geschäfte gehöret der Fleis, dann der thut die Wunder, bey welchem die Faulheit staunet, von Ohnmöglichkeiten gähnet und darüber verarmet: Könte man dem gähnenden Spanier die Geschäftigkeit des Franzosen, den melancholischen Tiefsinn des Engelländers und den unverruckſamen Fleis des Teutschen nur eingeben, so würde Spanien heute noch ein Eden, und seine Umbildung wäre geschaffen: Wann ihme sein König die Faulheit, wie die Mäntel und die abgeschlagene Hüte, wird wegnehmen, so wird es kein Marktplatz für fremde Nationen mehr seyn wüssen.

Ein Regent stehet bey der Maschine, das Ganze seiner Völker ist die Maschine, er ist nicht ein Rad oder eine Feder von dieser, er ist aber das Triebwerk von ihr, so alles auf einmal bewegt und in Gang setzt: So wie der Feldherr im Treffen nicht an der Stelle des Soldatens sein Amt thut, sondern ferne das Schlachtfeld übersiehet und durch seine Befehle die Schwadronen in Thätigkeit setzet, so solte der Regent sich niemalen in dem Kleinen des Staates verliehren: Er hat alles gethan, warn er sich als ein Strohm majestätisch auf das hohe Triebrad der Maschine herabläßt und ihme seine Bewegungen mittheilt: Bey dieser Maschine braucht man Ober- und Unteraufseher, Künstler, gemeine Arbeiter, Taglöhner, Handlanger und auch Pferde und Esel zu den Lasten:

v. Moser Herr und Diener.

Ein Regent hat die Oberaufsicht und thut sein Amt, wann er den Trieb zum Fleis und weiter nichts gibt oder thut: Das Detail ist nicht sein Werk; die sich da einmischen, fehlen so viel, als der, der jenem entsaget.

„ Ich sehe es als ein eben so gewisses Zeichen
„ einer unsystematischen Regierung an, wann ich
„ in meinem Fürstlichen Cabinet die Wände mit
„ Actenschränken bekleidet sehe, als wann ich sie
„ blos mit Peitschen und Hirschgeweyen ausge-
„ schmückt finde; der Baumeister muß zwar den
„ Riß und Modell des ganzen Gebäudes bestän-
„ dig vor Augen und den Maasstab in der Hand
„ haben, sein Kopf braucht aber keine Leimengrube
„ und sein Zimmer keine Holzkammer zu seyn, es
„ ist genug, daß er das ganze übersiehet, und das
„ Detail in Gang und Ordnung in rechter Quali-
„ tät und Quantität erhält.

v. Moser l. c.

Der Trieb zum Fleis, den der Regent seinem Staate erweckt, erweckt sich beym Vortheil, den er ihme vorhält: Der ist ein Schwärmer, der glaubet, daß irgend ein Mensch seye, der, ohne auf seinen nahen oder fernen Vortheil zu sehen, etwas unternehme, wage, oder ausführe: ihn dazu verbinden wollen, hiese eben so viel, als seine Natur umkehren wollen; Natur, Pflicht, Gewissen und GOtt geben ihme den Vortheil zu der Absicht aller seiner Geschäfte. Ich rede hier dem Geitz keineswegs das Wort: Man kan edelmüthig denken und seinen Vortheil nicht vergessen, und auf sei-

nen Vortheil denken und doch grosmüthig handeln. Doch dies gehört in das Feld der Moral!

Wie man keinen Fleis überhaupt fordert, sondern den Fleis zum Besten und Vortheil dieses Staats, darinnen man wohnet, so müssen die Vortheile, die ihn wecken und beleben, aus denen Arbeiten seines Fleises unmittelbar fliesen, mit ihme fallen und steigen, nicht von dem Willen eines andern, sondern von seinem Fleis unmittelbar physice folgen. Hangen so Fleis und Vortheile zusammen, so erwecket jener diese und diese jenen allemal sicher: Verwandeln sich da nicht die Wüsten in Gärten, Felsen in Weinberge, morastige Sümpfe in Wiesen, ungebaute Flächen in die tragbareste Kornfelder? so schwitzt die Hand des Ackermanns nicht müde, die Webstühle stehen nicht müsig und alle Künste erwachsen;

Dann die Liebe zu so dankbaren Staaten, die so fruchtbare Mutter, die alle Schönheiten und alles Nützliche und Groses gebiehret, stirbt da nimmer, und lebt immer von neuem wieder auf; sie steigt über alles Menschenalter empor, und Jahrhunderte hindurch säugt sie an Brüsten mit sättigender Speise des Reichthums, der Ehre, der Schönheiten und der Wollüste nie verwelkender Herrlichkeiten die Staaten, der sie empfindender Völker.

Wann ich in eine Phantasie meiner Gedanken gerathe, so haben sie zwo der grösesten Frauen geschaffen: Man siehet die Liebe nirgends so arbeiten als da. Man arbeitet vergebens, in Schilderungen ein Bild von ihnen zu entwerfen, wo man

nicht

nicht in Mosers Begeisterung geräth, in der er das Bild der gröseſten unter den Männern entwerfen, und nach dieſem Entwurfe die gröseſte unter den Frauen in der Thereſia und Catharina der Alten in dem erhabenſten Schwunge der Würde und der Hoheit Friederich des Groſen gedenket.

Hätte jedes Staatsglied ſo viele Liebe für ſeine Beſitzungen und das Land, ſo auf ihn als Bürger einen Anſpruch und ein Recht hat, und ſo viel Fleis, als jene Monarchin, ſo müßte Rußland von Ketten entbunden, in einer Freyheit zum Glücke ſich aufſchwingen, die niemal in dieſem Theile der Erden ihres gleichens gehabt hätte: Es gehören Jahrhunderte dazu, bis eine ſo groſe Seele die Thronen der Könige zieret!

Brandenburg zählet von 1620. bis auf unſere Zeiten drey ſolche groſe Fürſten beede, Friederich Wilhelm, und —— Friederich den Groſen und einzigen, wie ſehr ſind ſeine Gränzen, ſein Ruhm und ſeine Macht nicht von daher erweitert? Dem erſtern gibt der letztere grosmüthig die Ehre des Wachsthums der Staaten, wann er ſolches als Held zu Hauſe und auf dem Schlachtfelde ſiegreich vollendet.

„ S'il eſt vrai de dire, qu'on doit l'om-
„ bre du Chêne, qui nous couvre à la
„ vertu du Gland, qui l'a produit; toute
„ la terre conviendra, qu'on trouve dans
„ la vie laborieuſe de ce Prince & dans
„ les meſures, qu'il prit avec ſageſſe les

„ principes de la prosperité dont la mai-
„ son royale a joui après sa mort.

Mem. de Brandenbourg,
III. Tom. p. 93.

Rußland aber zählet von Peter dem Grosen nicht über die Helfte, so tritt sein schöpferischer Geist schon wieder in seiner Selbsthalterin — Catharina der IIten zum Thron.

Wie gros wird nicht des weitläuftigsten Reichs Ruhm wachsen, wann sich die Söhne Rußlands zu dem nemlichen Zweck neigen, wohin die mütterliche Aussichten sich heften: Er ist kein andrer als der, der Peter den Grosen in den Tempel der Unsterblichkeit anschrieb: die wahre Glückseeligkeit so vieler Völker zu schaffen.

Wann der Russe unter dieser Regierung und dem lindesten Scepter der Liebe die Liebe nicht lernte, schätzte und empfände, so würde er nicht sehen wollen, was die Liebe für den Staat thut, so würde er auf immer des Staats Feind seyn und als Sclave in den Fesseln liegen und auf immerhin schmachten.

Die grose Beherrscherin wählt die geschickteste Mittel, einem jeden des Reichs die Liebe fürs Vatterlands Bestes zu geben: Unterricht, Beyspiel, Belohnung, die drey, sind sie nicht stets in der Kayserin vereinigt? Der Unterricht an jeden, wie lehrreich wird der nicht durch ihr Exempel, und wie anziehend wird das nicht durch Kayserliche Preise für die Liebe, die fürs Vatterland arbeitet?

Da, wo der Bürger seine Vortheile erndet, da läßt sich seine Liebe nieder, schlägt ihre Wohnung da auf und arbeitet mit verdoppeltem Fleise.

Wo gleicher Vortheil die Bewohner der Staaten nicht mehr entzweyet, da wird die Jalousie unter ihnen bald scheue, der Krieg ist nicht mehr, unter ihnen weckt ihn der Neid und die Mißgunst nimmermehr auf; Vereiniget durch gemeinschaftliche Liebe der Bürger werden die Stürme des neidischen Nachbarn zerstöret und vereitelt, das Land lebet in Ruhe, die Fluhren werden von Kriegsheeren nicht mehr vertretten, die Glückseeligkeit verbreitet über alle erfüllet die innerste Wünsche vortheilhaft und edelmüthig, für sich und ihre Mitglieder denkender Seelen!

Ich will nun auf den ersten Theil der Frage, aus dem, so ich bis daher gesagt habe, meine Antwort hier ansetzen:

Es ist dem gemeinen Weesen vortheilhafter und nützlicher, daß der Bauer Land, als nur bewegliche Güther zum Eigenthum besitzet.

Die Reihe meiner vorher niedergeschriebenen Gedanken war die;

Das Wohl der Republik hangt von der Weisheit, der Vielheit der Bürger, dem Reichthum öffentlicher Kassen aus dem Reichthum einzler Glieder, der guten Nahrung, des Fleises der Inwohner und ihrer Liebe zum Vatterland ab.

Die Vortheile, sagte ich, reizen den Menschen, dem die Natur die Pflicht, das Gewissen und GOtt das Gesetz: sein Bestes zu befördern, einprägte und so tief in sein Inneres gegraben.

Wie wird nun der Weise in einem Lande, so seine Verdienste nicht erkennet und belohnet, sich niederlassen und wohnen? Wo wird das Volk im Lande sich ausbreiten und mehren, wo es kein Eigenthum findet? Auf Reichthum und Schätze denken, wo sie nicht sein sind? Oder mehrere Nahrung samlen, die ihme ein Fremder entreißt? Fleis anwenden, wo es sich dessen niemalen erfreuen darf? Oder eine Liebe zur Republik gewinnen, die ihme eine karge Stiefmutter geworden? Alle diese Dinge lassen sich nicht paaren, nicht einmal zusammen nur denken: es zerstöhrt eines das andere, so bald man sie zusammen verbindet.

Auch der unbarmherzigste Kameraliste gestattet dem Bauer den Besitz der beweglichen Güther, und glaubt, daß für ihn, bewegliches Eigenthum zu haben, immer genug und für das gemeine Weesen immer noch nützlicher seye, als unbewegliche Güther zu besitzen.

Er rechnet aber seine Aufgabe nicht aus und beweist auf keine Weise das, was er behauptet.

Aus der Liebe fürs Vatterland, aus dem Maasse des Fleises der Bewohner in Bearbeitung eines Landes, aus der Menge der Hände und der Tiefe ihrer Weisheit entstehen die Reichthümer, das Wohl und das Glück der Republik; Dann

1) er:

1) erwecket der Besitz des Beweglichen in dem Bauer die Liebe, den Fleis, die nützlichsten Anschläge; zieht er den Weisen ins Land, erweitert die Zahl der Völker, warum solte nicht der Besitz des Unbeweglichen samt dem Beweglichen von ungleich gröserer Gewalt seyn und zweymal schönere Früchte herfürbringen? und mehr als zweymal das, was wir dort wahrnehmen, den Republiken verschaffen? Die ganze Nation von Britanniens Inseln ist auf zwey Worte nur hartnäckigt, wann ihme das übrige sonst alles entrinnet: Properry und Liberty: Eigenthum und Freyheit: Wo ist aber ein Volk, das mehr patriotischer denket? das über sein Bürgerrecht ein Kleinod noch höher hinaufsetzt? das mehr Liebe zum Staat und mehr Fleis hat, ihn zu bereichern? Wann alle Reiche banquerout werden, so wird es Engelland niemal! Die Ausschläge auf die Ländereyen zum Nutzen des Staats werden bezahlt, und die Subscriptionen zu einem Anlehen für das gemeine Weesen sind allezeit schneller vollendet, als von den Parlamentern beschlossen.

2) So wie der Besitz unbeweglicher Güther über den Bauer zum Vortheil des Staats alles vermag, so wird dadurch, daß ihme dieser Besitz versagt wird, dem Staat sehr augenscheinlich geschadet. Der Beweis davon ist leicht und der Schade handgreiflich genug!

a) Es ist ein Druck für den Bauer, ihme sein natürliches Recht auf das unbewegliche Eigen-

thum zu entziehen: Ein jeder offener Kopf wird durch den Druck geschlossen, der Muth erstirbt, der Geist wird lahm, die Freude zu Erfindungen, zum Nachdenken und zur Arbeit entgehet, die Eifersucht macht ihn boshaftig und faul, gerade, wie das edelste Pferd, von einem unverständigen Reuter geritten, gespornt und geschlagen, das Gebiß fasset und durchgehet, so entzieht sich der Bauer als Sclave, wo er nur kan, der Arbeit für den ihn quälenden Staat.

Non miramus ergastulorum non eadem emolumenta esse, quæ fuerint imperatorum.

Plin. & Columella.

Warum ist Pohlen das ohnmächtige Pohlen? Die Antwort ist leicht: Der Bauer besitzet nichts eigenthümliches: Nicht einmal sein Leben, so seinem Herrn um etliche Tymphe allezeit feil ist!

b) Daher entspringt die Entvölkerung, und alle Vermehrungen werden gehemmet: Pohlen könte 40. Millionen Menschen erhalten, und kaum leben darinnen 10. bis 12. Millionen: Ein jedes Land, wie dies, wo der Bauer nicht unbewegliches Eigenthum hat, verödet, wird entvölkert und verfällt, wann es auch der beste Vatter der Völker beherrschte: Jütland seye hievon der Beweis. Dännemark gebe Gesetze wider das Emigriren, wie es nur will; Wann der Bauer Pachter nur seyn soll,

so

so werden die Söhne in fremden Landen auf der See ein besseres Eigenthum suchen. Dännemark, durch den v. Justi unterrichtet, hebt alle Pächte nun auf und vertheilet das Land als Eigenthum unter die Bauren.

v. Justi ökonom. Schriften, 2. Theil, 3. Abtheil. num. III. p. 246.

c) Es entstehet daher eine zu grose Ungleichheit im Staate; einige Glieder ersticken im Ueberfluß, andere verdorren in der Armuth: Gefährliche Symptomaten für einen Körper! und eben so gefährlich für den Staat! Daher erheben sich Neid, Mißgunst, Eifersucht, Meutereyen, Gewaltthätigkeiten und innerliche Kriege: Pohlen ist eine Republik, wo $\frac{11}{12}$. der Unterthanen unter dem Joch des härtesten Drucks des Adels stehen: $\frac{1}{12}$., so den Adel ausmacht, lebt in Freyheit, die dem Staat höchst schädlich und der Bevölkerung schlechterdings hinderlich ist. Wäre in diesem Land Freyheit und Sicherheit des Eigenthums, so würde es das glücklichste, mächtigste und reichste Land werden können, und es würde allen seinen Nachbaren auch im Frieden den grösten Abbruch thun.

Süsmilch: Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, p. 557.

d) Der Fleis entfällt einem jeden natürlich, ein Land zu bauen, davon er nicht mehr, als sein

Esel,

Esel, die Peitsche und die Spreu, hat; Wie wird da gegen ein Land in uns die Liebe erwachsen, wo wir als Stiefkinder das Erbe des Hauses niemal besitzen werden? Wird da nicht Ismael lieber das steinigte Arabien wählen, und nicht von da aus diejenigen, die ihme, von seinem vätterlichen Lande zu erben, verwehrten, bekriegen?

Verliehrt aber die Republik den Fleis und die Liebe des Bauren, so verliehret sie vieles, und endlich ihn selbst!

e) So stehet auf Roms vormals so tragbaren Gefielden der Pflug nun stille: Das Brod mangelt, die Theurung erreget die Seuchen, das Geld gehet über das Meer und die Alpen nach Brod, der Staat trägt die Last, will er anderst durch Pest und Tod nicht gänzlich veröden; Die schlimme Policey! und die ist die Policey in fast allen Ländern geistlicher Regenten, die sie auf ihre Kinder nicht vererben, und nur auf ihr Leben besitzen; Die Policey, nach der der Bauer zwar unbewegliches Eigenthum scheinet zu besitzen, und es doch keinesweges besitzt, der pflüget, säet, erndet, drischet und dann kaum halb Brod vor sich und die Seinigen empfängt, das übrige an den Commissair um den wohlfeilsten Preis abzugeben, und im Frühjahr, wann er nun sein Weniges verzehrt hat, wieder um den höchsten Preis von den obrigkeitlichen Böden einzukaufen gezwungen, sich für weniger, als einen

nen Pachter, erkennet. Durch den Eckel: ein Pachter auf die Art zu seyn, läßt er den Pflug stehen, und die allerschönsten Felder sind nunmehr faule Ebenen und Wüsteneyen.

Was gewinnet also der Staat, wann er alle Mittel zu seinem Wohlstand verliehret? alles als Eigenthum behält, den Bauer davon ausschliest, wann der Pflug stillstehet und seine Völker bessere Heimathen suchen? Der Verlust ist weit über den Gewinn!

Ich sehe einer Einwendung entgegen: Unsre Bauren sind Leibeigene, und denen gebührt es nicht, liegende Gründe zu haben, um uns den Nutzen, der nur für einige von uns ist, zu entziehen!

Ich antworte sehr leicht!

1) Man redet hier nicht davon, wer der Unterthan ist, sondern, wer der Unterthan seyn soll, und wie er am nützlichsten gebraucht wird.

2) Auch im Stande der Leibeigenschaft können Eingebohrne liegende Gründe besitzen: So leben alle Leibeigene, deren noch viele sind, in Teutschland, und so sind sie von ihren Fürsten aufs nützlichste leibeigen. Wiewohl

3) in einem gemeinen Weesen der Christen die Leibeigenen nicht seyn solten. Sie sind unsre Brüder, und denen ist dies Joch weder angemessen, noch von GOtt auf ihren Nacken gelegt. Die Herren dieser Leibeigenen solten an

Phile-

Philemons Stelle Pauli Epistel an jenen als Christen überdenken, und dann sagen: Ob Christus an sie nicht mehr fordern könne, als Paulus an diesen; Unsre Bauren sind nicht weniger gegen uns als Onesimus gegen Philemon.

4) Ein wahrer Patriot solte nicht fragen: Ob es sein Privatnutze so fordere? sondern, ob es des Staats Nutze so seyn mögte?

5) Und endlich ist es ganz falsch, daß irgend ein Herr, der dem Sclaven die Ketten der Sclaverey abnimmt, ihme seine Feldungen als Eigenthum übergibt, etwas verliehre; ich werde weiter unten zeigen, daß er vielmehr gewinne!

Man hat gar keine Gründe vor sich, dem Bauren den Besitz des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums zu widersprechen: Alle Ursachen streiten dafür, ihn so fest an ein Land zu binden, als es nur seyn kan, und seinen Fleis und seine Liebe für solches so sehr anzufeuren, als immer nur möglich seyn kan und mag.

1) Gesetzt, man liese ihme nichts zu, als den Besitz beweglicher Güter, was solte ihn dieses mehr an dies, als an jenes Land binden? Da er diesen Vortheil dort, auch wie hier, erhält, oder für dieses Land mehr thun als für jenes? da er von einem so viele Vortheile genieset, oder so viele Lasten träget, als ihme das andere aufladet.

Harpax und sein Esel.

„ Harpax, den die Gewinnsucht früh, ehe
„ noch der letzte Stern auslöschte, zur Reise
„ und zum Handel in eine Stadt rufte, belude
„ seinen Esel mit den schwersten Lasten und
„ trieb ihn so nüchtern durch Gebüsche und
„ Wald. Die Räuber, die weniger raubgierig,
„ als er, die Stunde verschliefen, erwachten
„ so eben, da er aus dem Walde heraustrieb,
„ und da er sie sahe, redete er seinen Esel so
„ an: Lieber Esel eile, daß dich die Räuber
„ nicht einholen, sie sind deine Feinde so gut
„ als die meinen! Der Esel ginge nachher,
„ wie vor, seinen gewohnten Schritt fort,
„ und ohne sich lange zu besinnen, widerlegte
„ er seinen Herrn, der sich seiner Langsamkeit
„ wunderte, und sprach: Ich verliehre nichts,
„ es ist allerdings eins, ob ich der Räuber
„ oder eure Säcke trage.“

2) Die Lage der Staaten ist gegenwärtig so; Kaum einer wird seyn, der an einen andern gränzet, welcher nicht entweder aus Einsichten, oder aus andern Trieben den Inwohnern den Vortheil des Eigenthums unbeweglicher Güther überläßt; sind dies nicht die Lockungen zum Emigriren, und wer wird den Unterthan aufhalten, da er alle seine Güther auf dem Rücken hinwegträgt? Weit anderst verhält es sich mit ihme, wann er durch unbewegliches Eigenthum sich mit dem Staate verbindet. So viele liegende Gründe, so viele Bande, wodurch man

ihn aufhält, um welcher willen er selbst nicht entlauft, um nur eben dies, und nicht mehr, in andern Staaten zu erhalten.

3) Alle Staaten, wo Property und Liberty für den Unterthan eingeführt sind, haben ungleich mehr Stärke, als die, wo diese nicht sind; Gesetzt, der Feind fällt in die Länder herein; Gesetzt, er lässet dem Bauren das Recht, unbewegliches Eigenthum zu besitzen, übertragen, wie lange wird er dann zaudern, deme freywillig zu huldigen und Eid und Treue dem aufzusagen, der ihm diese Wohlthat vormals versagte? Gewiß eben so wenig, als in dem ehevorigen Kriege einige Länder, die solchen Druck fühlten, zauderten, neuen Erobern die Schlüssel ihrer Städte zu geben und entgegen zu tragen.

4) Ein Land von unsern Voreltern besessen, von ihnen mit Fleis zum Besten ihrer Nachkommen gebauet, worauf wir in unsern ersten Jahren lebeten, da die Eichel selbst steckten, die Laube anlegten, den Feigenbaum pflanzten, die Linde zum Schatten banden, von deme wir hoffen, es auf unsre Kinder und Kindskinder wieder zu vererben, hat einen so starken Anspruch auf uns und unsren Fleis und Liebe, daß wir uns ihme niemal ohne Widerwillen entziehen, und uns immer da wieder mit Wollust unter den Schatten der Linde begeben, wo wir vormals auf dem mütterlichen Schooße scherzten und spielten. Diese angenehme Empfindungen verdoppeln unsern Fleis, die Arbeit an dem Erbe wird

Wollust,

Wollust, das Nützliche und die Verschönerungen tretten zusammen, und so wächst eines neben dem andern zum Vortheil und zur Ehre des gemeinen Weesens, wie Epheu an der Ulme heran!

Madam!

„Ob ich bald wieder nach Leipzig kommen werde, das weiß ich nicht; vielleicht komme ich gar „ nicht wieder. So verächtlich Sie auch von meiner kleinen Vatterstadt urtheilen, und so leicht „ man sie auch mit einem Dorfe verwechseln kan: „ so gefällt mirs doch in keinem Ort besser. Nirgends, Madam! es ist mein wahrer Ernst, „ nirgends geht die Sonne so schön auf, nirgends „ sieht der Himmel so blau aus, nirgends scheint „ der Mond so hell, und nirgends erfrischen Luft „ und Wasser so, als an dem Orte, wo ich gebohren bin.

„ Non, l'air n'est point ailleurs si pur, l'onde si claire,
„ Le Saphir brille moins, que le Ciel, qui m'eclaire;
„ Et l'on ne voit qu'ici, dans tout son appareil
„ Lever, luire, monter & tomber le soleil.

„ Diese vier Verse möchte ich, meinem Geburtsorte zu Ehren, herzlich gern für meine eigene „ Arbeit ausgeben, wenn ich wüßte, daß Sie „ niemals über das Gedichte des Hern Bernis „ sur l'amour de la patrie kämen. Ach Madam! thun Sie mirs doch zu Gefallen, und „ glauben Sie, daß die Lerchen, die ich jetzt sin-

„ gen höre, weit annehmlicher, weit natürlicher
„ singen, als die um Leipzig. Ich sitze eben jetzt
„ unter den beyden Linden, die mein Vatter in
„ dem Jahre meiner Geburt hat setzen lassen, damit
„ sie mit mir aufwachsen solten. Was für unschul-
„ dige Freuden fühle ich unter diesen freundschaftli-
„ chen Bäumen, die mit Fleis heute mehr Schatten
„ werfen, die heute mit Fleis süser auf mich herab-
„ duften, weil es mein Geburtstag ist. Seyd
„ mir gesegnet, schattenreiche Bäume! und du
„ grünende Hecke! die ich mit meiner eigenen Hand
„ erbauet habe, in dir sitze noch einst der Sohn
„ meines besten Freundes, und erinnere sich seines
„ Vatters und meiner mit freudigen Zähren! Ver-
„ geben Sie mir diese kleine Enthusiasterey, Ma-
„ dam! sie hat gar zu viel Wollust für mich.
„ Wenn Sie mich nur unter meinen Zeitverwand-
„ ten, unter meinen Bäumen, jetzt solten sitzen
„ sehen!

„Hier, wo ich frisch bekränzt, als Knabe, froh gesessen,
„Als Jüngling mich gewußt zu freun;
„Hier will ich heut, als Mann, des Lebens Müh vergessen,
„Und noch einmal ein Jüngling seyn.

Gellerts 29ter Brief.

Man setzet einen neuen Einwurf diesem entge-
gen: Der Bauer wird durch den Besitz des unbe-
weglichen Eigenthums zu reich, er wird dadurch
zu muthig, zur Rebellion geneigt: Beym Gegen-
theil drückt ihn die Armuth mehr nieder, und da
sich sein Kopf beym Drucke nicht aufschliest, so

lies

liefert ihn bey einem so gefährlichen Versuche die Tummheit bald in die Bande.

Diesen Einwurf hebet man leicht!

1) Ein Bauer beym Besitz eines mäsigen Landes und in dem Maas, wie wir es ihme zuzumessen gedenken, und bey der jährlichen Abgabe an das gemeine Weesen wird niemal so reich, daß er mit seinen Schätzen gefährliche Versuche gegen den Staat zu machen im Stand wäre. Besorgt man dies da, warum können aber Magnaten, die vordern der Reiche, ganze Herrschaften und weitläuftige Ländereyen mitten im Staate ohne Furcht für der Rebellion als eigen besitzen? Diese Herren machten also diese Einwendung, wann sie gelten soll, wider sich selbst.

2) Und, wo haben je Unterthanen von aufgeklärten Einsichten rebelliret? Die Rebellion war eine Sache für die ältere Zeiten und für diejenige Länder und die Sclaven, wo die Tummheit sie ungeschickt machte, vernünftig zu denken: Teutschland und Frankreich fürchten in den Zeiten, darinnen wir aufgeheiterter denken, die Rebellen nicht mehr, wann jetzt Spanien bey aufgehender Sonne das Licht schwerer verträgt, Aufruhr prophezeyhet und fürchtet.

3) Der Unterthan, der reich und besonders an liegenden Gründen begütert ist, wird sich niemal so leicht als der Arme oder die Canaille zum Aufruhr empören: Eben die liegende

Reichthümer, die er, zu verliehren, in Gefahr setzt, halten ihn davon zurücke; Was hält aber den Armen, der nichts als sein Leben und seinen Rock hat, die Armuth und Sclaverey und sonst nichts besitzet, davon zurücke, der überal so viel findet, als er verliehrt, wann er über die Gränzen entweicht? Aller Tumult entspinnet sich bey denen, die unter dem Druck der Armuth oder der Sclaverey schmachten? Die Türkey, Persien und —— ich will Corsica nennen!

4) Was solte der, der alle Rechte der Freyheit und des Eigenthums bey einer sanften Regiegierung besitzet, gegen die Regierung sich auflehnen, da durch sie alle seine Wünsche bereits schon erfüllt worden? Was suchet er besseres zu gewinnen, da er das Beste bereits schon besitzet?

5) Der Druck macht die Seele wohl tückisch, aber tugendhaft niemal. Der Tückische ergreift die Gelegenheit, sich empörend zu rächen, da der Tugendsame sie allezeit zurückweist; Die Tugend wird nicht in Ketten gezeugt, undda sie freywillig seyn muß, so gebähren sie weder Bande noch Druck. Wie setzt das tückische Pferd seinen Reuter so schnell ab, den Reuter, dessen Sporn diese Tücke erweckte?

Ein anderer Einwurf gegen die Freyheit des Bauers: Grundstücke als eigenthümlich zu besitzen: Wann die Magnaten, die höhere Reichsglieder, ihr unbewegliches Eigenthum an den Bauer abgeben,

ben, sagt man, so verliehren sie zu viel; Ihre Pachtungen sind nicht mehr, und ihre Einkünfte also um ein merkliches erniedrigt.

Ich antworte:

1) Man berechnet hier nicht, was denen Particuliers, denen vordersten Gliedern eines gemeinen Weesens, sondern was dem gemeinen Weesen selbst vorzüglich nützlich seyn mögte: Die Latifundia der Grosen in Rom haben Roms Hoheit herabgesetzt und den Staat ruiniret.

Latifundia perdidere Italiam, jam vero & provincias.

Plin. l. c.

Dies will ich im Voraus gesagt haben.

2) Aber ist die Furcht für Verlust bey Austheilung der Länder als Eigenthum unter die Bauren ganz grundlos? Die Einkünfte werden dabey nicht nur nicht geschwächet, sondern um vieles in der Folge erhöhet.

Der Lehnherr bleibt oberster Besitzer der Länder und Herr, die Bauren werden seine Lehnsleute, sie vermehren sich lustiger, als zuvor, das Land wird als Eigenthum besser gebauet, die Abgaben an Zehnden, Steuer, Schatzung, Handlohn, Sterbfall nehmen zu nach der Güte, worein sie die zweymal fleisigere Hand des jetzigen Eigenthümers versetzt hat.

Man berechne es also: Ein Bauer in Teutschland, der einen Hof von 21. Morgen Aecker und 9. Morgen Wiesen, den Morgen zu 256. Ruthen, die Ruthe aber zu 16. Nürnberger Schuhen, gerechnet, besitzet, von welchen Aeckern er jährlich $\frac{2}{3}$. anbauet, zahlet seiner Obrigkeit, mit Zehnden, Handlohn, Sterbfall, Nachsteuer ꝛc. eingeschlossen mehr, als 90. Gulden: Solte wohl in Moscau oder in Pohlen und Ungarn, ein Feld von 30. Morgen 90. Gulden an Pacht zahlen, und abwerfen? Man ist geblendet, wann man die Pachtungen, oder das Selbstbauen durch Knechte oder Sclaven dem eigenthümlichen Besitz der Landgüther des Bauren vorzuziehen, oder auch nur zu vergleichen gedenket. Nachdeme man angefangen hat, in den Dänemärkischen Staaten, den Verlust bey den Pachtungen und den Vortheil, den man aus der Uebergabe der Grundstücke als Eigenthum an den Bauren, ziehet, zu berechnen, so melden die öffentlichen Zeitungen, daß der Gewinn 100. pro Cent seye.

3) Wiederhole ich es nochmal; Hier wird der Vortheil der Republik, nicht aber der Vortheil der Particuliers berechnet: Der Republik ist es allemal unendlich vortheilhafter, viele als wenige Einwohner zu zählen, in mehrern als nur in wenigen Freunde zu finden, ihr Land durch viele fleisige, nicht durch wenige Hände, nicht nachläßig bestellt zu sehen: Für die Republik ist es allemal ein sehr hoch zu berechnender Schade,

wann

wann ein Glied unmäßig viel, das andere wenig oder gar nichts von ihrem Boden besitzet: Die Liebe gegen sie erstirbt so in den meisten, der Fleis fehlet, die Nahrung mangelt, die Kassen sind mehr leer, die Vermehrung der Unterthanen artet in die Verringerung aus, und die besten Köpfe, die muthigsten Seelen, die die Republik zu unterstützen fähig und willig gewesen wären, veröden, werden erstickt und sind letztens ihr Fall und Ruin. Warum solten einige Glieder voll gepfropft seyn und die andern darben, der Körper darüber endlich erkranken, sterben und faulen? Kein Kluger, kein Patriot wünschet den Fall, sein vermeynter Vortheil wird endlich sein eigner Verlust bey dem Hinfalle des Staats.

Der zweyte Theil der Frage:

In wie weit soll sich das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstrecken, daß es am nützlichsten für das gemeine Weesen seye?

Des Bauers Eigenthum sind also liegende Gründe von den Feldern des Staats; Hiedurch wird er im eigentlichen Verstand ein Glied von demselben; da seine Wohlfart mit der Wohlfart des Staats genauer geknüpft ist, und die nun **mit einander fallen und steigen.**

Es ist demnach in der Billigkeit gegründet, da er von dem Staat sein Eigenthum erhält, die Sicherheit dabey von jenem erwartet, daß er es also besitze,

daß der Staat dabey nichts verliehre, vielmehr dabey so viel gewinne, als mit seiner eigenen Wohlfart gereimt werden, oder bestehen kan. Dies ist sein Opfer, so seine Dankbarkeit an den ihme wohlthuenden Staat abliefert.

Wann der Staat bey Abtrettung seiner Felder als Eigenthum an den Bauer so viel von ihme erhielte, als er ohne diese Abgabe an ihn davon hätte, so würde er wenigstens auf der Seite gar nichts verliehren.

Wann der Staat bey Uebergab seiner Gründe als Eigenthum an den Bauer mehr würde erhalten, als er beym Gegentheil davon jährlich gewinnet, so würde das erste mit Vortheil geschehen.

Wann der Staat durch eine Gattung der Vertheilung seiner Ländereyen, als Eigenthum an den Bauer, mehr als durch alle andere Vertheilungen würde gewinnen, so wäre für ihn diese diebeste. Die wäre also diejenige, welche man suchet und welche die Antwort der Frage bestimmet.

Man muß den Gewinn des Staats nicht allein nach Geld oder nach Früchten, welche er von seinen liegenden Gründen erhebet, berechnen: Seine Vortheile sind verschieden, und einige weit wichtiger als diese, ich habe sie vormals genannt.

Liebe der Glieder gegen ihn, Fleis für dessen Wohlfart, die Vielheit seines Volkes und die Einsichten der Glieder, von welchen allen die Wohlfart des Staats und seine Beschützung oft mehr, als von Geld und Früchten abhänget und entstehet.

Gesetzt,

Gesetzt, der Staat würde bey Abgabe seiner Feldungen an den Bauer an Geld und Früchten nicht mehr so viel, als durch seine Pachtungen oder eigene Bearbeitung derselben erheben, so hätte er doch mehrers gewonnen, wann er jene Vortheile alle erhielte.

Seine Glieder haben aufgehört Miedlinge zu seyn, sie sind nun seine eingebohrne Kinder, die Liebe in ihnen hat sich gegen ihn gestärket, der Fleis für dessen Wohlfart ist emsiger, seine Glieder vermehren sich lustig, die geschlossene Köpfe öfnen sich und gewöhnen sich, die Weisheit zu lieben, die Baarschaften sind in ihren Händen, an Ueberfluß der Kaufmannswaaren für Fremde fehlet es nicht mehr, der Handel blüht, die Gelder gehen von aussen herein; kommt gleich unmittelbar aus den liegenden Gründen, aus der Hand des Bauers, dem Staate nicht mehr so viel zu, als vormals, so werden doch durch die Gewerbschaften die Kassen den Ersatz deutlich berechnen, und wie vieler Vortheil von daher?

In der Noth wird der bereicherte Bürger des Staats Wohlfart durch Abgabe des Seinen willig unterstützen, sein ihn seegnendes Vatterland schützen, und sein Blut wird ihme nicht theuer, damit seine Ruhe von allen seinen Feinden zu erkaufen: Engelland und Holland und die Schweitz und noch mehrere Republiken sind Bürge für die Wahrheit dessen, was ich da sage.

Gesetzt also: Der Staat würde bey eigenthümlicher Ueberlassung seiner Grundstücke an den Bauer

mehr haben, als vormals, da sie der Bauer als Pachter, Knecht oder Sclave bearbeitete, wie gros würde der Gewinn, wann nun der Staat an allem: an Weisheit, an Geld, an Nahrung, Fleis, Liebe und Vermehrung der Völker beständig zunähme und wüchse?

Die Gattung der Abgabe der Feldungen als Eigenthum an den Bauer suchet man also, aus welcher der Staat in allen Gattungen seiner Reichthümer den grösten Profit macht. Es seye an Geld, Nahrung, Volk, Fleis oder Liebe für ihn!

Ich muß, ehe ich die beste Art der Uebergabe des Feldes als Eigenthum bestimme, einige meiner Gedanken zum Voraus noch ansetzeu.

Man hat Ursache, um seine Absichten bey dem Bauer zu erreichen, in allen Aussichten dem Staate nützlich zu werden, ihme bey seinem unbeweglichen Eigenthum so viele Vortheile zu verschaffen, als nur immer wird möglich seyn können. Der Staat gewinnt damit seine Liebe, erweckt seinen Fleis, die Producte des Landes werden häufiger, die Vermehrung des Volkes wächst immer höher an, die Einsichten des Bauers werden erweitert, und je mehr er einerndet, je mehr und je williger theilet er mit und gibt es an den Staat ab.

Dies sind mir die schlechtesten Plus-macher, die nur sitzen, bis sie ängstlich die Titel und Rubriken gebähren, unter welchen sie dem Bauer sein weniges abnehmen, denen die Worte: ex qualibet re bonus

bonus odor, ihrer Bemühungen Devise geworden. Wie viel bedarf es der Kunst, dem Bauren seine wenige Pfennige zu entreissen, wo man das Schwerdt in der Hand hat? Man lege es vor ihn auf den Tisch, so gibt er das Geld und den Beutel zugleich ab: Aber mit wieviel Recht und mit welchem beschwerten Gewissen geschiehet es? Auch Fürsten haben ober sich ihren Herrn!

Nur der ist mir der geschickte und der vernünftige Kameraliste, welcher die Kunst verstehet, den Bauren zu bereichern, und ihn damit zu gewinnen, daß er willig die nöthigen und geforderten Abgaben entrichtet:

Allein eben so, wie man darauf zu sehen hat, daß der Unterthan bey seinem Besitze unbeweglicher Güther wohl bestehen möge, so hat man auch darauf zu denken, daß der Staat von ihme so viel Abgaben erhalte, als die Nothwendigkeiten des Aufwands zu seiner Wohlfart erfordern.

Das Haupt hat der Lebenssäfte so nothwendig, als alle übrige Glieder des Körpers, wo er anderst dem Hinfall ausweichen, und in die Länge bestehen soll.

Kan man also das Mittel richtig treffen, weiß man das Interesse beeder ohne eines Ruin geschickt zu verbinden, kan man angeben, was und wieviel das eine zu dem Vortheil des andern abzugeben vermag, so hat man der Frage, die nach einer solchen auf beeden Seiten vortheilhaften Combinaison gegenseitiger Interesse abzwecket, wie ich

denke,

denke, ein volles Genügen geleistet. Und dieses ist allerdings möglich und durch eine lange Andauer gemachter Proben in den glückseeligsten Staaten Europens erwiesen.

Der Bauer bey dem erlangten Besitz unbeweglichen Eigenthums bleibt allezeit mit dem Staate verbunden, und vermöge dieser engen Verbindung, da seine Wohlfart auf des Staats seiner beruhet, und sein ungestöhrter Besitz von der Ruhe des Staats abhänget, so ist auch billig, daß er das dem Staate anbiete und leiste, was seine Wohlfart und seine Ruhe ausmacht, schützt und erhält.

Das Ruder des Staats hat das Haupt desselben in der Hand, der Regent hat der Staatsbedienten allezeit nöthig, die sind im engen Verstand: die Weisen, denen wir die Anschläge auf des Staats Besten übertragen, und die Stärke des Volks haben wir zu der Ausführung ihrer Absichten dem Staate gewünscht; sie, diese Stütze, ist dazu und zu der Vertheidigung ihrer Ruhe wider die Stöhrer derselben ganz und gar nothwendig.

So, wie der, der den Pflug in der Hand hat, den Staatsgeschäften nicht obliegen kan, so kan der, der diese besorgt, nicht das Feld bauen, weder Reichthümer samlen, noch seine Nahrung gewinnen: Thut jeder das seine, und einer ersetzet dem andern das, so ihme dabey abgehet, so ist beeden geholfen. Natürlich fliesen also folgende gegenseitige Pflichten.

Der Bauer ist schuldig:

1) Dem

1) Dem Regenten die Summen zu zahlen, womit er die Nothwendigkeiten des Staates bestreitet. Es gebührt ihme,

2) dem Regenten und den Bedienten des Staats den Unterhalt nach ihrer Hoheit und Würde zu geben.

3) Er ist schuldig, die Anschläge des Staats zu handhaben, zu unterstützen, auszuführen und sie mit Dransetzung aller seiner Kräften und seines Blutes gegen die Feinde der gemeinen Wohlfart zu vertheidigen.

Der Regent und die Bedienten des Staats haben im Gegentheil die Pflicht auf sich genommen:

1) Den Bauer mit Anschlägen und Beystand in Ruhe bey dem Seinen zu erhalten.

2) Alle die Anschläge, die ihn darin stöhren, zu vereiteln.

Findet man aber nicht in den Pflichten des Bauers einiges, so ihn, wo man es übel auslegen, oder wo man nicht ein Mittel und Auskunft suchen wolte, in der Bearbeitung seiner Feldungen stöhrete, aufhielte, oder diese gänzlich vereitelte? Allerdings! und wann das geschehete, wie würde er seine Abgaben bestreiten und seiner Schuldigkeit und seinen Pflichten genugthun? Beede, der Bauer und der Staat, würden zusammen den Ruin fühlen, und das ganze Gebäude des Staatskörpers würde zerfallen.

1) Sind die Summen, die er abgeben soll, zu gros.

2) Sind

2) Sind die Abgaben zu dem Unterhalt des Lebens des Regentens und der Bedienten des Staats zu ungemessen für den Boden, den er bearbeitet.

3) Soll er den Pflug stehen lassen, in Krieg ziehen, und die Dienste des Soldatens übernehmen, oder das Fuhrweesen des Staats besorgen;

Wie bestehet er, und wie endlich der Regent, der Bediente, und letztens das Ganze des Staats? Siehet man nicht, daß auf Auskünfte und auf abgemessene Plans einer guten Verfassung müsse gedacht werden?

1) Es müssen von dem Bauer mäsige und nach seinem Gewinn abgemessene Summen gefordert werden, so, daß ihme selbsten für sich und die Seinen etwas noch in der Hand bleibt.

2) Es muß von seinem Getraide seine Saat und genugsames Brod für sein Haus und noch etwas Ueberschuß sein seyn.

3) Er wird nicht Dienste des Soldatens selbst thun, aber für seinen Mann den Sold an den Staat abgeben, und das so lange, bis die Noth selbst ihn unter das Gewehr ruft.

4) So müssen weder von ihm, noch seinem Vieh, Dienste und Fuhren für den Staat gefordert oder begehrt werden.

Die zwey erstern Puncten wird jedes Billigkeit liebendes Gemüthe dem Bauer von selbst schon bewilligen,

willigen, und die zween letztern ihme zuzugestehen, erfordert die Beschaffenheit seiner Handthierung. Dann

1) wann er seines Ackers warten und Brod bauen soll, wie kan er als Soldat in das Feld und in Krieg ziehen?

2) Und so wenig er jenes kan, so wenig kan er und sein Vieh für andere Dienste thun, die er alle auf den Bau der Aecker zu verwenden gezwungen, und zumal ihme hiedurch der nöthige Dung entginge, den er da und dorthin verschleppte, den seine Aecker zu ihrem höchsten Nachtheil entbehren.

Er hat nöthig, seine alte abgeführte Ochsen im 7ten 8ten Jahr ihres Alters abzuschaffen, um sich mit zur Arbeit lustigern zu versehen; Wie wolte er die zur Mastung bringen, um sie mit Vortheil absetzen zu können, so er sie durch viele und schwerere Fuhren abzehren müßte und ihnen nicht Ruhe lassen könte? Das Gegentheil, Roms Maxime zur Aufnahme des Feldbaues!

Es ist also nöthig, daß der Staat Soldaten um Sold dinget, und sein Fuhrwerk selbsten bestellet. Zudem gibt es allezeit Ueberschuß an Leuten in bevölkerten Staaten, und dazu gibt der Bauer Brod, Schatzung und Steuer. Des Preußischen Monarchens Entwurf ist auch hierinnen der beste: Die Kammergüther werden an Bauren als Eigenthum gegeben, zwey Drittheil seiner Soldaten

sind fremde, und den Sold für sie nimmt er von diesen Besitzern liegender Gründe. So wächst Reichthum und Macht, wann das Land von Bauren angesetzt ist, so kommt von ihnie endlich der beste Soldat.

Fortissimi viri & milites strenuissimi ex agricolis gignuntur minimeque male cogitantes.

Cato de re rust. l. 1.
Plin. hist. nat. L. XIIX. Cap. V.

Wann ich die Frage beantworte: Wie viel kan der Bauer von seinem Hofe dem gemeinen Weesen jährlich entrichten? So muß ich vor festsetzen, wie viel Morgen an Güthern angemessen und nützlich der Bauersmann zu besitzen geschickt ist.

Hier kommen vornehmlich drey Dinge in Betrachtung:

1) Er muß so viel Morgen an Grundstücken besitzen, daß er dabey die Bevölkerung nicht hindert.

2) So viel, daß er und die Seinigen ihr genugsames Auskommen zu finden, und er davon etwas für den Staat abzugeben im Stand ist.

3) Daß er nicht mehr habe, als er, tüchtig und rechtschaffen zu bauen, Kräfte und Fleis hat.

Ich will hier die Gründe nicht alle berühren, die Süsmilch l. c. in den Ackergesetzen der alten Römer auf eine so ausbündig-schöne Weise angebracht hat. In der sparsamern Vertheilung der

Aecker

Aecker findet er die gänze Aufnahme des Staats: und wann ein Feld gut gebauet ist, so ist davon kein anderer Grund, als die sparsame Austheilung desselben: Ein weitläuftig Feld fordert viel Arbeit und Kosten, die Ohnmöglichkeit, es tüchtig bearbeiten zu können, machet den Bauer verdrossen, und trägt also weniger Nutzen, als ein enges Land bey angewandter nöthiger Mühe.

Seit dem man in dem so bevölkerten Teutschland kaum mehr Raum findet, alle Glieder des Staats in ihme zu vertheilen, werden die Berge Wiesen, steile Felsen die besten Weinberge, die nützlichste Futterkräuter wachsen auf vormaligen Heiden, der Mergel macht die Aecker dreymal fruchtbarer als zuvor. Steine sind nun der beste Dung, und der Fleis der Menschen nähret die Menge besser, als ehemals die wenigen von weiten Feldern ihr Brod hatten: Teutschland ist auser China der volkreicheste Staat, und wann man in einigen Staaten mehr Väter des Vatterlandes fände, so würde kein Ueberschuß ausgehen, der die Gegenden Astrakans bauete; Je gröser die Menge seyn würde, je häufiger würde die Nahrung entstehen, ein Glied nährt immer das andere; Allein es ist alles in der Bestimmung der Vorsicht gegründet: Jene Herren treiben die aus, die die mütterliche Sorgfalt in Rußland beherberget, und damit ihre Wüsteneyen bauet und seegnet!

Und noch mehr, in Vertheilung der Felder zum Eigenthum unserer Bauren hat man so zu verfahren, daß

1) der Bauer unnöthige Mühe, weite Fuhren, schwere Arbeiten erspahre, und den Dung für Aecker und Wiesen, der in seinem Hof fällt, allen zu nutzen, im Stande ist.

2) Daß dabey die Vermehrung des Volkes gewinne, und der Mortalität derselben so viel, als möglich, gewehret seye.

Diese Forderungen gestehet man mir zu, die Fragen aber, die aus ihnen entstehen, sind diese: Wie erspahret man dem Bauren unnöthige Mühe, weite Fuhren und schwerere Arbeiten? Wie wird die Mortalität unter ihnen verwehret, aufgehalten oder gehindert?

Auf die erstere dieser Fragen zu antworten!

Es ist der Sache des Bauren auf einmal gerathen, wann man ihn so setzet, daß er alle seine Güther beysammen um sein Haus her hat; darum scheinen mir die einzeln Höfe der Bauren die besten; So sind die Bauren in den Niederlanden, Westphalen und in andern wohl angeordneten Staaten vertheilet, ihre Güther sind ihnen alle so nahe, sie fahren leicht und bald hin und her, ihr Vieh wird durch Strapazen nicht müde und dürre, die Arbeit ist leicht und bald in der Nähe geschehen; die Wässerungen führt der Bauer aus seinen Miststätten mit auserordentlichem Nutzen auf Gärten und Wiesen, er ist der Entzweyung und der Processe mit Nachbaren enthoben, und ich weiß alsdann überhaupt nichts, so ihme entginge, oder was ihme nützlicher seyn könte.

Die Antwort auf die zweyte dieser Fragen!

Es ist zuverläßig gewiß, daß die Mortalität in Städten weit stärker ist, als in Dörfern, und in diesen stärker, als auf einzeln Höfen: Süßmilch l. c. Cap. II. §. 35. p. 91. hat nach einer mühsamen und sehr accuraten Berechnung behauptet, daß auf dem Lande, in Dörfern ꝛc. ꝛc. in gesunden Jahren 1. von 42. und 43., in gemischten Jahren 1. von 38. lebenden sterbe. In kleinern Städten 1. von 32. in grösern Städten 1. von 28. und in noch grösern, als Rom und London, einer von 24. oder 25. jährlich begraben werde. Ist nun die Vermehrung der Bewohner der Staaten eines der Haupt-Augenmerke des Regenten, so wird das auch sein beständiger Zweck seyn, einzelne Höfe für Dörfern, und Dörfer für Städten, und kleine Städte für grösern anzulegen und zu erbauen.

So sahe Teutschland aus, mit Höfen und kleinen Weilern durchsäet, ehe der dreyßigjährige Krieg durch die Räubereyen und Plünderungen einzler Rotten die Inwohner nöthigte, sich enger zusammen zu ziehen, sich genauer an einander anzuschliesen, um denen Plackereyen besser widerstehen zu können; Daher kommt es aber, daß es noch Gegenden gibt, wo die schönsten Felder vernachläßiget und öde geworden, schlecht gebaut, und der Bauersmann wegen der Weite und Abgelegenheit der Felder von seiner Wohnung, ganz auser Stand ist, sie so zu nutzen, als sie vormals in der Nähe genutzt waren.

Wolte man also nach diesem die Bauerhöfe errichten, und die Feldungen unter die Bauren als

Eigenthum austheilen, so würde meinem Ueberschlag nach ein jeder Bauerhof für den Staat nach allen Aussichten nützlich bestehen aus 21. Morgen Aeckern 9. Morgen Wiesen, oder allerhöchstens aus

— 27. Morgen Ackerfeld à 256. Ruthen, diese zu 16. Nürnberger Schuhen gerechnet.
— 10. Morgen Wiesen.
— 3. Morgen an Gras- Kraut- und Küchengarten.
— 10. Morgen Holz zur Feuerung.

Also überhaupt aus 50. Morgen.

Von dem Ackerfeld bauete er jährlich $\frac{2}{3}$tel zur Helfte mit Winter- zur Helfte mit Sommerfrucht an; $\frac{1}{3}$tel bliebe über Sommer in der Brache und würde zur Saat auf den Herbst also bearbeitet.

Von denen 10. Morgen Wiesen nimmt er 9. Morgen zu Heu und Grumet auf den Winter; 1. Morgen bleibt zu Klee, Turnips oder Raygras zur Grasung. Von den 3. Morgen Garten nimmt er 1. Morgen zu Baum- und Grasgarten, 1. Morgen zu Kartoffeln, $\frac{1}{2}$. Morgen zu Kraut auf den Winter zum Einmachen, $\frac{1}{2}$. Morgen zu Küchengemüsern auf den Sommer und Winter.

Ein Hofguth von dieser Gröse bearbeitet der Bauer, sein Weib, zween Knechte und zwo Mägde, und hat etwa bey den Ernden 2. Taglöhner noch nöthig.

Zu

Zu seinen Arbeiten bedarf er 4. Ochsen, 3. Kühe, und kan zu seinem Vortheil noch 6. Stück Rindvieh zu 2. und 3. Jahren hinzu thun, und ernähret noch 10. bis 12. Schaafe.

Der Ertrag dieses Guthes wird nach einem mitteln Anschlag folgendermasen berechnet:

	fl.	kr.
Von jedem Stück Rindvieh Gewinn à 10. fl.	130	: —
Von jedem Schaaf à 1. fl.	10	: —
Von jedem Morgen Acker à 24. fl.	432	: —
	— 572 fl.	—

Davon gehen ab die herrschaftlich-jährlichen Gebühren, die ich äuserst gering ansetze, die gewiß überal um ein Drittel höher gerechnet werden. Wir schlagen ihme seine Morgenzahl, einen in den andern, für 20. fl. an, welches 1000. fl. beträgt, mit diesen 1000 fl. wird er in die Anlage gelegt, und davon zahlt er jährlich:

	fl.	kr.
An Schatzung 45. kr. vom Hundert	7	: 30.
Kriegs- und Soldatengeld 1. fl. 30. kr. vom Hundert	15	: —
Dienstgeld 1. fl. 30. kr.	15	: —
Den Zehnden von allem seinem Einkommen	47	: 12.
Brod für alle Personen des Hauses	108	: —
Für 2. Knechte Lohn	40	: —
Für 2. Mägde Lohn	20	: —
Aussaat	67	: 30.
Der Aufwand für Schiff und Geschirr, Kleider ꝛc.	102	: —
	— 422	: 12.

Diese jährlichen Abgaben von der Einnahme abgezogen, hätte der Bauer für seine Mühe und Arbeit jährlich erhalten: 149. fl. 48. kr.

Da nun aber noch allerhand Nebenausgaben nicht gerechnet worden, so wird ihme schwerlich 100. fl. restiren, davon er doch in 25. Jahren Handlohn und Sterbfall zu entrichten haben wird.

Man kan dies auf noch eine Art sicherer berechnen; sie ist die:

	Schober, Mltr.	fl.	kr.
18. Morgen Aecker gebauet, erträgt jeder, einer in den andern, 4. Schober oder Schock, nemlich: 4mal 60. Garben. Der Schober 2. Malter, das Mltr. 3. fl. gerechnet	:	72 : 144 :	432:-
Von jedem Stück Rindvieh Gewinn 10. fl. deren sind 13. Stück	: :	— : — :	130:-
Von jedem Schaaf, deren sind 10.	: :	— : — :	10:-
	—	72 : 144 :	572:-

Man siehet aus dem Plan, den ich da entworfen, daß der Bauer von seinem Guthe ein mäsiges übrig und doch so viel übrig haben wird, daß ihme die Lust zur Arbeit erhalten, sein Fleis bezahlet und die Hofnung unterstützt wird, seine Kinder einst glücklich auf seinem Eigenthum zu sehen. Es wird ihme von dem Ueberschuß, den ich auf 149. fl. 48. kr. berechne, noch mancher Kreuzer entfallen.

Hier

Hier ist zu entscheiden noch übrig: Ob es gut seye, die jährlichen Abgaben des Bauren an den Staat in Schobern oder in Maltern, oder an Geld entrichten zu lassen?

Die Abgaben in unausgedroschenen Früchten zu nehmen, ist niemalen zu rathen; Ich will nur dies anfügen: Es entgehet dem Bauer für sein Vieh das Stroh, folglich der Dung auf Aecker und Wiesen, so wird der Ertrag der Feldungen von Jahren zu Jahren mehr geschwächt, der Eigenthümer und der Staat verliehrt also dadurch zugleich.

An ausgedroschenen Früchten und Maltern die Abgaben für den Staat zu erheben, würde eben so unschicklich und für beede Theile eben so gefährlich seyn, als das erstere; Die Früchte schlagen im Werth ab, sie schlagen wiederum auf, und andere Nothwendigkeiten des Lebens steigen öfters, wann jene abschlagen, und steigen die Früchte, so schlägt der Preis öfters von diesen ab, ihre Preise sind selten proportionirt. Gesetzt, man nähme alle Abgaben an Früchten, und dieser Preis fiele, so würde der Staat alzuvieles verliehren; Gesetzt, sie würden steigen, so gewönne der Staat, und der Verlust des Bauren wäre zu gros.

Wolte man aber die Abgaben alle nach dem Gelde berechnet verlangen, so würden die nemlichen Ungleichheiten, Gefahr und Verlust auf beeden Seiten wieder entstehen.

Daher lobe ich die in Teutschland überal eingeführte Weise: Die Abgaben der Eigenthümer

liegender Feldungen als heilsam und sicher für den Staat und den Bauren. Sie ist aber diese:

Es wird von allem: den Feld- und Garten- und Baumfrüchten, und von lebendigen Thieren, Kälbern, Lämmern, Schweinen, Hünern, Gänsen, Enten, der Zehnde in natura genommen.

Es werden Korn, Dinkel, Habergülten auf gewisse Stücke gesetzt, welches an Körnern geliefert und bezahlt wird.

Die Schatzung, das Kriegs- und Dienstgeld wird in Münze bezahlt.

Entstehet durch das Fallen und Steigen der Preise Verlust, so ist er niemalen auf keiner Seite zu gros, verliehret man da, so gewinnet man dorten, und der Staat und der Bauer bestehet vor beständig.

Ein Bauerhof würde also jährlich an die Republik bezahlen:

	Schober:	Garben:	Mltr.	Sri.	fl.	kr.
		Zehnd.				
Schatzung:	—	—	—	—	7	30
Kriegsgeld:	—	—	—	—	15	—
Dienstgeld:	—	—	—	—	15	—
Zehnd von Früchten:	7	12	14	4	—	—
Garten- Baum- und Blutzehnden:	—	—	—	—	—	—
	—	7	12	14	4	37. fl. 30 kr.

Thut

Thut man hierzu, daß bey jedem Verkauf eines Guthes das Handlohn, beym Tod des Eigenthümers der Sterbfall zu 5. pro Cent bezahlt werde, und der Hof hätte am Werth 2000. fl. so wäre die Summe 100. fl.; Da nun innerhalb 25. Jahren, nach einer mittlen Berechnung, beede Veränderungsfälle existirten, so wird der Staat, oder der Lehensherr auf jedes Jahr die Abgaben mit: 7. Schober, 12. Garben, oder 14. Mltr. 4. Sri. Früchten, und 37. fl. 30. kr. berechnen, welches nach dem Anschlag der Früchte an Geld 84. fl. — betrüge.

Es entstehet bey Sterbfällen gemeiniglich ein anderer, die Nachsteuer von dem aus dem Land gehenden Vermögen: 10. fl. vom Hundert, welches gleichfals nicht wenig beträgt.

Sehe ich eines noch nöthig, so ist ihme durch eine kluge Errichtung öconomischer Gesellschaften zum Theile alschon geholfen: Werden die Glieder solcher Gesellschaften, die Censores agrarios des vormaligen Roms zu ersetzen, gebraucht, die die Art der Bearbeitung der Felder dem Bauer bestimmen, die Regeln vorschreiben, vor seinen Augen die erste Versuche machen, seine Feldungen besehen, seinen Fleis beurtheilen, und ihn nicht seinem verwöhnten Eigensinn in Bearbeitung derselben überlassen; So müssen die Erträge von Jahren zu Jahren zunehmen, und der Staat muß sich daher von Jahren zu Jahren bereichern: Regeln, Beyspiele, Vorgänge, Aufsichten, Belohnungen, Strafen: die sind die Dinge, welche zumal bey

Colonien,

Colonien, in Absicht auf den Bauer, niemal vergeblich seyn können, der Mann aber, der das Censoramt zu verwalten haben soll, seye kein Stubenöconom; ein Mann von eigenem Fleis und besondern Geschicke, durch eigene Erfahrung.

Nun bin ich im Stande, der Einwendung zu begegnen: Durch Uebergab liegender Gründe an den Bauer verliehret der Staat, oder der Lehensherr.

Ich berufe mich hier auf eines jeden Erfahrung: Ob Herrschaften von so vielen Grundstücken bey eigner Bearbeitung so viel reinen Gewinst, nach Abzug aller auflaufenden Kosten, auf Schiff und Geschirr, aufs Bauen, Lohn und Speise; die Mühe, die Sorge, der Zorn des Herrn und sein Stock und seine Peitsche für Knechte und Mägde kommt nicht einmal in Anschlag! jemals gezogen? der andern Vortheile für den Staat will ich gar nicht gedenken, die alle aus der Uebergabe als Eigenthum erwachsen, und bey dem Gegentheil gänzlich verschwinden.

Wissenschaften, Künste, Fabriken, Manufacturen, die Bevölkerung, die Nahrung, der Fleis, die Liebe für den Staat, seine Sicherheit, Wachsthum und Flor, der Reichthum und die Ehre, und wann ein Vortheil noch seyn mögte, die alle sprechen laut für diese Beantwortung, die ich dieser Frage ertheile!

Es ist dem gemeinen Weesen vortheilhafter und nützlicher, daß der

Bauer

Bauer Land und unbewegliche Güther zum Eigenthum besitze, als nur bewegliches, und so weit soll sich das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstrecken, daß es für die Wissenschaften, Künste, Fabriken, Manufacturen, die Bevölkerung, die Nahrung, den Reichthum, den Fleis, die Liebe für den Staat, und also für das Wachsthum, den Flor, die Ruhe und die Ehre der Republik am nützlichsten werde: Ich will sagen, daß er mit dem Staate so verbunden das Feld als Eigenthum habe, wie wir es da eben bestimmten.

Wäre es nöthig, Wahrheiten, die ihr Inneres selbsten bestättiget, Erfahrungen zu erweisen, durch die Authorität gröserer Schriftsteller zu unterstützen, so würde ich viele, und unter denen, v. Justi, Schreber, Eckhard, Bielefeld, Pfeiffer, vor allen aber *Anonym.* interêts de France mal-entendus, und mehrere andere nennen und anführen.

Mehr Achtung verdienen die erleuchtende Vorgänge preiswürdigster Fürsten und der grösten Monarchen unseres Zeitalters, so wie die weisesten Anstalten, Roms, der Beherrscherin des Erdkreises, wodurch sie sich der Ohnmacht entriß, auf Adlers Schwingen so plötzlich ihren Scepter und

ihre

ihre Macht überal hintrug, und ihrer Hoheit alle Staaten der Erden unterwarf? Auf Preussens Grosen Königs Entwürfe kan man allezeit gründen, und auf den gesegneten Ausschlag Dänemarks Plan, den ein v. Bernstorf entwarf, kan man niemal mißtrauen. Wurden nicht dorten, werden nicht hier und nicht da jetzt alle die Cammergüther als Eigenthum unter die Bauren vertheilt, Höfe errichtet, Dörfer gebauet, und aus dem ergiebigsten Vortheil lehrreich für alle andere Staaten erwiesen, wie weit nützlicher es seye, daß sich Republiken in sich selbsten erweitern, aus sich Völker gebähren, Wohnplätze ihren Söhnen anweisen, aus sich Colonien ins Land setzen, als Sclaven zusammen treiben, sie unter das Joch spannen, von ihrem Marke leben, und mit ihnen endlich selbst schmachten, vergehen und sterben!

Risse der Eigenthümer liegender Gründe die Bande zwischen sich und dem Staate entzwey, würde das Eigenthum ihn zügellos machen, solten die Wohlthaten eines wohlthätigen Staats mit Undank belohnt, und von dem, der sie empfängt, verworfen, solche Ungeheure gebähren, die aufhörten, ihre Schultern zu bieten, des Staats Lasten zu tragen, oder solte die Austheilung der Ländereyen dem Lehnsherrn Rebellen erwecken; Wäre eines nur möglich, wäre es nur möglich, eines aus allen als würklich oder zukünftig nur immer zu denken, so unterwürfen wir gerne alle Freyheit dem Zwang, das aufgehende Licht dem Dunkel, die Vermehrungen der Völker dem Tod, den Reichthum dem

Mangel,

Mangel, wir verbannten willig Fleis und Liebe für den Staat aus allen Republiken;

Aber da, da sich in dem Unterthan alle die Säulen errichten, auf denen der Bau der Wohlfart der Staaten sich lehnet und stützet; da ihn sein eigen Glück mit deme des Staats seinem unauflösſam verbindet, da er zu eigenem Glücke mit seinem Vermögen und Schweise der Republik aufhilft, der Staat nichts verliehrt, sondern gewinnet, und der Leibeigne seinem Herrn nicht mehr entlauft, so ist meine Antwort gegen alle die Einwürfe gesichert, und jeder Monarchie Flor und Glück wird meiner Gedancken Ehre und Ruhm.

Verbesserungen.

Seite 12. Zeile 14. Erzielung lese Erziehung
" 63. " 22. dieser l. der Religion selbsten
" 70. " 18. verheuchlend l. vorheuchlend
" 75. " 19. nach Parthey l. die
" " " 20. noch streiche aus
" " " 23. eine die andere l. jene
" " " 24. verfolget. l. verfolgen.
" 84. " 6. und l. um
" 86. " 24. weichen l. reichen
" 123. " 10. hier und l. hier nur
" 163. " 18. Kosten l. Kästen
" 170. " 4. den l. dem
" 174. " 7. zu thun l. thun
" 192. " 21. gütlicher l. göttlicher
" 210. " 4. scheinheilige l. scheinheiliger
" 214. " 31. wird l. er wird
" 219. Anmerk. ** Zeile 1. 24000. l. 24000. fl.
" 227. Zeile 5. Faule, ihre l. Faule, die ihre
" 258. " 26. Sorte l. Seele
" 314. " 19. Summe l. Ruine
" 317. " 3. schädliches l. schädlichers.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

500,-
März '86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Johann Friedrich Mayers Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds, Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, Mitglieds der Schweizerischen ökonomischen Gesellschaft zu Bern
Bd.: 5

Frankfurt am Mayn 1774

Oecon. 1183-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297520-3
VD18 90052471